LYRISCHE ANTHOLOGIE.

Herausgegeben von Friedrich Matthisson.

Fünfter Theil.

WIEN, 1804.
In Commission bey Anton Doll.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Lyrische Anthologie.

Fünfter Theil.

A

67.

Gottlieb Konrad Pfeffel.

Geboren 1736 zu Kolmar. Lebt daselbst, als hessen-darmstädtischer Hofrath und Mitglied der königlich-preussischen Akademie der Künste.

Die Tabakspfeife.

„Gott grüß' euch, Alter! Schmeckt das
Pfeifchen?
Weißt her! Ein Blumentopf
Von rothem Thon, mit goldnen Reifchen!
Was wollt ihr für den Kopf?"

O Herr, den Kopf kann ich nicht lassen!
Er kommt vom bravsten Mann,
Der ihn, Gott weiß es, einem Bassen
Bey Belgrad abgewann.

Da, Herr, da gab es rechte Beute!
Es lebe Prinz Eugen!
Wie Grummet sah man unsre Leute
Der Türken Glieder mähn.

„Ein ander Mahl von euern Thaten,
Hier, Alter, seyd kein Tropf!
Nehmt diesen doppelten Ducaten
Für euern Pfeifenkopf."

Ich bin ein armer Kerl, und lebe
Von meinem Gnadensold;
Doch, Herr, den Pfeifenkopf, den gebe
Ich nicht um alles Gold.

Hört nur: Einst jagten wir Husaren
Den Feind nach Herzenslust,
Da schoß ein Hund von Janitscharen
Dem Hauptmann in die Brust.

Ich hob ihn flugs auf meinen Schimmel;
Er hätt' es auch gethan,
Und trug ihn sanft aus dem Getümmel
Zu einem Edelmann.

Ich pflegte sein. Vor seinem Ende
Reicht er mir all sein Geld
Und diesen Kopf, drückt mir die Hände,
Und blieb im Tod noch Held.

Das Geld mußt du dem Wirthe schenken,
Der drey Mahl Plündrung litt,
So dacht' ich; und zum Angedenken
Nahm ich die Pfeife mit.

Ich trug auf allen meinen Zügen
Sie wie ein Heiligthum,

Wir mochten weichen oder siegen,
Im Stiefel mit herum.

Vor Prag verlor ich auf der Streife
Das Bein durch einen Schuß,
Da griff ich erst nach meiner Pfeife
Und dann nach meinem Fuß.

„Ihr rührt mich, Alter, bis zu Zähren.
O sagt, wie hieß der Mann,
Damit auch mein Herz ihn verehren
Und ihn beneiden kann.“

Man hieß ihn nur den tapfern Walter;
Dort lag sein Gut am Rhein.
„Das war mein Ahnherr, lieber Alter,
Und jenes Gut ist mein.“

„Kommt, Freund, ihr sollt bey mir nun leben!
Vergesset eurer Noth;
Kommt, trinkt mit mir von Walters Reben
Und eßt von Walters Brot.“

Traun! Herr, ihr seyd sein wahrer Erbe;
Ich ziehe morgen ein,
Und euer Dank soll, wenn ich sterbe,
Die Türkenpfeife seyn.

Der Landmann.

Die Aehre reift zu blassem Golde;
Bald spendet sie
Mir zehnfach jedes Korn zum Solde
Für Fleiß und Müh.

Wohl mir, daß ich mit Brot mich nähre
Von eigner Saat,
Die nur mein Schweiß und keine Zähre
Beträufelt hat.

Was fehlt mir noch? Ein Schloß? Ich lache
Die Burgherrn aus:
Zum Schutz braucht weder Wall noch Wache
Mein sichres Haus.

Zwar ist es klein, doch gegen Wetter
Und Sorgen fest;
Auch schlaf' ich sanft, wenn Erdengötter
Die Ruh verläßt.
Fehlt mir ein Schatz? Auch den bescherte
Mir Gott und Glück:

Ein Weib, das selbst ein Sirach ehrte,
Käm' er zurück.

Wenn sie mir früh, mit unsern Kleinen,
Ins Auge lacht,
So seh' ich schon die Sonne scheinen,
Eh sie erwacht.

Zwar floß in unsern Lebensbecher
Schon Wermuthwein;
Allein auch unter Königsdächer
Kehrt Unglück ein.

Geduld besiegt es; auf den Regen
Folgt Sonnenblick.
So sehn wir froh dem Grab entgegen
Und froh zurück.

Gott! wenn der Tod beym letzten Trunke
Den Kelch uns nimmt,
So gib, daß unser Lebensfunke
Zugleich verglimmt.

Die Jungfrau.

Dort schwimmt er auf dem grünen See,
Der königliche Schwan,
Frey wie die Seele, mit dem Schnee
Der Unschuld angethan.

Oft tost der Abgrund unter ihm,
Doch er sinkt nicht hinab,
Er trotzet seinem Ungestüm
Und lacht ins offne Grab.

So lebt er, bis sein Scheitel graut,
Befreyt von Furcht und Zwang.
Dann stirbt er, und sein letzter Laut
Ist ein Triumphgesang.

Du, der den Schwan erschuf und mich,
Laß ihn mein Vorbild seyn!
Stets hülle meine Seele sich
Ins Kleid der Unschuld ein.

Mich schmück' es, bis mein Scheitel graut;
Und ist mein Ende da,

So sey des Mundes letzter Laut
Noch ein Hallelujah.

Die Tanne.
An Doris.

Sieh, Doris, wie vom Mond bestrahlt,
Die Tanne glänzt! wie schön!
Vor jedem Baum hab' ich im Wald
Die Tanne mir ersehn.

Wie ruhig steht sie da im Thal,
Gepflanzt von Gottes Hand!
Es bleicht kein Reif, kein Sonnenstrahl
Ihr ewiggrün Gewand.

Auf ihren Aesten baut kein Wurm,
Kein falscher Weih sein Nest:
Und neigt sich gleich ihr Haupt im Sturm,
So steht ihr Fuß doch fest.

So steht sie, bis aus schwüler Luft
Ein Blitz sie niederstreckt;
Und dann noch haucht sie süßen Duft,
Bis kühles Moos sie deckt.

Deckt, Doris, einst mich kühles Moos,
So reiß, im Mondenschein,
Aus unsrer Kinder Arm dich los,
Und wall' in diesen Hain.

An meine Tanne hingelegt,
Sing' dann in heiterm Ton
Dein Lied, das mich so oft bewegt,
Das vom Hylarion.

Und dringen Seufzer in das Lied,
So blick den Himmel an,
Von welchem der heruntersieht,
Der uns vereinen kann.

Und wenn, wie von des Zephyrs Wehn,
Der Tanne Wipfel bebt;
So ists mein Geist, der ungesehn
Ob deinem Scheitel schwebt.

Und werf' ich zu des Baumes Fuß
Ein Zweiglein dir herab,
So weih' es ein mit einem Kuß,
Und steck' es auf mein Grab.

Zufriedenheit.

Göttliche Zufriedenheit,
Braut des Weisen!
Nur ein Sohn der goldnen Zeit
Darf dich preisen.
Aber flehn darf ich zu dir:
Hilf das Thal der Prüfung mir
Still durchreisen.

Was nur Kinder vom Geschick
Heiß begehren;
Was Geburt und Gunst und Glück
Uns gewähren;
Was zur Weisheit ihm nicht nützt,
Lernt ein Herz, das dich besitzt,
Leicht entbehren.

Wank' ich gleich an meines Kahns
Morschem Steuer,
Eingehüllt in Ossians
Augenschleyer:

Dennoch bleibt mein Frohsinn mir;
Den, o Göttinn, dank' ich dir
Und der Leyer.

Wenn ich, trautes Himmelskind,
Dich nur habe,
Dienest du durchs Labyrinth
Mir zum Stabe.
So beklag' ich nie mein Loos,
Und ich finde deinen Schooß
Auch im Grabe.

Japanische Sage.

In Japan, wo viel edle Seelen
Und holde Mädchen sind,
War, wie die Schiffer uns erzählen,
Ein armes Hirtenkind.

Versteckt, wie Floras Lieblingsblume
Im dunkeln Busche glüht,
War Zachis Lenz im Heiligthume
Der Unschuld aufgeblüht.

Sie lebte bey der frommen Mutter,
Von Harm und Liebe frey,
Für nichts besorgt, als für das Futter
Der kleinen Schäferey.

Einst wand sie auf beblümter Erde
Sich einen Veilchenkranz;
Da kam ein junger Mann zu Pferde,
Gehüllt in Fürstenglanz.

Der Kubo wars. Mit Speer und Keule
Bekriegt er auf der Jagd
Im armen Wild die lange Weile,
Die seine Seele plagt.

Er sieht das Mädchen; ihre Blicke
Entflammen seine Lust,
Und füllen plötzlich jede Lücke
In seiner öden Brust.

Schön war der Kubo, groß und bieder
War Usges rauher Muth;
Er setzt ins Gras zu ihr sich nieder,
Und mahlt ihr seine Gluth.

Sie staunt. Die Rosen ihrer Wangen
Entbrennen zu Karmin.

Er küßt sie, reicht ihr seine Spangen
Vom Helm: sie will entfliehn.

Jetzt nennt er sich; sie zagt, sie bebet
Und stürzt auf seinen Schooß.
Entzückt umschlingt er sie, und hebet
Sie kosend auf sein Roß.

Sie folgt ihm, (eines Kubos Blicken
Gehorcht selbst die Natur)
Verstummt, wie auf des Würgers Rücken
Das Lamm, durch Hain und Flur.

Schon deckt ihn mit der schönen Beute
Der Hofburg stolzes Dach,
Und Amor gibt ihm das Geleite
Ins goldne Brautgemach.

Der Tag erwacht. Die holde Dirne
Umwallt ein Fürstenkleid,
Und Usge schmückt ihr Arm und Stirne
Mit blitzendem Geschmeid.

Doch ungetäuscht von Pracht und Fülle
Bleibt sie noch Schäferinn,
Und oft schwingt sich, in ernster Stille,
Ihr Geist zur Mutter hin.

Sie wählt von ihrem Brautgeschmeide
Das schönste Kleinod aus,
Und schickt mit einer Engels Freude
Es in geheim nach Haus.

Doch kaum ist, unter Kuß und Spielen,
Der zehnte Tag vorbey,
Ach! so beginnt ihr Herz zu fühlen,
Daß sie nur Sclavinn sey.

Einst sah' sie traurig nach dem Berge,
Der ihre Flur versteckt,
Da ward von ihrem stummen Zwerge
Sie aus dem Traum geweckt.

Ein Briefchen bringt der Zwerg der Schönen,
Sie liest's mit Lust und Pein,
Drückt's an die Lippen, schwimmt in Thränen,
Und Usge tritt herein.

Mißgünstig wie die hohen Seelen
Ist sie mit ihrem Schmerz.
Des Briefchens Inhalt zu verhehlen,
Versteckt sie's auf ihr Herz.

Er sieht's. Wie Gottes Donnerkeile
Den Frevler, der ihm flucht,

So treffen plötzlich ihn die Pfeile
Der blassen Eifersucht.

Er will, sie soll das Blatt ihm zeigen;
Sie schweigt. Er dringt darauf,
Wird ungestümer durch ihr Schweigen;
Sie hält die Hand ihm auf.

Er ringt mit ihr, den Brief schon fassend;
Doch schnell erhascht sie ihn,
Verschlingt ihn, schluchzt, und sinkt erblassend
Zu seinen Füssen hin.

Man ruft den Arzt. Er lockt die Seele
Umsonst ins schöne Haus;
Er öffnet Zachis weiße Kehle
Und zieht den Brief heraus.

Da lies: „Von Krankheit abgezehret,
Dankt deine Mutter dir
Für dein Geschenk. Tien, der mich höret,
Belohne dich dafür."

Schnell faßt die knirschende Harpye
Verzweiflung Usges Herz,
Er küßt der Heldinn starre Knie,
Und rast vor Wuth und Schmerz.

Kann Usge noch auf Erden weilen?
Stirbt er wie Orosman?
Er lebt! läßt Zachis Mutter heilen,
Und hängt ihr kindlich an.

In eine marmorne Capelle
Schließt er den Leichnam ein.
Amida hütet auf der Schwelle.
Das heilige Gebein.

Dagobert und Hedwig.

Ade, mein Hedchen, meine Braut!
Sprach Ritter Dagobert
Beym letzten Kuß, und schluchzte laut,
Und schwang sich auf sein Pferd.

Ade! versetzt sie leis' und schoß
Auf ihn den nassen Blick.
Und er sah noch vom schnellen Roß
Drey Mahl nach ihr zurück.

Zum nahen prächtigen Turnier,
Das Kaiser Otto gab,

Zog er mit flatterndem Panier
Und zwanzig Knechten ab.

Sein Harnisch war geblümter Stahl;
Sein Helmbusch weiß und grün;
Aus Hedwigs Hand, beym Abschiedsmahl,
Empfing er trauernd ihn.

Er gab ein goldnes Herzlein ihr
Mit seinem Nahmenszug,
Das sie, gleich einem Scapulier,
Auf ihrem Busen trug.

So lang noch Staub dem Weg' entstieg,
Sah Hedwig still und hehr
Dem Ritter nach, und wünscht' ihm Sieg
Und frohe Wiederkehr.

Der Buhle trabt mit seinem Troß
Durch Thal und Fluß und Hain,
Und ritt ins alte Kaiserschloß
Am zwölften Abend ein.

Der Kampf begann mit Speer und Schwert;
Die graue Stechbahn trank
Der Rosse Schweiß, und Dagobert
Erstritt den ersten Dank.

Ein Kleinod war's von lauterm Gold,
Das ihm, mit eigner Hand,
Die Kaiserinn zum Rittersold
Um seinen Nacken band.

Nun hält ihn nichts; kein Freudenmahl,
Kein Tanz, kein Minneblick.
Er eilt aus Ottos Rittersaal
In Hedwigs Arm zurück.

Es zeigt von fern der Vater Rhein
Ihm schon der Reise Ziel,
Als mitten in dem wildsten Hain
Die Nacht ihn überfiel.

Ein Irrlicht führt des Rappen Schritt
Vor eine Siedeley:
Hier stand ein alter Eremit,
Sanct Brunos Conterfey.

Er grüßt den Helden, führt vertraut
Ihn durch ein Felsenthor
In eine Grotte, setzt ihm Kraut
Und Obst zur Mahlzeit vor.

Nun weist er ihm sein Schlafgemach,
Das ein Altärchen ziert,

Auf dem ein ganzer Almanach
Von Heilgen paradirt.

Hier stellt er eine Lampe hin:
Sie wird dir nöthig seyn,
Sprach er, und ließ den Paladin
Mit seinem Spitz allein.

Ermüdet wirft sich Herr und Hund
Aufs grüne Canapee,
Und jener spricht, mit leisem Mund,
Ein frommes Kyrie.

Er schlummert wohl ein Stündlein schon,
Als ihn sein Hüter weckt,
Und mit des Schreckens Wimmerton
Ihm Stirn' und Wange leckt.

Er blickt umher, und sieht erstaunt
Den Siedler am Altar,
Der eine Todtenmette raunt,
Im schwarzen Meßtalar.

Noch lauschet er mit Aug' und Ohr,
Als ihn der schwarze Mann
Erblickt, und wie ein Meteor
In leeren Dunst zerrann.

Nun springt er auf; doch plötzlich stand
Die Mönchsgestalt vor ihm,
Mit einer Jungfrau an der Hand,
Schön wie die Seraphim.

Der Pfaffe nickt ihm einen Gruß
Und rufet: Kennst du die?
Der Held stürzt sinnlos ihm zu Fuß;
Denn, ach! er kannte sie.

Sein Hedchen war's in Todtentracht:
Auf ihrem Busen hing
Das Pfand, das in der Abschiedsnacht
Sie von dem Freund' empfing.

Nun fand er's, naß von kaltem Schweiß,
Da sein Gefolg' ihn weckt,
An seinem Halse, zum Beweis,
Das ihn kein Traum geneckt.

Weg war die Klause. Sterbend lag
Der Ritter und sein Hund
Im Dickicht, als am grauen Tag
Sein Knappe vor ihm stund.

Er reicht die kalte Hand ihm dar:
Erwin, so stammelt er,

Mein Hedchen, die mir alles war,
Mein Hedchen ist nicht mehr.

Nimm, Freund, den letzten Wunsch mir ab,
Eh meine Seele flieht:
Mein Grab sey neben Hedwigs Grab!
Er sprach es, und verschied.

Röschen.

„Mein trautes Röschen, letzten May
Verschied Graf Woldemar;
Er schenkte mir für meine Treu
Zwey hundert Gulden baar.“

„Nun, Liebchen, hab' ich für uns Brot;
Drum komm, o komm doch bald!
Leb wohl! ich bin bis in den Tod
Dein treuer Theobald.

Als Röschen diesen Brief bekam
Zu Mons im Hennegau,
Noch selben Tag sie Abschied nahm
Von ihrer gnäd'gen Frau.

Sie zog nach dem Ardennerwald
Zur Gräfinn Adelgund,
In deren Sold ihr Theobald
Noch jetzt als Jäger stund.

Frisch wallt das Mägdlein seine Bahn,
Und langt am fünften Tag
Spät auf der Gräfinn Herrschaft an,
Die tief im Walde lag.

Noch eine Meile; doch der Flor
Der Nacht umhüllt das Land.
Durch Sumpf und Büsche drang sie vor,
Und Sumpf und Busch verschwand.

Die Stern' umwölken sich, der Ost
Durch alte Buchen schwirrt,
Und nah' im Eichstamm ohne Trost
Ein Turteltäubchen girrt.

In stille Schwermuth aufgelöst,
Horcht Röschen, bis ihr Fuß
An einen Erdenhügel stößt,
Auf den sie fallen muß.

Gott, ruft sie, sterben soll ich hier
In diesem öden Wald!

Ich Arme! o wärst du bey mir,
Geliebter Theobald!

Es blitzt! Der Erdenhügel bebt;
Es steigt ein Geist empor;
Ein blutbesprengtes Kleid umwebt
Ihn weiß, wie Silberflor.

Mich traf, so sprach ein dumpfer Laut,
Des Wilddiebs Kugel hier;
Doch sey getrost, o süße Braut!
In Kurzem folgst du mir.

Er lächelt. Ha, mein Theobald!
Ruft sie mit wildem Harm,
Und stürzt der luftigen Gestalt
Erblassend in den Arm.

Nun sieht man, Hand in Hand, das Paar
Bey Nacht den Hain durchziehn,
Und auf dem Grabe jedes Jahr
Zwey weiße Rosen blühn.

Die Capelle.

An Doris.

Auf einem Hügel des Wasgaus lag
Vor Alters eine Capelle;
Ein schattiger Busch sie rings umschloß,
Und aus des Hügels Busen ergoß
Sich eine sprudelnde Quelle.

Kein Pilger zog durch dieses Gefild,
Der nicht am Brünnlein sich labte,
Nicht auf der heiligen Mutter Altar,
Der dieses Kirchlein gewidmet war,
Ein frommes Opfer gabte.

Schon glühte die Flur im Abendroth,
Schon blöckte das Schaaf nach dem Stalle;
Da kam ein Weib, eine Seraphsgestalt,
Den Hügel festlich heraufgewallt,
Und trat in die dämmernde Halle.

In einem Körblein von Silberdrath
Trug sie ein Blumengewinde,
Das langsam ihre rosige Hand
Der Heiligen um den Nacken wand
Und ihrem göttlichen Kinde.

Jetzt warf die Holde vor den Altar
Mit nassem Auge sich nieder:
O du, für deren Sohn sein Arm
Sich wappnete, stille meinen Harm,
Gib meinen Benno mir wieder!

Herr Gott! ruft, auf den Führer gelehnt,
Ein Blinder von edler Geberde,
Jetzt aus des Kirchleins offenem Thor.
Die Jungfrau hebt ihr Antlitz empor,
Und sinkt entgeistert zur Erde.

Der Blinde taumelt neben sie hin:
Du bist es; deine Stimme,
Mein Herz, o Guta, verräth dich mir:
O Schicksal! nur noch ein Wort von ihr;
Dann trotz' ich deinem Grimme.

Er preßt sie verzweiflungsvoll ans Herz.
Mit süßem Wonneschrecken
Erwacht der Engel und flüstert ihm zu:
Du bist's, mein Benno, du bist's, nur du
Kannst mich ins Leben erwecken.

Ach! ihr verbarg die Dunkelheit
Sein todtes Auge. Mit Schauern
Rief er: Mein letzter Wunsch ist erfüllt;
Nun will ich, in ewige Nacht gehüllt,
Des Lebens Rest vertrauern.

Ich irrte, du bist mein Benno nicht,
Seufzt Guta: Leider getroffen!
Dein Benno war blühend; ihm lachte das Glück,
Und dieser kommt blind aus der Ferne zurück,
Ach! und hat nichts mehr zu hoffen.

Nichts mehr? Sprach Guta, und küßt ihn entzückt,
Und netzt sein Antlitz mit Zähren:
Mein Benno bedarf einer leitenden Hand,
Die reich ich ihm morgen zum ewigen Pfand
Der Treue vor Gottes Altären.

Er sinkt der Edlen zu Fuß und lallt
Des Segens schmelzende Töne.
Hier, wo er die Traute wieder fand,
Hier weihte der Priester das heilige Band,
Und Engel feyrten die Scene.

Auch jene Scene feyerten sie,
Da deine Hand mich wählte,
O Doris! lange schon bist du mir,
Was Guta dem Pilger; Dank sey dir,
Daß ich kein Mährchen erzählte.

Mein Geheimniß.

Wie viel hat mir das Glück geschenkt!
Es gab mir einen Freund,
Der mit mir liest und mit mir denkt,
Der mit mir lacht und weint.

Auch eine Schwester gab es mir,
Die, wie sie selbst, mich liebt;
Was sie nur hat, das gibt sie mir,
Der, was er hat, ihr gibt.

Und meine Schaffnerinn! ihr glich
Kaum Martha. Wahrlich nein,
So flink, so nett, so wirthschaftlich,
So treu kann keine seyn.

Was fehlt mir noch? Ein Liebchen nur
Von hohem, innerm Werth,
Schön, zärtlich, heiter, ganz Natur;
Auch das ist mir beschert.

So viele Schätze häuft allein
Des Himmels Gunst auf mich!

Will jemand auch so glücklich seyn,
So mach er's nur wie ich.

Hört, warum ich so selig bin,
So reich an Geist und Leib:
Freund, Schwester, Liebchen, Schaffnerinn
Ist alles mir mein Weib.

68.

Hans Wilhelm von Gerstenberg.

Geboren 1737 zu Tondern im Schleswigischen. Lebt seit mehrern Jahren zu Altona ohne Amt. Zuerst war er Rittmeister, wie auch Secretär der Conferenz zu Kopenhagen, und hierauf königlich-dänischer Consul und Resident zu Lübeck.

Der Frühlingsabend.

Kein schönrer Frühlingsabend war
Vom Meere jemahls aufgestiegen!
Die blätterreichsten Wipfel schwiegen;
Der sanftste West, den je ein Lenz gebar,
Gehüllt in ätherleichtem Kleide,
Trug von Olymp herab den holden Gott der
Freude.

Ein wolkengleicher Kräuterduft
Von allen Thälern, allen Höhen,
Umfloß die schattigen Alleen.
Am Horizont, aus purpurrother Luft,
Siegprangte noch im goldnen Wagen
Der angenehmste Tag von allen Frühlingstagen.

Gemahlt von eines Guido Hand
Schlief Venus neben mir auf Rosen,
Und Kränze schmückten sie von Rosen.
Ein Liebesgott, der lächelnd vor ihr stand,
Rief seine flatterhaften Brüder,
Der frohen Träume Schaar, auf Venus Brust her-
nieder.

Und Chloe, meine Schöne, sang
Manch süßes Lied vom Tejer Greise,
Von Gleim und Hagedorn und Weise.
Nicht reizender, erhabne Götter! klang
Die Laute Sapphos, wenn sie spielte,
Und Phaon zitterte, und jede Nerve fühlte.

Und Chloe schwieg, und küßte mich!
Ich ließ den Himmel in mich fließen,
Den ganzen Himmel in mich küssen!
O Vater Zevs! Demüthig bitt' ich dich,
Verlängre mir dieß kurze Leben:
Ich will Elysium um solche Freude geben!

Phyllis an das Clavier.

Bestes, kleines Clavier,
Schalle, schalle
Lauter Liebe!
Lauter süße Liebe
Sey dein schmelzendes Saitenspiel!

Denn ich fühl' es, ich fühl's,
Dieser Busen

Schmilzt vor Liebe:
Ach! wie wallt, wie wallt er,
Unaussprechlich empfindungsvoll!

Aber, Theon, du weinst,
Nennst mich rauher
Als den Nordwind:
Und, Grausamer! siehst nicht,
Wie ich zittre dich anzusehn!

Wie die Wange mir glüht!
Und die Stimme
Jetzt dahin stirbt!
Und der Finger bebend
In die Töne hinüberflieht.

Weh mir! wenn er nun kommt!
Und nun sprachlos
Horcht und seufzet,
Und nun meine Seele
Ganz im Feuer der Liebe strömt!

Welchen rührendsten Ton
Soll ich, Himmel!
Soll ich wählen,
Der dem Jüngling sage:
Bester Jüngling, ich liebe dich!

Und die Wange wird glühn,
Und die Stimme
Wird verstummen,
Und der Finger bebend
In die Töne hinüberfliehn;

Und im rührendsten Ton,
Sanft, entzückend,
Sanft und schmachtend,
Wird mein Spiel ihm sagen:
Bester Jüngling, ich liebe dich!

Bacchus und Venus.

Amor ist mein Lied!
Schön ist er bekränzt!
Wie sein Auge lacht!
Seine Wange glänzt!
Seht, wie stolz er da
Seinen Bogen trägt:
Ganz gewiß hat er
Einen Held erlegt!

Seinen Wagen ziehn
Bacchus Tieger her:
War in aller Welt
Je ein Kind, wie er?

Aber Bacchus schleicht,
Traurig und entlaubt,
Durch die Reben hin,
Senkt sein schönes Haupt.
Bacchus trinkt nicht mehr,
Seufzt nur: Paphia!
Ganz gewiß liebt er
Venus Cypria!
Amor lacht und fährt
Im Triumph daher:
War in aller Welt
Je ein Kind, wie er?

Aber Paphia
Schleicht in Bacchus Hain,
Klagt ihr tiefes Weh,
Trinket Cyperwein,
Seufzt nur: Bromius!
Seufzt: Idalia!

Ganz gewiß liebt ihn
Venus Cypria!
Amor ist mein Lied!
Keinen sing' ich mehr!
War in aller Welt
Je ein Kind, wie er?

Der May.

Theon.

Der du aus Rosenlauben
Dein blühend Haupt erhebst,
In Veilchenthau dich badest,
Auf Nelkendüften schwebst:
Schönster unter den Mayen,
Erstgeborner des Lenzes,
Gib Einen deiner Kränze mir!

Themire.

In deinen Mirtenhainen
Laß unter deinen Füßen
Den schönsten deiner Kränze,
Du junger May, entsprießen!

Ihn unverwelklich
Um meine Stirne blühn,
Und junge Rosen um ihn glühn!

Theon.

Mit allen Liebesgöttern
Träufst du in unser Herz.
Dann fühlt es mit Entzücken
Kuß, Frohsinn, Wollust, Scherz,
Taumel ahndender Liebe,
Taumel seliger Liebe,
Und süßen, süßen Wonnetod

Themire.

Dir folgen mit Entzücken
Und Arm in Arm geschlungen
Vertraute süße Freuden,
Von Nachreu nie verdrungen.
Verlaßt, verlaßt uns nimmer,
Ihr jungen Tugenden,
Ihr unsres Lenzes Grazien!

Beyde.

Umkränzt mit deinen Mirten,
Inbrünstig feyern wir:
Du Erstling unsrer Wonne,
Dir, May, wir feyern dir!

Schönster unter den Mayen!
Heil, Heil und Dank und Wonne dir!
Sieh uns dir jährlich feyern,
Von deinem Heil durchdrungen!
Kehr' oft uns freundlich wieder,
Und stets von uns besungen!
Stets, wie du jetzt bist, neu,
Stets der von uns gepriesne May!

Aspasia.

Legt, Mädchen, mir von Eichenlaub
Ein Kränzchen auf die Bahre!
Streut Weidenblätter über mich!
Sagt, daß ich treu gestorben!
Mein Freund war falsch; doch ich war treu,
Seit mich der Falsch' erblickte:
Drum, Freundinn Erde, gleite sanft
Auf meinen Leichnam nieder!

Brautgesang der Meergottheiten.

Nur deiner Macht, o Cynthia, nur dir
Gehorchen wir!
Heil, den Edlen! Titans Licht
Tödte diese Stunden nicht,
Bis die Liebe selber winket,
Bis der Bräutigam das Licht
Mit zufriednen Augen trinket,
Und, willkommen, Sonne! spricht.
Flink herbey, ihr Wasserchöre!
Meßt, im Kranz,
Nach den Rudern der Galeere
Euren Tanz.
Laßt! harmonisch mit den Winden,
Tanzend, alle Welt empfinden,
Daß, dieß hohe Fest zu zieren,
Götter selbst den Reigen führen!

Das Glück der Eifersucht.

Gesegnet seyst du meinem Herzen,
Du Gott beneidenswerther Schmerzen,
Und süßer, süßer Lust!
In deinem Ernst, in deinen Spielen
Laß mich dich allgewaltig fühlen,
Du König meiner Brust!

Ich will ja gern vor dir zerfließen,
Gern Thränen deines Grams vergießen,
Und glühn, ach! innig glühn!
Vor deines Amathunts Altären
Will ich mit Zittern dich verehren,
Und deinen Wagen ziehn!

Nur laß an meines Mädchens Wangen
Oft mit versöhntem Blick mich hangen,
Erröthen, zärtlich flehn;
An ihrem holden Busen weinen,
So in den innersten Gebeinen
Dich fühlen, und vergehn!

Gesegnet seyst du meinem Herzen,
Du Gott beneidenswerther Schmerzen
Und milder Eifersucht!
Wie ist der Sühne Kuß entzückend!
O drey Mahl Heil mir! wie beglückend
Ist kurzer Schmerzen Frucht!

Als Venus unter Mirtenbäumen
Einst in phantastisch wilden Träumen
Die Charis Thalia,
Den Sohn der Myrrha zu erfreuen,
Mit allen ihren Tändeleyen
Ihn schalkhaft reizen sah;

Sah, wie sie jetzt ihn an sich drückte,
Jetzt wegfloh, lächelnd auf ihn blickte,
Jetzt ihn umarmen sah:
Zu viel der jugendlichen Triebe!
Zu viel! Ach, Königinn der Liebe,
Sprich, was empfandst du da?

Sie wollte schreyn, vor Schmerzen schreyen;
Da flohn die kühnen Gaukeleyen,
Und nun erwachte sie:
„Ach! mein Adonis kann mich hassen?
Um eine Nymphe mich verlassen?
Mich! falscher Jüngling, flieh!“

Er aber schwur, und seufzt' und flehte:
Da weinte Venus; Purpurröthe
Umfloß ihr Angesicht.
„Mich hatte Phantasus getäuschet,
Thu', was die Rache von dir heischet:
Nur, Jüngling, flieh' mich nicht!"

Nie hatte Venus mehr empfunden,
Nie öffneten die frohen Stunden
Solch einen goldnen Tag.
Sie heiligte, vor allen Bäumen,
Den Mirtenwald der Liebe Träumen,
Und setzt' ihm Paphos nach.

Alcindor und Chloe.

Alcindor liegt an Chloens Brust,
Und seufzet laut, und spricht: O Chloe, meine Lust,
Wenn ich nicht mit der zartsten Liebe,
Wenn ich dich nicht unendlich liebe,
Ihr Götter, hört's! so will ich hier
Sogleich zu deinen Füßen sterben;

So räch' ein Donner dich an mir!
So treffe Fluch mich und Verderben!

Und, freundlich Beyfall winkend, hört
Gott Amor, was der Jüngling schwört.

Und Chloe drückt ihn an die Brust,
Und seufzet laut, und spricht: Alcindor, meine Lust,
Wenn nicht mein ganzes Herz dir glühet,
Dir unaussprechlich zärtlich glühet,
Ihr Götter! hört der Liebe Schwur!
So wünsch' ich länger nicht zu leben,
So hasse, hasse die Natur
Dieß Weib, dem du dein Herz gegeben!

Und, freundlich Beyfall winkend, hört
Gott Amor, was das Mädchen schwört.

Und Chloe beugt, mit nassem Blick,
Ihr reizend Antlitz schnell zurück,
Küßt mit dem purpurrothen Mund,
Sein trunknes Auge, seinen Mund.
Und nun hat Amor sie der Liebe ganz geweiht
Und alle Götter sehn's voll Neid.

Die Schlummernde.

Schlummre, schlummre sanft, o Schöne!
Weckt sie nicht, der Nachtigallen Töne!
Sterblich ist sie nicht: o nein!
Eine Göttinn muß sie seyn.

O, ich will auf diesen Auen
Fromm ihr einen Altar bauen,
Opfernd Weihrauch auf ihn streun:
Nein! sie kann nicht sterblich seyn.

Aber wenn sie nun erwacht,
Freundlich diese Wange lacht?
Armes Herz, wie wird dir's gehn!
O wie schlummert sie so schön!

Lied eines Mohren.

Darachna, komm, mein Wunsch, mein Lied!

Da=

Darachna, komm! der Tag entflieht.
Wo ist sie, sie, mein Wunsch, mein Lied?
Wie kommt's, daß sie verzieht?

Schwarz ist mein Mädchen, wie die Traube,
Die durch die Blätter dieser Laube,
Mit süßem Most beladen glänzt.
Süß ist ihr Mund, wie der Geruch der Blume,
Die meine Stirn umkränzt.

Du Quell, der sich durch Goldsand schlängelt,
Rausch mir's herüber, wo sie ist.
Du rauschend Laub in Zedernwäldern,
Sag mir es, wo mein Mädchen ist.

Ich harre, fühllos, daß der Sand
Die Fersen mir verzehrt, und meine Seufzer wecken
Die Tieger dieses Hains, die schon, von Durst entbrannt,
Weh mir! mein Blut von ferne lecken.

O Sonne! wenn auch ihr der Tod
Aus Höhlen oder Wäldern droht!
Wenn eine Schlange sie umflicht,
Ein Krokodill sie hascht, ein Scorpion sie sticht!

Eh treff' ein Donner euch! Scheusale! wagt es nicht.

Mein Herz, mein Herz fleucht ihr entgegen!
Ich will an ihre Brust mich legen,
Das kleinste Röcheln spähn, und horchen wie sie schlägt,
Und forschen, wo der Tod sich regt.

Wie Ambraduft will ich dich, Tod!
Mit jedem Odemzug aus ihren Adern trinken,
Auf ihren matten Busen sinken,
Und mit ihm sterben. Süßer Tod!

Schnitterlied.

Die du dich mit Aehren kränzest,
Blonde Ceres, habe Dank!
Ceres, für der Ernte Segen
Dankt der Schnitter Erntelied.
Wir, und die die Garben binden,
Rufen alle: Habe Dank!

Lehnt euch nicht, ihr muntern Schnitter,
Lehnt euch auf die Sense nicht!
Wißt! die Erntefessel drohet,
Denn der Erntekönig sprach:
Den, der auf der Sense ruhet,
Feßle stracks die Schnitterinn!

Weichet nicht, ihr kühlen Winde,
Weichet von dem Felde nicht!
Flattert sanft um seine Schläfe,
Wenn der Schnitter Aehren fällt;
Flattert sanft um ihre Wangen,
Wenn die Dirne Garben setzt.

Grille, die du um uns hüpfest,
Singe dein hellschwirrend Lied!
Und du, großer Krug der Ernte,
Wohl gedeih dein Firnemost!
Sey nie leer, du Krug der Ernte,
Wenn der Schnitter zu dir kehrt!

Endlich strahlt der Mond vom Hügel,
Ueberschaut das nackte Feld,
Und es steigt von allen Garben
Süßer Duft zum Himmel auf;

Und wir ziehn mit Lobgesange
Durch das stoppelnvolle Feld.

Die du dich mit Aehren kränzest,
Blonde Ceres, habe Dank!
Opferrauch der Erstlingsgarbe
Steigt zu deinem Wolkenthron.
Garbenbinderinn und Schnitter
Rufen alle: Habe Dank!

Schlachtlied.

Feuerbraunes Angesichts,
Blutroth ihr grasser Blick,
So tanzen sie zum Todesreihn,
Zum Todesreihn, zum Rabenmahl,
Die Donnergötter hin.
Die Sonne steigt, und stiller wird's im Thal,
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.

Und gegenüber tritt hervor
Der Feind aus Wald und Kluft,
Hervor mit hohem Opferspiel,

Zum Todesreihn, zum Rabenmahl,
Hervor das Opfer, Mann und Roß.
Die Sonne steigt, und stiller wird's im Thal,
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.

Brüllend wälzet sich die Schlacht,
Von Heer zu Heer die Hyder fort.
Vom Gebrüll ertönt der Hain,
Der zerrißne Himmel tönt;
Und Raben schweben tief.
Die Sonne steigt, und stiller wird's im Thal,
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.

Rosse brausen dumpf im Blut,
Und ihre Reiter weinen laut.
Ha! die zu Roß und die zu Fuß!
Hinsturz! Verzweiflung! Wuthgeheul!
Ha! Todesschaur ergreifet sie!
Die Sonne sinkt, und stiller wird's im Thal,
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.

Auf Leichen und auf Sterbenden,
Zerrißnen Gliedern seines Rumpfes,
Schwankt noch ein Mahl der Feind daher:
Umsonst! umsonst! der Donner brüllt.
Umsonst! der Rabe schwebt.

Die Sonne sinkt, und stiller wird's im Thal
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.

Schleunig hebt er seine Schenkel,
Flüchtet blutig durch's Gefilde,
Brüllt sein Leben aus der Wunde;
Und Donner rollen hinter ihm,
Und fernher tönt das Opferspiel.
Der Mond steigt auf, und Stille herrscht
durch's Thal,
Und Geisterschatten lispeln durch die Luft.

Unsterblichkeit.

Er sprach's! und hervor aus der Tief' und der
Nacht
Entsprangen die Ordnungen alle,
Vom Wurme des Sumpfs bis zum ersten Aeon,
Vom Staube der Luft bis zur Sonne.
Unendlichkeit schied
Von Raum sich und Zeit,
Und von der Verwesung das Leben.

O du, die sich in mir ein Leben begreift,
Und staunt, daß sie ist, und sich ahndet:
Du ahndest Unsterblichkeit, Seele! dein Traum
Ist Lispel geheimern Erwachens.
Nicht wirst du, mein Geist,
Ein Hauch, der verweht,
Deß leb' ich und sterb' ich, verwehen!

Wenn Erden zertrümmern und Sonnen verglühn,
Und Staub sich versammelt zu Staube,
Unsterbliche! schwingst du dich über das Grab:
Was Nacht war, wird Tag und Erwachen!
Was Nacht war, wird Tag!
Dem Schlummer vermählt
Sich Nacht, das Erwachen dem Tage.

Sieh auf! es entschwebet der Wagen des Lichts,
Mit seinem geflügelten Rossen,
Dem spähenden Blick' ins Verborgne hinab,
Von Wogen der Meere verschlungen:
Am Morgen der Nacht
Steigt purpurner auf
Zur Feste die Fürstinn des Tages.

Alpenjagd.

Es tagt herauf! Willkommen, o willkommen,
Du Freund der Jagd, du junger Wintertag!
Schon hallt aus allen Dickichten des Forstes
Der Hörner Ruf, der Hunde dumpf Geheul.

Schon wittert hoch den Tod vom Schneegebirge,
Und mißt den jähen Sprung umher der Gems!
Schon schüttelt sein Geweih der Hirsch des Thales,
Und bricht mit langgestrecktem Hals' empor.

Breit aus, Gebirg, den klippenvollen Rücken!
Ihr Cataracte, stürzt seitab den Strom!
Wölbt, ihr des Felsens breitre Säulengänge,
Ein weites Thor dem Drang der nahen Jagd.

Der Jagdzug schwebt! Er schwebt am schroffen Hange
In blauer Luft daher, dem Himmel nah.

Vom Huf der Rosse drönt's; und Roß und Jäger
Sprengt über Alpenwände, bis sich's bahnt.

Auch dich, auch dich, vorauf im raschern
Zuge,
Auch dich, mein Mädchen, trägt dein stolzes
Roß;
Von deinem blanken Helm blitzt Morgenröthe,
Ihr leiser Säusel spielt im Federbusch.

Ha, Jägerinn! mein liebetrunknes Auge
Vergißt des schroffen Abhangs, sieht nur dich,
Vergißt der Spur des Wildes, sieht nichts für-
der,
Als dich, mein Mädchen, dich und dein Ge-
schoß.

Du aber fliegst, im Wettspiel deiner Pfeile,
Den Gemsen über Felsenspitzen nach!
Am Latmos floh Diana so vorüber,
Und Pfeil und Tod von ihrer Marmorbrust.

An die Weisheit.

Stillen Geists will ich dir flehen,
Weisheit! Blick' aus deinen Höhen,
Blicke sanft auf mich herab!
Leite mich im finstern Thale,
Quell des Lichts! mit deinem Strahle,
Hüll' in Morgenroth mein Grab!

Rings umher von Nacht umflossen,
Ach! von Schauern übergossen,
Wall' ich bebend an mein Grab.
Leite mich, im finstern Thale,
Quell des Lichts! mit deinem Strahle,
Blicke mild auf mich herab!

Sterbelied.

Ich soll den Lichtquell trinken
Am himmlischen Gestad!

Ach! wo das Lied der Sterne strömt,
Am himmlischen Gestad,
Da strömt ihr Silberstrom
Unsterblichkeit!
Ihn soll ich schaun! Gedanke!
Unauszudenkender Gedanke!
Ach! ich verstumme dir!

Gott.

Lied der Engel.

Nicht auf dem Flammenthrone,
Den ein krystallnes Meer umschleußt,
Nicht ist's im Aether, da ich wohne,
Noch wo der Born des Tages fleußt!
So spricht der Herr, ich bin kein endlicher Geist.
Sucht, auf des Zweifels irrer Schwinge,
Nicht an den Grenzen des dunkeln Nichts,
Noch in den Strahlen des Lichts
Den Vater aller Dinge.

Wir schweben durch der Himmel Himmel
Bis an die letzten Thore der Welt;
Durchforschen die Tiefen der Erde, des Oceans
Gewimmel,
Den ausgespannten Aether, sein Zelt;
Tauchen in Blitz das Gewand und fliehn mit
Ungewittern
Hinab in die Klüfte der alten Nacht,
Sehn Embryonen, die hier lang gewacht,
Entwickelt in der Morgenröthe Bächen zittern;
Schaun ehrerbiethig um uns her:
Wohin, wohin wir schaun, ist Er!

Lied des Menschen.

Darf ich's nur wagen sie zu denken,
Des Ewigen Allgegenwart?
Sünder, wende den Blick;
Wend' ihn, Sünder, zurück!
Wie gern, ach! wagt' ich's, sie zu denken:
Aber mein Gebein erstarrt.

Laß Engel jauchzen ihn zu sehen;
Mich Staubgebornen schreckt sein Licht.
Auf des Ewigen Spur
Prangt die frohe Natur;

Welten müßten untergehen,
Leuchtete sein Antlitz nicht.
Die dunkelsten der Erdenthaten
Sieht Gott in meiner Seel' entstehn;
Thaten, welche sich scheun,
Menschen sichtbar zu seyn,
Die kein Busenfreund errathen,
Alle die hat Gott gesehn!

Des Menschen Genius.

Wenn die Himmel sich freun,
Zittert der Mensch, der Sünder, allein.
Unseliger Sterblicher zittre nur,
Zur Schmach verdammt, o ärmste Creatur!
So hoch von Gott erhoben!
So tief gesunken! nein,
Du sollst den Schöpfer nicht loben!
Dein Lob erniedrigt ihn.
Greif in dein Herz! sey kühn,
Dich von der Erd' emporzuziehn!
Zerknirsche dein Gebein,
Sey Gottes Ebenbild, sey rein!
Dann stimm' ins Saitenspiel der guten Geister
ein.

Geisterchor.

Heilig, heilig, heilig ist Gott!
Schaut der Sonnen Tanz,
Wie sie spielen in Gottes Glanz!
Horcht der Sphären Melodie!
Das ist Gottes Harmonie.
Er rührte sie an: Da erklangen sie.
O laßt uns die Hymne der Schöpfung begleiten!
Greift in die regen, zitternden Saiten!
Heilig, heilig, heilig ist Gott,

Erster Geist.

Als ich ein Sterblicher war,
Bekränzt ich mit Rosen mein Haar,
Und menschliches zartes Gefühl
Floß in mein Saitenspiel.
Was Menschen gefällt,
Sang ich, und entzückte die Welt.
Heil sey den frohen Stunden!
Der Schönheit ewge Harmonie
Hab' ich schon damahls empfunden,
Und Hagedorn ward ein Dichter durch sie.
Auch sang ich, zwar schüchtern, Jehovah! dich;

Denn du, mein Vater, umwalteteſt mich!
Doch jetzt, wie ſelig, wie ſelig bin ich!

Zweyter Geiſt.

Ich mahlte die Natur,
Belauſcht' und haſchte den Lenz auf ſeiner gold-
nen Spur;
Mich liebte der Weſt und der Lerchen Heer,
Und Nachtigallen ſangen,
Wenn ich ſang, um mich her.
Ich ſang, wie ich empfand,
Und ſtarb zuletzt den Tod fürs Vaterland.
Auch Hymnen ſtimmt' ich dem Ewigen an;
Klimmt' auf den Felſen entzückt, den Herrn auf
ſeiner Bahn
Durch die zerrißnen Gewölke zu ſehn;
Sucht' ihn den Tag in Thälern und auf Höhn,
Bis mich die Nacht beſiegte,
Und mich in heilge Träume wiegte.
Dich träumt' ich, dachte, fühlte dich,
Herr, o Herr! wie ſelig war ich!

Dritter Geiſt.

Bange Todtenglocken ſchallen
Langſam feyerlich

Durch die Lüfte.
Ein entschleyerter Geist
Schwebt fern her von der Erd' empor.
O, so ein anmuthsvoller Geist,
So ganz vollendet, ganz ein Genius,
Ist selten unter uns erschienen.
Willkommen, Edler!

Vierter Geist.

Ich war Klopstocks Liebe!
Heil mir, verklärte Geister!
Doch, seht! dort unten wandelt Klopstock noch
Unter seinen Freunden und weint um mich.
Seht, sein volles Herz
In den offnen Mienen!
Hört sein hohes Lied!
Engel singen, wie er.
Nicht du, erhabner Milton,
Sangst wie mein Klopstock! Heil mir!
Aber wenn er nun zu uns kommt,
Wenn er kommt, von Sterblichen beweint,
Umarmt von mir, von euch
Mit Freudenzähren umarmt:
Dann ist der ganze Himmel nur Ein Lied.

Er

Er rührt die Saiten, wir ertönen
In jeder ätherischen Nerve.
Preis dem Allmächtigen! Heil!

Geisterchor.

Laßt die Posaunen des Himmels erschallen!
Vom Abend bis Morgen sie hallen!
Vom Aufgang bis zum Niedergang!
Bringt alle Stimmen, alle Stimmen
In Einen heiligen Gesang!
Heilig, heilig, heilig ist Gott!
Lobt ihn, bringt ihm Dank!
Heilig ist unser Gesang.

Iduna.

Meiner Reisen die letzte bin ich gewallt:
O Göttinn Freia! Göttinn goldner Thränen!
Sie war glücklich!

Odin hat am Baum des Aethers hinauf
Mich schweben gelehrt und herab.
Neun Tage lang, neun Nächte lang

Schwebt' ich, und fühlte den Gott:
An meiner Stirn lispelte Laub
Vom Aste Glasur.

Ich sang! ich sang! dem Tritt des Wallenden
Entfiel die sterbliche Fessel:
So glitt ich auf Dünsten dahin!

Alle Ströme Valholls umrauschten,
Fürchterlich umbrauste mich und erhaben
Des Himmels Ocean.

Meines Hauptes Scheitel tönte
Hoch auf an der Scheitel Jotuns:
Da träufte Wolkenschweiß

Von Ymers Gehirn in der Erde Kelch.
Ich habe den Schlaf der Alfen gesehn
Am Busen des Windes;

Gehört des Raben Kriegsgesang,
Und den Hammer Thors, und den Waffenregen
Um die Wagenburg Valholls;

Und mich gebadet in der Alfen Röthe.
Aber, o mein Gesang, du Most Odins,
Ruf' es laut!

Daß vom Eise Winilands es halle
Bis an der schwarzen Woge Strand!
Ruf' es laut!

Vom goldnen Apfel Iduns hab' ich gekostet!
Jugendlicher blüht nicht auf
Vom goldnen Apfel Iduns

Der mit dem grauen Bart! Mehr Braga war
ich!
Mir gab's sein Weib zu kosten! und, Heil mir,
o wie
Hab' ich gekostet!

Nicht jugendlicher scherzt an der Brust
Des Mädchens mit den weißen Armen
Asa der Graue!

Nicht jugendlicher spottet der Dämmerung,
Und ihrer sieben Donnerwagen,
Und Fenris des Wolfs,

Und Loks, und aller Schlangen Midgaards
Die Schaar der alten Götter, verjüngt
Vom golnen Apfel Iduns!

Gedicht eines Skalden.

Erster Gesang.

Ist's Bragas Lied im Sternenklang,
Ist's, Tochter Ovals, dein Weihgesang,
Was rings die alte Nacht verjüngt?
Auch mich, ach! meinen Staub durchdringt,
Wie Blitze Thors die Gruft enthöhlt,
O Wonne! mich, mich neu beseelt?
Aus rothen Wellen strömt das Licht;
Ich aber, Heil mir! schlummre nicht,
Heil mir Erwachten! bade ganz
Den neuen Leib in Sonnenglanz,
Schwimm' in die leichtre Luft empor,
Bin ganz Entzückung, bin ganz Ohr,
Und walle trunken in der Fluth
Der hohen Harmonie! Wo ruht
Mein schwebender Geist auf luftiger Höh?
Wo über Berg und Thal und See
Flattr' ich und glüh' im Silberton?
Wohin, mein Geist, bist du entflohn?
Wo badest du den Schwung so früh

Im Urquell süßer Harmonie?
Nicht so entfesselte einst Njord
Den blanken Eisberg durch Accord:
Der Fels, wo er die Hymn' ergoß,
Daß Nordsturm tonvoll ihn umfloß,
Bebt' unter ihm, die Tiefe klang,
Und Geister seufzten in seinen Gesang.

Wo Mimers Haupt vom Hügel quoll,
Hier ist Sigtuna, hier Valholl,
Hier Glasurs Dunkel, hier der Kranz,
Der mit der Wipfel heilgem Glanz
Herab aus Wolken, die er stützt,
Die goldnen Schilde überblitzt.
Ich sehe Fansal, Schaur umfaßt
Und stille Würde den Pallast;
Ich sehe Gladheims Freudensaal,
Gehüllt in seines Goldes Strahl:
Von seiner Zinne bebt der Blick
Zu stumpf, ihn anzuschaun, zurück.
Wer schreitet königlich daher
In Vingolfs Hain, am sanftern Meer?
Laß mich, du Majestät im Hain,
Auf deinen Fußtritt Blumen streun!
Du König, Vater, Friedensheld,

Du Lust des Himmels und der Welt!
Laß mich die Stunde weihen, da
Ich deinen Tritt, Alfadur, sah!
Hier, wie in Asgaards Valaskialf,
Umringt von Disen oder Alf,
Den Zepter Hlidskialfs in der Hand,
Im Helm, im purpurnen Gewand,
Stets Freund der Menschen, dort wie hier
Bist du geweiht und glorreich mir!

Zweyter Gesang.

Stiller wird das Meer
Der Entzückung um mich her.
Weh mir! auf welcher Stätte ruht
Mein blutbetriefter Fuß?
Welch feyerliches Graun
Steigt langsam über diese Hügel,
Wie im Nachtgewölk
Neugeschiedner Seelen, auf?

Ach hier! hier! Ach Halvard!
Wie manch geflügeltes Aeon

Ist von der Nornen Stundenthron,
Seit ich dieß Grab gebaut, entflohn!
Ruht hier die Urne, mein Halvard,
Hier, bester Freund, dein edler Staub?

Mir schwindelt! durch Jahrhunderte
Blick' ich, durch trübe ferne Nebel
Hoch übern Horizont, ins Grab,
Auf unsrer Freundschaft Mahl herab!
Lernt's, Gotlands Söhne! Wenn der Stein
Der Hügel schweigt, wenn seine Runen
Verloschen sind, kein Trümmer mehr,
Kein Brandaltar der Freundschaft zeugt:
O lernt's durch ewigen Gesang,
Und flammet neuen Opferdank
Vom rauhen hüglichten Altar,
Der euren Vätern heilig war!

Im Schatten dieses Eichenhains,
Hier war's, von hoher Flamme warm,
Wo ich, Halvard, in deinem Arm
Den großen Todesbund beschwur.
Still war die Luft, in Majestät
Lag die Natur zu Vidris Füßen;
Die stolzesten der Wipfel rauschten,

Und leise Bäche murmelten.
Unsichtbar wandelten um uns
Zwey Alfen, von Odin gesandt.
Wo über buntbeblümte Rasen
Der See, vom Hauch der Luft bewegt,
Kristallne Wellen von sich jägt,
Sahn wir, mit süßem Duft beladen,
Die Göttinn Blakullur sich baden.
Vom Hügel braust im Bogenschuß
Ein breiter Quell, schwillt auf zum breitern Fluß,
Springt donnernd über jähe Spitzen,
Und diamantne Tropfen blitzen,
Im Lichtstrahl und im Silberschein
Erzitternd, durch das Laub im Hain,
Indeß die Wellen schmeichlerisch sich regen,
Ihr Bild in die glanzvolle Luft zu prägen.
Die Göttinn sah ihr himmlisch Bild,
Wie es die Wasserscene füllt.
Bescheiden schlüpfte sie zur Tiefe nieder;
Allein das Ebenmaaß der weissen Glieder
Strahlt durch die heitre Fläche wieder.
Es scherzt um ihren Hals ihr blondes Haar,
Verbirgt ihn halb, stellt halb entblößt ihn dar.
Die seidnen Locken spielen mit den Lüften,
Und thauen dann herab auf Marmorhüften.

Die Wangen blühn in seelenvollrer Gluth;
Die runden Arme rudern durch die Fluth;
Die kleinen Füße rudern, sanft gebogen;
Der volle Busen wallt auf zarten Wogen.
Die sternenvolle Nacht umschwebet sie.
Die Flur ist Duft, der Wald ist Melodie.
Sieh den gelindern West ihr Haar umfließen!
O sieh den hellern Mond zu ihren Füßen!
Wir sehn das Wunder, staunen, bethen an!
Schnell hören wir aus einem Zauberkahn
Fremde Spiele der Saiten
Mystische Lieder begleiten.
Stillschweigend horchen wir; die Saite klingt,
Die himmlische verborgne Stimme singt:

„Beglückt! beglückt! drey Mahl beglückt!
Wer in die Freuden der Götter entrückt
Am Busen seines Freundes stirbt!
Ihm reichen Hrist,
Und Skogula und Mist,
Und Hilda und Hertruda,
Und Hloka und Hersiudra,
Saull, Geira, Radgrida,
Hod, Reginleif, Rangrida,
Und alle Valkyriur in Valholl
Einherium Oll.

Laßt uns spinnen, laßt uns spinnen
Den Faden Thorlaug und Halvard!
Laßt ihn in Nebel zerrinnen,
Den Leib, der Einherium ward!"

Der Schauer der Begeisterung
Ergriff mein schwellend Herz! Ich schlung
Den Arm um meinen Freund, und schwur
Meines Freundes Tod zu sterben!
Da jauchzten die Valkyriur!
Da hub mein Freund den Arm, und schwur
Den blanken Schild zu färben,
Und meinen Tod zu sterben!
Da jauchzten die Valkyriur!

Dritter Gesang.

Schon schnitt aufs neu der Sonnenführer
Den Zwischenraum der Endlichkeit
Drey Jahre bis zur Dämmerung
Der Götter ab, seit mein Halvard,
Vom Waffenblitz aus meinem Arm
Weit nach Britannien hinweg
Gewinkt, nach seiner Gegenwart

Mich Schwermuthsvollen schmachten ließ.
Einst, da ich einsam und verlassen,
Wo ihn die Barke von mir stieß,
Am Ufer irrt', und jeden Hauch
Der Luft, der nach der Küste blies,
Mit meinen Seufzern flügelte,
Trat ein mir fremder kühner Mann
Mit wildem Schritt zu mir heran:
Gib mir die Goldharf'! rief er stolz,
Die dir Halvard zum Denkmahl ließ:
Er gab sie dir, er nahm sie mir.
Du überträfst mich nicht in Liedern,
Wär' nicht der Raub des Frevlers dein,
Gib mir die Goldharf', sie ist mein!
Nicht so! sprach ich mit ernster Stirn:
Was mir mein Freund geschenkt, war sein,
Ist jetzt mein Stolz, mein Schmuck, mein Ruhm,
Und wird dereinst mein Nachruhm seyn.
O glaube mir, nicht der Besitz
Der Goldharf' ist's, der Dichter macht.
Erhebe dich, entzünde deinen Witz
Mit Bragurs edler Gluth;
Fach auf dein träges Blut,
Streb himmelan zu dringen;
So wirst du besser singen!

Zur Wuth erhitzt und Funken sprühend
Aus rothem Auge, fordert er
Zum Kampf des kurzen Speers mich auf.
Da soll, sprach er, der Rächer Frö
Mit warmem Blut die Wahrheit rächen!
Da mag, sprach ich, Frö, der Gerechte,
Die Wahrheit schützen und mich rächen!

Der neugeborne Tag entschlüpft dem Meer:
Sträubig rauscht von oben her
Der Hahn Valholls, und kräht
Sein kriegrisch Lied, und hebt den goldnen
Kamm!
Aus Heliars Pallast tönt ihm
Der Erde Hahngeschrey entgegen!
Auf! auf! zum Kampf aus später Ruh!
Ruft Gotlands Heldenjugend uns zu.

Schon treten wir mit Helmen angethan
Auf die blutlechzende Todesbahn;
Schon schließt sich um uns her die Schaar
Der Richter, die durch weisses Haar
Und langen Bart ehrwürdig war!
Schon blinkt der Geyer im Sonnenstrahl!
Schon strömt die Purpurwunde!

Schon öffnen Endis Wölfe
Auf meinen Feind den giergen Schlund!
Ach mir Unglücklichen! da schlüpft
Die Ferse mir im schwarzen Blut;
Da stürz ich hin, und über mich
Mein sterbender Feind! Schmach, Wuth und
Scham
Begrub mich noch in Todesschlummer,
Als mich ein jammernd Klaggeschrey
Vom Oceane her erweckt.
Ich seh, ich seh! o Schauer! o Entsetzen!
Ach, warum lebt ich, es zu sehn?
Ich sehe meinen Freund, den besten
Der Menschen, meinen treuen Halvard,
Der Freundschaft Urbild, jetzt des Todes Bild,
Im Schleyer der ewgen Nacht gehüllt.
Zu meinen Füßen lag er, seufzte noch,
Und hob die schwere Brust. Ihn hatte
Sein eignes Schwert, zu eingedenk
Des hohen Schwurs, gestürzt, da er
Mich fallen sah. Ach! wehe! wehe mir!
Warum mußt ihn ein falscher Anblick trügen?
Warum sein erster Anblick seines Freunds?

Nicht darum war er, nach drey langen Jahren,
Dem Busen seines Thorlaugs zugeeilt!

Ich warf verzweiflungsvoll
Auf seinen Leib mich hin, verbarg
Mein Angesicht in seine Brust, und schluchzte!
Ach nein, Halvard, du bist nicht todt!
Nein! bey den Göttern, nein! du schlummerst nur!
Es ist ein dichter Schlaf, der dich erquickt!
Umsonst! umsonst! die lange Nacht
Versiegelte sein Heldenauge!
Er war auf ewig mir entschlummert!

Man riß mich grausam aus des Todten Arm.
Mit wildem und gebrochnem Blick schaut ich
Zum Himmel; da ermannt' ich mich,
Und sprach: Ich will dem theuren Mörder
Ein Grabmahl baun, und seinem Hügel nah
Ein Brandaltar erbaun, zur Ehre
Der Freundschaft! des Unsterblichen!
Ich thats; mein letztes Opfer flammte
Durch Wolken auf; ich schwang drey Mahl
Mein Schwert, durchstieß mein brechend Herz,
Und sank vergnügt auf seinen Holzstoß nieder.

Die Schaar der Staunenden ließ meine Glieder
Zur Asche glühn, und senkte dann,
Dem Hügel meines Freunds zur Seite,
Des Staubes Urn' in diese Gruft,
Der sie dieß zweyte Denkmahl weihte,
Das freundschaftlich im heilgen Schatten
Dem Wandrer süße Schwermuth winkt,
Und zur Begeistrung ihn erhebt.
Mein banger ahndungsvoller Geist
Hielt bey dem frommen Schauspiel sich
Nicht auf und flatterte verfinstert
Durchs unbegrenzte Leere
Dem Schatten des Geliebten nach.

Vierter Gesang.

Und doch, leichtgläubiges Gefühl!
Ist alles dieß mehr als ein Gaukelspiel?
Kann dieß die Stätte seyn, wo wir
Ins Thal des Schweigens flohn? kaum glaub' ich dir!
Wie reizend, wie bezaubernd lacht

Die heitre Gegend! wie voll sanfter Pracht;
In schönrer Majestät, in reiferm Strahle
Glänzt diese Sonne! Milder fließt vom Thale
Mir fremder Blüthen Frühlingsduft,
Und Balsamgeister strömen durch die Luft.
Unübersehlich mahlt die Blumenflur
Sich meinem Aug', und die Natur
Ist rings umher ein Garten! Welcher Gott
Schmiegt eine Wildniß unter das Geboth
Der Schönheit, Ordnung, Fruchtbarkeit?
Wer ist's, der Wüsteneyn gebeut,
Sich in entfernter Sonnen Gluth zu tauchen,
Und unbekannte Spezereyn zu hauchen?
Ha! nicht also, im festlichen Gewand,
Grüßt' ich dich, mein mütterliches Land!
Unfreundlich, ungeschmückt, und rauh und wüste,
In trübem Dunkel schauerte die Küste;
Kein Himmel leuchtete mild durch den Hain,
Kein Tag der Aehren lud zu Freuden ein;
In Höhlen lauschte Graun und Meuterey,
Und was am Ufer scholl, war Kriegsgeschrey.
Das Weib der Ehe trat mit Helm und Speer,
Und neben ihr, von blutger Rüstung schwer,
Die blühnde Tochter fürchterlich einher.

O wie

O wie weit anmuthsvoller schreitet,
Von acht geliebten Kindern hold begleitet,
Dort jene Mutter durch den Schattengang,
In dessen Hecken friedlicher Gesang
Ertönt, wo goldnes Obst um sie entsprang!
Auf Rasen hingelehnt, im Auge Himmel,
Erwartet das weit hallende Gewimmel
Der frohe Vater, der mit reger Hand,
In die veredelte Natur entbrannt,
Die mächtge Feuerharfe schlägt,
Daß ihren Schall der Hügel und das Meer,
Und näher wallender Wolken Heer
Empor zum Tanz der Sphären trägt!
Daß sie den Staub der Urn' erregt,
Und Geisterwelten um sich her bewegt!
Auch mich! auch mich! „Es horchten auf die
Lieder
Die Kinder Korah; Assaph stand,
Und staunt', und warf den Psalter nieder,
Den hohen Psalter, und empfand!"
Wer ist der Gott, den deine Saite singt?
Wer, dessen Schaur mich Bebenden durchdringt?
„Er mißt die Himmel, stillt die Meere!
Gericht und Recht ist um ihn her!

Er ist der Herr! der Gott der Heere!
Er ist's! Wo ist ein Gott wie er?"

Fünfter Gesang.

Sind sie gefallen, die Götter, gefallen!
Laßt Erd' und Himmel wiederhallen!
Sie sind gefallen! gefallen! gefallen!
Hrymur fuhr, auf sieben Donnerwagen
Vom Aufgang heruntergetragen!
Da wälzte sich der Ocean!
Da wälzte Jormungandur im Blut
Mit schreckenvoller Wuth
Sich auf der Wogen schäumender Bahn!
Der Adler tönt', und zerriß die Leiche!
Und Naglfar scheitert, das Gebäu der Eiche!
Woher der Untergang der Asen?
Wer hat die Alfen wie Spreu hinweg geblasen?
Vom Krachen heult die Riesenwelt!
Des Himmels Trümmer sind ein Waffenfeld!
Die Zwerge seufzen vor den Thoren,
In zähneklappernde Schrecken verloren!

Das Sonnenschwert des Rächers blitzt
Auf Riesenweiber, die im Fliehn
Sich hinter einer Wolke Ruin
Vergebens, vergebens geschützt!
Da wankte, da erzitterte Hlin,
Und rang die Hände noch ein Mahl!
Vergebens verletzt der Sohn des Odin
Das Ungeheur mit triefendem Stahl!
Vergebens würgt auf seinem Riesengange
Der Heldensaame des Hlodin
Den Zwillingswolf und die midgardische Schlange!
Sie alle, die Götter, die Helden, sie alle
Sind hingegossen dem Falle!
Furchtbar bellt aus dampfender Grotte
Mit weit geöffnetem Schlund
Hinter dem fallenden Gotte
Garm, der Höllenhund!
Mit schwarzem Antlitz entsteigt die Sonne dem Dunkeln,
Und Sterne hören auf zu funkeln!
Da wüthen Meere, Flammen der Berge wüthen,
Wo ihre Fackeln glühten!
In neue Gegenden entrückt
Schaut mein begeistertes Aug' umher, erblickt

Den Abglanz höhrer Gottheit, ihre Welt
Und diese Himmel, ihr Gezelt!
Mein schwacher Geist, in Staub gebeugt,
Faßt ihre Wunder nicht, und schweigt.

Erläuterung

der Eddasprache im Gedichte eines Skalden.

Braga oder Bragur, der Gott der Dichtkunst.

Dvals oder Dvalens Töchter, Pareen, die die Geburt der Kinder weiheten.

Thor oder Hlodin, der Donnergott.

Niord, ein Riese oder Halbgott, den die Edda als einen Dichter anführt.

Mimers Haupt, eine Quelle, die Odin um Rath fragt.

Sigtuna, die Residenz des Odin.

Valholl oder Valhalla, der Himmel des alten Nordens.

Glasur, ein geheiligter Wald, der die Vorhöfe des Himmels umgab, und dessen goldne Zweige von dem Vorhofe Sigtur an bis auf den mit goldnen Schilden bedeckten Götterpallast (Glitner) reichten.

Fansal, Pallast der Mutter der Götter (Hirschholm, ein Lustschloß).

Gladheim, Pallast der Freude, der durch seine goldnen Säle bekannt ist (Friedrichsburg).

Vingolf, Pallast der Freundschaft und des Friedens, (Friedensburg der Sommeraufenthalt K. Friedrichs des V).

Alfadur, der allgemeine Vater, die erhabenste Vorstellung, die man sich von einem gütigen Wesen macht.

Asgaard, die Residenz der Götter oder Asen.

Valaskialf, der Pallast dieser Residenz.

Disen, rächerische Gottheiten, die auch unter dem Nahmen der Nornen (Parcen) und Valkyriur vorkommen; die Nahmen der letztern, wie fern sie den Halbgöttern in Valholl aufwarten, sind im Liede des zweyten Gesanges angeführt.

Hiorthrimul, eine Todesparce.

Alfen, Schutzgeister.

Hlidskialfs Zepter, der Zepter des obersten Throns.

Vidri, der Sohn des Odin.

Blakullur, eine Wassergottheit.

Einherium, Helden, die das Schwert einer Stelle in Valholl würdig gemacht hat.

Einherium Ol, das himmlische Getränk dieser Helden.

Goldharf, ein musikalisches Instrument, das unter diesem Nahmen in dem Kiämpe-Vi-

ser vorkommt, eigentlich aber Mundharp heißt.

Frö, eine Gottheit, die oft mit K. Frotho verwechselt wird.

Dämmerung der Götter, derjenige Zeitpunct, der der Voluspa gemäß im fünften Gesange beschrieben wird.

Heliars Pallast, der Ort, wo die irdischen Hähne krähen. Das Gallicinium war sowohl in Valholl, als auf der Erde, eine Aufforderung zum Kampfe.

Gotland, der alte Nahme Dänemarks.

Geir, ein kurzer Speer.

Endil, ein blutdürstiger Wassergott. Seine Wölfe, die Ungeheuer des Meeres.

Hrymur, ein Riese oder Halbgott.

Jormungandur, eine Schlange, welche die Erde umgibt.

Naglfar, ein Schiff, das beym Untergange der Welt zerschmettert wird.

Hlin, eine Göttinn, welche die Freunde der Frigga, Gemahlinn des Odin, beschützt.

Zwerge, Bewohner des Himmels.

Zwillings-Wolf, Bruder der Jormungandur.

Midgardische Schlange, eine Feindinn der Götter.

Der Altar, dessen in diesem Gedichte erwähnt wird, liegt, nebst den beyden Grabhügeln, in der Gegend von Sandholm.

Sandholm, die Scene des Gedichts, ein Landsitz des Dichters Johann Andreas Cramer.

Ariadne auf Naxos.

Eine Cantate.

Ariadne.

(Erwachend.)

Sey mir gegrüßt auf Naxos Höhn,
Aurorens goldner Wagen!
Sey mir gegrüßt! Seit drey vergnügten Tagen
Hat deine Göttinn mich in Theseus Arm gesehn!
Errötheud sah sie mich, und nie so schön;
Aurora, nie so schön
Hab ich Erröthende dein Antlitz glühen sehn.
Sey mir gegrüßt auf Naxos Höhn,
Aurorens goldner Wagen!

Zwar hier, mein Theseus, glänzt kein sonnenheitrer Tag,
Wie in den kretischen dädalschen Gängen,

Wo uns die Lieb' im Schatten, ach!
So reizend, zu verbergen pflag;
Wo Silberquellen sich um sanfte Mirten schlangen,
Und süß umduftete Westwinde sich
Um Florens Busen eifersüchtig drangen.
Wie ist dieß Meer so wild! der Fels so fürchterlich!
Ach, du mein Theseus, komm, umarme mich!
Du schläfst noch? Nein, du irrst vielleicht im Thale,
Jagst mit dem Morgenstrahle
Nach Löwen, deiner muntern Jagd.
Sieh auf! dein Mädchen ist erwacht.
Mein Theseus! Theseus! Erst in dieser Nacht
Hab ich in Träumen ihn, mit welcher Angst beweinet;
Umsonst streckt ich die Hände nach ihm aus,
Umsonst sah ich in diese Wüsteneyn hinaus,
Wo außer mir kein menschliches Geschöpf erscheinet!
Mein Theseus! Theseus! Nicht der Minotaurus nur
War furchtbar für dein Heldenleben.

Es gibt viel Schrecken der Natur!
Es können Drachen um dich schweben!
Es können Hydern sich um deine Schenkel weben!
Wer, Götter, wer errettet dich?
Sieh Ariadnen weinen!
Mich, die du liebst, sieh um dich weinen,
Dein Mädchen, mich!

O du, für den ich lebe! leb', um dich
Und nichts als dich zu lieben,
Mein Wunsch, mein Gott! mein Alles! kannst du mich
Einsame so betrüben?
Der wüste Fels ist fürchterlich:
Wo find' ich dich?

Oreade des Felsen.

Zu weit entfernt das Meer den Frevler schon:
Er ist auf ewig dir entflohn!

Ariadne.

Entflohn? Wer donnerte mich nieder?

Oreade.

Ich, Nymphe dieser Höhen,
Hab' ihn im Sturme dir entfliehen sehen.
Er fürchtete das Licht,
Dein bittend Angesicht,
Dein weinend Auge, nur den Sturm der Wogen
nicht.
Der Männer Herz ist muthig zum Verrath,
Sie wagen jede Freventhat!
Doch der betrognen Liebe Klagen,
Den Vorwurf ihrer Tücke, wagen
Sie nicht, die Feigen, zu ertragen;
Sie schreckt der Vorwurf, nicht die That.

Ariadne.

Ist's wahr? Ihr, des Olympus fürchterliche
Mächte!
Bin ich verlassen? hier allein am Fels? am Meer?
Verlassen? Götter! Götter! Und kann er,
Kann Theseus mich verlassen? mich am Fels,
am Meer
Verlassen? Die ihr seinen Schwur gehört, ge-
rechte,
Beleidigte, ihr des Olympus fürchterliche Mächte!

Warum trifft mich, nicht ihn, der Donner eurer
Rechte?
Warum? O alle Götter rettet mich! Da fliegt
Am Horizont das Schiff mit Ungestüm
Vorüber! Ha, vorüber der Barbar auf ihm,
Der über dieses Herz gesiegt,
Das er also! also! betrügt.

Kannst du, mein Herz!
Unter diesem stechenden Schmerz
Fühllos und wund und dumpf erliegen?
Brich! brich! o brich!

Warum, warum verfolgt ihr mich?
Götter laßt mein wundes Herz
Unter diesem stechenden Schmerz,
Laßt, o laßt's erliegen!

Was für ein Graun
Herrscht hier an diesem stürmischen Gestade!
Ist der Kozyt so furchtbar anzuschaun
Wie dieses Meer? Gleicht diesem Sitz der Oreade
Das Flammenreich des Dis, der Erebus?

Und bin ich hier? Und muß
Die einst gefeyerte Kretenserinn,
Die Hoffnung und die Lust der stolzen Krete,
Die Königstochter, eines Gottes Enkelinn,
Muß ich in meines Lenzes Morgenröthe
Auf diesem Felsen irren? Hier allein,
Die Hände ringend und verlassen,
Der Götter Spott, ein Raub der Thiere seyn?

Minos Tochter und Theseus Liebe,
Wie war ich zu beneiden! Ha,
Stolzes Mädchen! du thronest im Olympus!

Schienst Juno und Paphia!
Stolzes Mädchen! wie tief gefallen!
Schweifst, gejagt von allen Wiederhallen,
Unter den reißenden Thieren allen
Dieser Felsen, allen am Meer
Heulenden Ungeheuern umher.

O Schmach! Unseliger! und Schand' und Grauen!
Mich, die ihn liebte! die den ausgestreckten Klauen

Des Ungeheuers ihn entriß!
Mich, mich verließ der Undankbare! ließ
Mich hier zurück, die so voll Zärtlichkeit,
Die Götter wissen es, voll wahrer Zärtlichkeit,
Ihn aus dem Labyrinth des Untergangs befreyt?

Mein eignes Leben
Für ihn gewagt,
Um es, von Müttern nicht mehr, von Töchtern
vergebens beklagt,
Den Thieren dieser Felsen hinzugeben!

Weh mir! Warum mußt ich ihn sehn!
Wie schien er mir, gleich einem Gott, so männ-
lich schön!
Er, der Gefährt' Alcids, so tapfer, so voll-
kommen!
Ach, weiches weibliches Herz, wie warst du ein-
genommen!
Sein Haar so lockig! so voll edlen Ernsts sein
Blick!
Sein Stolz, sein Muth, nicht unterjocht vom
Glück,
In seinem Gange, seinen Mienen!

So traurig jetzt sein Loos:
Und doch er ganz in stiller Ruh so groß!
Welch Mitleid schien er zu verdienen!
Wenn man nur mit Bewundrung von ihm sprach:
Wie weint' ich heimlich Freudenthränen! ach,
Wie hob sich diese Brust!
Wie wallte sie, wie bebte sie von süßer Lust,
Und Lieb' und Mitleid! Nun bezwang ich mich nicht mehr,
Floh, wie ein Strahl vom Himmel seinen Armen zu,
Schlang mich um seinen Hals, und weint': „Erstaunest du,
O Theseus? Liebe führt mich her!
Ein zärtlich Mitleid! Fleuch, und rette mir dein Leben!
Sieh hier den Ausgang, sieh den Minotaurus beben:
Die Liebe hat ihn dir in deine Hand gegeben."
Und er erschlug das Ungeheur, halb Mensch halb Thier,
Nahm mich in seinen Arm. Da flohen wir.

Wohin? O Erd' und Himmel! und nun bin ich
hier,
Hier ich? Verräther! Sah der Himmel, sah die
Erde
Je einen Frevler, der sein Herz gestählt, gleich
dir?

Bin ich denn hier verlassen?
Am öden Fels verlassen!
Ich, die ihn so geliebt!

Und konnt' er so mich hassen?
Mich armes Mädchen hassen!
Ach, die ihn so geliebt!

An dem mein Leben hing, für den ich unbe-
trübt
Geschwister, Vater und Mutter verlassen:
Hatt' er ein Herz, mich so zu hassen?

Und konnte mich verlassen?
Am öden Fels verlassen!
Mich, die ihn so geliebt!

Einst war ich schuldlos; meine Frühlingstage
Flohn sanft, flohn ohne Thränen, ohne Klage,

Noch unbekannt der Liebe, hin.
Der holden Maja gleich, der Blumenköniginn,
Umtanzten mich die rosenfarbnen Stunden.
Mit jungen Zweigen war mein Haupt
Von Crocus und Jasmin umlaubt,
Mit Veilchenkränzen meine Brust umwunden.

An meiner Mutter Busen hingelehnt,
Ihr Stolz, ihr süßes Mädchen! still bethränt
Von ihren Freudenthränen! sanft umschlungen
Von ihren Mutterarmen! tief durchdrungen,
Von edler Regung töchterlicher Zärtlichkeit!
So, so entflossest du mir, beste goldne Zeit!

Ach, werd' ich dich nie wieder sehen?
Mir dich nie mehr zurück erflehen?
Folgt dem Vergehn so schnell die Strafe nach?
Und bin ich ewig nun ein Gegenstand der Schmach?
O laß mich noch ein Mahl zu deinen Füßen sinken,
O meine Mutter! In den Staub gebeugt,
Mich, deine Tochter, mich, aus Götterblut,
Noch ein Mahl, reuig, deine Thränen trinken!

War mein Verbrechen groß? Es war's! Ich kann bereun!

Bereun ist edel; edler ist verzeihn!

Oreade.

Schweig und erzittre!
Elende! du mußt sterben!
Zittre!
Die Löwen brüllen Verderben,
Die Schlünde bersten Verderben,
Die Felsen stürzen Verderben,
Verderben trägt das Meer
Auf dich her!
Schweig und erzittre!
Elende! du mußt sterben!

Ariadne.

Wohin? Wo flieh ich hin? rings um mich Tod!
Neben mir, unter mir, über mir Tod!
Von jeder Seite verfolgt! von allen Mächten bedroht!
Wehe! wehe mir!
Mit fliegendem Haare! wohin?
Irr' ich am Ufer, und bin
Das Spiel der Winde!

Bayerische Staatsbibliothek München

Nicht dieses Ende, diese Schmach
Hab ich um dich verdient, o Theseus! nicht dieß Grab
In diesen Wellen! Sieh dann einst herab
Von deinen Ufern, wenn einst die beglücktere Braut
In deinem Arm mit Schaudern hier herunter schaut,
Sieh dann herab auf mich, und sage:
„Hier liegt ein zärtlich Mädchen, ihrer Mutter Klage!
Sie war einst glücklich, fand da hier ihr Grab.“

Bayerische Staatsbibliothek München

69.

Helfrich Peter Sturz.

Geboren 1737 zu Darmstadt. Gestorben 1779 auf einer Reise, zu Bremen, als herzoglich-oldenburgischer Etatsrath.

Empfindungen.

Glücklich ist nicht, wer im goldnen Zauber
Seiner Schlösser schmachtet nach Genuß;
Wer bey Harmonieen wie ein Tauber
Gähnt, und seiner Herrschaft Ueberdruß
Auf sich schwer wie Felsentrümmer fühlet,
Gern dem Marterdiadem entsagt,
Das ihm nicht die heiße Stirne kühlet;
Wenn ihn schwarze Königssorge plagt.

Laß ihn, Schöpfer einer neuen Erde,
Felsen ebnen und Gebirg' erziehn,
Flüsse lenken; laß auf sein: Es werde!
Freudenlose Wüsten um ihn blühn;
Laß ihn schweben auf der Purpurwolke,
Näher dem Olymp, verehrt im Hain,
Bang umzittert von dem blinden Volke,
Und der Gott der Odendichter seyn:

In dem kalten wonneleeren Herzen
Nagt der Ekel seiner Göttlichkeit,
Und er drängt sich durch geweihte Kerzen,

Durch den Opferdampf, im Strahlenkleid,
Ach! umsonst nach Freuden armer Hütten;
Seufzt nach Freunden, findet Knechte nur;
Blumen welken unter seinen Tritten,
Und vor ihm entfärbt sich die Natur.

Wer umlocket seine bleichen Wangen
Freundlich mit dem frühbereiften Haar?
Und wer hängt mit innigem Verlangen
Aus der feilen Satelliten Schaar
An dem hohen Blick der Göttersöhne,
Unterm Weihrauch, den ein Sclave streut?
Ach! wer trocknet ihre stille Thräne
Durch den warmen Kuß der Zärtlichkeit? —

Heil mir an der kühlen Felsenquelle,
Die zu Liedern reizet, und versteckt
Unter Blumen rieselt, endlich helle
Silberarme durch die Fluren streckt,
Wenn ich oft, des Tages Arbeit müde,
Einsam hier durch Eichengänge schlich!
Ach! dann fühlt' ich's, innrer Seelenfriede,
Und des Herzens Unschuld lohnten mich.

Ist sie's, die in jenen Büschen lauschet,
Und die Lilienstirne schüchtern hebt,

Und nun leiser durch die Blüthen rauschet,
Und jezt kühner durch die Zweige strebt?
Auch ich höre: Vater! rufen, lallen;
An der Tochter Hand erscheint sie mir.
Um sie lächelt die Natur Gefallen,
Und der Weste Schweigen huldigt ihr!

Ha! an ihren Busen hingerissen
Junge Freudenthränen auszuspähn,
Und den Thau der Wollust wegzuküssen,
Weil der Liebe warme Seufzer wehn,
Und die Seele, aufgelöst schon freyer,
Höher schwebt, die Erde schon verläßt,
Ist zu viel! O Nacht, in deinen Schleyer
Hülle unsrer Liebe Siegesfest!

Serena.

Wenn Sie lächelt, bin ich groß und reich,
Königserben, Herrmanns Enkeln gleich;
Sie ist keiner hohen Ahnen Kind;
Für Sie sprossen keine Lorberblätter,
Aber meines Mädchens Brüder sind
Junge, sieggewohnte Liebesgötter.

Einsam blüht sie, nur auf stiller Flur
Glänzt die holde Tochter der Natur,
Und sie hört den ungeschmückten Ton
Meiner Lieder mehr mit Wohlgefallen;
Als Gesänge, die am Helikon
Dem Erobrer und dem Weisen schallen.

Ihre Sprache, rührend wie Musik,
Ist oft nur ein Laut, ein Feuerblick;
Nur ein leiser Odem lispelt mir,
Und der Odem stirbt nicht unempfunden;
Unter Götterfreuden tauschten wir
Keine Ewigkeit für unsre Stunden.

Ach! sie kommt! der Silberschleyer bebt
Auf dem Busen, der nach Freyheit strebt.
Züchtigt sinkt er unter der Gewalt
Ihrer engelreinen Tugend nieder;
Doch nur einmahl, ihn empören bald
Wonnefluthen sanfter Regung wieder,

Die im Auge glimmt, im Angesicht
Aus der Wangen Morgenröthe spricht,
Ihre Hand in meiner Hand durchglüht,
In dem Rosenmunde seufzt und lächelt,
Der halb aufgeschlossen schöner blüht
Von der Wollust Lebenshauch umfächelt.

Die Mode.

Freund, kein Erdenbürger handelt frey!
Alle fesselt Modetyranney;
Sie, die Damen, süßen Herren, Zofen
Durch Jahrtausende Gesetze gab,
Schwingt auch über steife Philosophen
Eigensinnig ihren Zauberstab.

Sie verordnet Anstand, Sprache, Ton,
Lehrmethoden, Declamation,
Eigne Schönheitslinien für den Rücken,
Wenn er sich vor Hochgebornen beugt;
Sie gebeut Mißfallen und Entzücken:
Wir gehorchen; die Empfindung schweigt!

Aus dem Füllhorn, das sie lächelnd hält,
Sieh, was alles auf uns niederfällt:
Priesterkragen, Poschen, Locken, Zöpfe,
Federbüsche, tiefer Ehrfurcht werth,
Für Dragoner und für Mädchensköpfe,
Oder für ein stolzes Schlittenpferd!

War einst Bayard wohl nicht kühn genug,
Weil sein tapfres Herz im Küraß schlug?
Sind es Helden, die in Tuch und Seide
Bebend jauchzen, wenn die Kugel fehlt?
Oder hat die Mode bloß zum Kleide
Gestern Eisen, heute Stoff gewählt?

Auf der Kanzel lehrte sie vorhin
Hohle Seufzer aus der Brust zu ziehn,
Und nun rührt sie durch ein schmachtend Lächeln,
Durch ein frey hinwallendes Gewand,
Durch Begeistrungsblicke, durch das Fächeln
Mit der sanft erhobnen weissen Hand.

Sonst war Ordnung Stolz der Wissenschaft;
Auch der Kunst verlieh sie Nervenkraft:
Nun verhöhnen wir das Schulgeschwätze,
Folgen schöpferischen Launen nur.
Sclaven seufzen unter dem Gesetze,
Freye herrschen über die Natur!

Und so schwingt sich, zum Genie erklärt,
Strephon kühn auf Yoricks Steckenpferd,
Trabt mäandrisch über Berg und Auen,
Reist empfindsam durch sein Dorfgebieth,
Oder singt, die Jugend zu erbauen,
Ganz Gefühl, dem Gartengott ein Lied.

Gott der Gärten, stöhnt die Bürgerinn,
Lächle gütig! Rosen und Jasmin,
Haucht Gerüche! Fliehet, Handlungssorgen,
Daß mein Liebster heute noch in Ruh
Sein Markeinsatzlomber spiele; morgen
Schließen wir die Unglücksbude zu!

Elend! ruft die Dame beßrer Art:
Ball ist Mode, Schauspiel, Schlittenfahrt;
Von dem Pöbel angestaunt, beneidet
Freyheit athmen; Mann und Wirthschaft fliehn;
In ein halbes Rittergut gekleidet,
Kinder für das Hospital erziehn!

Großen schmeicheln, sich vor Niedern blähn;
Heiß umarmen, die wir heimlich schmähn;
Um ein Epigramm zu unterdrücken,
Keinen Fehler, kein Verdienst verzeihn;
Silberlocken frühlingsähnlich schmücken;
In der Schule klug als Wittwen seyn!

In des Lebens kurzem Possenspiel
Ist nur Freude, nur Genuß das Ziel,
Jauchzt der Musensohn, von Wonne trunken,
Er, der kühn auf Adlerschwingen fliegt,
Bis er, zur Vernunft herabgesunken
In dem Vorsaal seiner Gönner kriecht.

Du mein Erbe, ruft ein Reichsbaron,
Deine Wissenschaft sey guter Ton!
Handle dreist, geberde dich bescheiden;
Lerne leben, werde kein Pedant;
Tanze zierlich, wisse dich zu kleiden,
Und vergiß ja niemahls deinen Stand!

Grazie macht an Verdiensten reich;
Werde keinem plumpen Deutschen gleich!
Deutsch beleidigt unsrer Fürsten Ohren;
Nur Paris kann große Männer ziehn;
Freyherrn sind zum Glänzen nur geboren;
Laß um Tugend sich das Volk bemühn!

Ob du junger Unschuld Kränze raubst,
Dir Betrug und Ehebruch erlaubst,
Ob dich heimlich Neid und Hochmuth quälen,
Das entehrt dich Erstgebornen nicht;
Denn die Mode duldet schwarze Seelen,
Aber keine Flecken im Gesicht.

Und so gaukeln wir im Gängelband
Hin durchs Leben an der Mode Hand,
Ohne daß zurück sie jemahls kehren
Die verträumten Stunden unsrer Zeit!
Wann wird dich die Mode wieder ehren,
Vätertugend, deutsche Redlichkeit?

70.

Friedrich von Köpken.

Geboren 1737 zu Magdeburg. Lebt daselbst als königlich-preussischer Hofrath und praktischer Rechtsgelehrter.

Die Tafelfeste.

Wünschest du Lebensvollgenuß, so fliehe,
Flieh die lockende Tafel reicher Schwelger,
Wo in Hekatomben die Opfer dampfen
Comus Altären!

Siehe! das Mark der Länder, und die Beute
Aller Meere verschlingt ihr Heerd, der hohe
Feuerflammen sprühet, und schwarze Wolken
Rauches empor wälzt.

Mächtiger, als in Orcus Schlünden Pluto,
Herrscht des Erebus Sohn, der Tod hier; schwenket,
Statt des Wurfspeils, gallischer Köche Dreyzack,
Sichrer zu morden.

Seine Gehülfen, gleich der Hölle Geistern,
Stehen um ihn, und kochen aus des heißen
Indus Würzen feineres Gift, des Schlemmers
Gaumen zu reizen.

Zehrendes Feuer wird's ihm! rastlos stürzt er,
Den tantalischen Durst zu löschen, theurer
Weine Fluth aus wechselnden Gläsern in sich;
Immer vergebens!

Lieblicher Trauben Feuergeist, uns Labung
Im sokratischen Becher, strömt der Flammen
Mehr noch in die Adern ihm; zeugt, statt Frohsinns,
Dumpfe Betäubung.

Seliger ist, wem, fern von Marmorsälen
Eitler Prasser, auf seinem eignen Heerde,
Mäßigkeit ein ländliches Mahl bereitet,
Freundschaft es würzet.

Ihrer Geweihten Kreis umschwebt der Scherze
Chor; und süßer als Hebes Nektarsschale
Ist dein Rosenbecher, o Freude, deinen
Glücklichen Kindern!

Erato singt mit ihren Schwestern gern der
Frohen Lieder. Den hohen Silberwagen
Senkend horcht, Endymions selbst vergessend,
Luna den Chören.

Die Lebensreise.

Das Leben, Brüder, ist nur Reise;
Die Heimat das verschwiegne Grab.
Der Thor murrt unterwegs, der Weise
Geht froh an seinem Wanderstab.

Beglückt, wer sich der Reise freuet,
Nicht träge schleicht, nicht ängstlich eilt;
Beglückter, wem ein Freund sich weihet,
Der Freud' und Last des Weges theilt.

Zu frohen Wanderern gesellet
Mit seinem Schlauch sich Bacchus gern;
Und, wenn kein Stern die Nacht erhellet,
Sein Wein glänzt heller, als ein Stern.

Laßt uns mit ihm durchs Leben gehen;
Er stärkt uns auf der schroffsten Bahn,
Und leitet uns des Ausgangs Höhen,
Durch Rebenschatten, sanft hinan.

Winterskolie.

Eine Stimme.

Tief bedeckt liegt Hain und Feld
Von des Winters Hülle;
Auf der öden, todten Welt
Ruhet Nacht und Stille.
Klagt, o Freunde, klagt! entflohn
Sind die Freuden alle schon!

Chor.

Heil, Heil sey dem Winter, dem freundlichen Greis!
Er sammelt wie Kinder uns all' in den Kreis.
Zur trauteren Freundinn rückt näher der Freund;
Drum lebe der Winter, der schöner uns eint.

Eine Stimme.

Aus dem trüben Morgen brach
Kaum die Sonne wieder,
Ach! so sank am halben Tag

Sie schon trauernd nieder.
Auf der Erde, kaum erwacht,
Liegt die lange Winternacht.

Chor.

Es berge die Sonn' auch ihr Antlitz der Flur;
Erhellet die Freude die Herzen uns nur!
Glänzt minder der Wein hier? Und strahlet uns nicht
Aus freundlichen Augen das lieblichste Licht?

Eine Stimme.

Von des Winters Eise schwer
Stehn die Fluthen alle.
Keine der Najaden mehr
Schwatzt im Wasserfalle.
Keines Vogels Lied erschallt;
Oed' und stumm ist Flur und Wald.

Chor.

Mag starren der Strom und verstummen der Hain!
Uns sammelt zu süßrem Geschwätze der Wein;
Gibt Flügel dem Witze, befeuert das Herz,
Und strömet in Lieder und fröhlichen Scherz.

Eine Stimme.

Seht! umhüllt von Reif und Schnee
Trauern Weid' und Buche;
Todt liegt Halm und Gras und Klee,
Wie im Leichentuche.
Keine Blume blüht uns mehr,
Grab ist alles um uns her.

Chor.

Es traure die Erde! der helle Kamin,
Er lodert so fröhlich und Lilien blühn
Auf Wangen der Schönen, von Rosen umsproßt.
Und glüht uns nicht Bachus? Nie frieret sein
Most!

Eine Stimme.

Aus des Nordpols Eise fährt
Durch die starren Felder
Brausend der Orkan, verheert
Gärten, Aun und Wälder.
Unter ihm erstirbt die Flur,
Schauer bebt durch die Natur.

Chor.

Es rase der Nordwind! wir fürchten ihn nicht,
So lang' er nicht Gläser und Flaschen zerbricht.
Er braus', in der Gläser harmonischen Klang,
Den Baß zu der fröhlichen Chöre Gesang.

Sternbetrachtungen.

Hier steh' ich unter Gottes Himmel,
Der Welten Heerschar über mir!
Verstummt ist rings das Erdgetümmel,
Und höher fühlt mein Geist sich hier.
Schon hör' ich sie, die hohen Lieder
Der Sphären, hör' ihr feyernd Chor;
Und auf Orions Lichtgefieder
Schwebt meine trunkne Seel' empor!

Zu Gott empor, der jene Sterne
Aus seinen Händen warf wie Saat,
Und dort, in ungemeßner Ferne,
Für alle zeichnete den Pfad.
Den wandeln sie in weiten Kreisen
So friedlich hin, wie Freund an Freund:

Ein großes Chor, das Gott zu preisen
In seinem Fluge sich vereint.

Und wer, wer nennt die Wesen alle,
Aus deren Mund das Loblied fleußt,
Das, mit der Welten Jubelhalle,
Sich in des Seraphs Psalm ergeußt,
Der, in des Himmels höherm Tone,
Von allen Sternen wiederklingt,
Und zu des Unerschaffnen Throne
Sich aus der goldnen Harfe schwingt?

Nicht ewig hüllt in niedrer Sphäre
Der Erde dunkler Stoff den Geist,
Der dich, o Gott, schon, wie die Chöre
Des Urlichts, hier im Grabthal preist!
Drum sing' ich dir, der mich zum Leben,
Zum Sternenflug den Geist erkor;
Er fleugt, wenn Wolken mich umgeben,
Hoch über sie zum Licht empor.

Amor und die Nymphen.

Einst schlief auf Schilf des Schwärmens müde,
An einem Quell Gott Amor ein.
Der ganze Erdkreis hatte Friede;
Mit Amorn schlief der Liebe Pein.

Ihn sahn des Quells Najaden liegen:
Bald hüpfen sie zu ihm heran,
Und blicken schweigend, voll Vergnügen,
Den jungen Reiz des Gottes an.

Wie rosig ist sein Mund! spricht sachte
Der Nymphen eine aus der Schaar.
Leis' höret Amor. Er erwachte,
Und wo er wacht, da droht Gefahr.

Er trügt durch Blick und Schmeichelrede
Die Guten; sie freun ahndungslos
Sich sein, und nehmen, minder blöde,
Bald selbst den Falschen auf den Schooß.

Sie kränzen ihn mit Mirten, fächeln
Mit Blumen Stirn und Wang' ihm kühl.

Er lohnet sie mit süßem Lächeln.
Sein Pfeil trifft leicht in solchem Spiel.

Die Unvorsichtigen erkannten
An Flammen, welche Tag und Nacht
Bald ihnen tief im Busen brannten,
Das Cypripor sie angefacht.

Verwegner! riefen sie, der Tücke!
Du, du entflammtest diese Gluth!
O, gib uns unsre Ruh zurücke!
Wir brennen mitten in der Fluth.

Nährt, sagt' er, meine Gluth im Stillen!
Durch Klag' und Unmuth mehrt ihr sie.
Anzünd' ich sie, nach meinem Willen;
Allein sie löschen kann ich nie.

71.

Ludwig Heinrich von Nikolay.

Geboren 1737 zu Straßburg. Lebt zu St. Petersburg, als russisch-kaiserlicher Staatsrath und Ritter des St. Annenordens.

Griselde.

An meine Frau.

So manchen Nahmen hat mein Spiel
Mit Lobe schon geziert;
Und die vor allen mir gefiel,
Die meinen Nahmen führt,
Von dieser schwiege mein Gedicht?
Nein, wahrlich nicht!

Dieß Lied soll eine Säule seyn,
Die Zeit und Rost nicht frißt.
Ihr grabe tief mein Griffel ein,
Wie gut du, Hanne, bist!
Griselden lobt es zwar; allein
Ihr Lob ist dein.

Wer rühmet wohl die Nüchternheit
Dem Schlemmer ins Gesicht?
Ein mitgenießbar Lob erfreut,
Ein nicht theilbares sticht.
Wärst du nicht biegsam, wie sie war,
So schwieg' ich gar.

Zwar ihr Gehorsam scheint vielleicht
Dir etwas überspannt.
Doch Antons Wille, wie mich däucht,
War auch voll Unverstand.
Hier etwas nach, dort etwas zu,
Wird ich und du.

Graf Anton war zu seiner Zeit
Ein schönes, junges Blut;
Vasallen hatt' er weit und breit,
Und war gerecht und gut;
Sonst aller Lustbarkeiten Freund,
Der Ehe Feind.

Doch diesen Haß des Ehestands
Den sahn die edeln Herrn
Und mindern Mannen seines Lands
Am Grafen gar nicht gern,
Und ordneten darob an ihn
Gesandte hin.

Die sprachen: Herr, wir stehen hier
Vor deinem Angesicht.
Weit klüger bist du zwar als wir,
Brauchst unsers Rathes nicht.
Zu einem macht die Treu' uns kühn,
Vergib uns ihn.

Kein Herr ist in der ganzen Welt
Geliebt, wie du es bist.
Du machst uns glücklich, uns gefällt,
Was in und an dir ist.
Noch bist du jung. Doch jedes Jahr
Verstreicht ein Jahr;

Und bringt dich näher an das Ziel,
Und kehret nie zurück.
Wenn dich was Menschliches befiel',
Ach! hin wär' unser Glück;
Dann kämen wir und dieses Land
In fremde Hand.

Erspart uns Gott auch dieses Leid,
So sehen wir vorher,
Daß einst es unsern Söhnen dräut;
Auch dieses ist uns schwer.
Zum Trost und Heil dem ganzen Gau
Nimm eine Frau;

Und zieh' uns einen Sohn, dir gleich.
Willst du, so suchen wir
Ein hohes Fräulein, schön und reich,
Und bringen es zu dir.
Dein eigen Wohl besorgst du so,
Und machst uns froh.

Und er: Der liebe Gott gab mich,
Ihr Kinder, euch zum Herrn.
Was ich im Lande bin, wär' ich
Auch hier im Hause gern.
Noch bin ichs. Kommt ein Weib ins Haus,
Dann ist es aus.

Denn leider ist, seit Evens Zeit,
Der Stolz, der Eigensinn
Das wahre Loos der Weiblichkeit;
Und hitzig, wie ich bin,
Ständ' ich, beym kleinsten Uebermuth,
Für mich nicht gut.

Doch wie ich denn ohn' Unterlaß
Euch gern gefällig bin,
So nehmt auch diesen meinen Haß,
Nehmt meine Ruhe hin;
Ihr wollt's, ich freye denn. Allein
Die Wahl sey mein.

Und schwören müßt ihr mir dabey,
Daß jeder, die ich euch
Zur Gräfinn geben mag, sie sey
Nun dürftig oder reich,
Groß oder klein, ihr jederzeit
Gehorsam seyd.

Sie schwören diese Pflicht ihm gern.
Graf Anton fährt darauf
Mit seinem Freunde, Ritter Stern,
Das Land hinab, hinauf,
Und in der Nachbarschaft umher
Die Läng' und Quer;

Sieht schöne Kinder ohne Zahl
Aus Grafen-, Fürstenblut.
Der Ritter mahnt ihn manches Mahl:
Nimm die! Sie scheint mir gut.
Er aber: Gut genug zur Schau,
Doch nicht zur Frau.

Bürgst du für sie mit deinem Leib?
„Das nicht! Doch findet man
Wohl eher noch ein gutes Weib,
Als einen guten Mann;
Und du versündigst dich an Gott
Durch deinen Spott."

Der Graf erinnert wider ihn
Zu seinem Schutze viel,
Warum ihm die verdächtig schien,
Und jene nicht gefiel.
Für andre wählet man mit Muth,
Für sich mit Hut.

Deß murret Stern in seinen Bart.
Indeß gelanget man
Nach langer fehlgeschlagner Fahrt
Im Gaue wieder an.
Ein Häuschen steht an einem Wald,
Arm von Gestalt.

Hier kehrt man zur Erfrischung ein
In seinem Stuhle sitzt
Ein grauer Alter, ganz allein,
Mit Kissen dicht gestützt;
Und alles zur Bequemlichkeit
Liegt nah bereit.

Mein guter Janke! Wie so schwach?
So grüßt ihn Ritter Stern.
Oft kam ich unter dieses Dach
Vor Zeiten, immer gern.
Was macht dein Weib? Ja, die, Herr Graf,
Ist gut und brav.

„Das war sie, Herr. Und besser noch
Ist sie nun überm Grab."
So bist du denn allein? Und doch
Seh' ich, dir geht nichts ab.
„Allein? Herr Ritter, bleibt mir doch
Griselde noch."

„Ver-

„Vergaßt ihr sie? Klein war sie dann,
Doch wuchs sie hübsch empor.
Sie pfleget nun mich alten Mann,
Steht meinem Wesen vor;
Ist trefflich, wie die Mutter war,
Und besser gar.“

„Denn seht, ich bin ein rascher Mann;
Auch plaget mich die Gicht.
Da stößt mich oft ein Mißmuth an,
Das schmeckte Nesen nicht.
Bald predigte, bald maulte sie;
Griselde nie.“

„Je toller und je brausender
In mir die Launen sind,
Je sanfter und je freundlicher
Begegnet mir mein Kind.
Deß dank' ich ihr denn innerlich,
Und schäme mich.“

Noch lobt er sie, von Freude warm;
Da tritt Griselde gleich,
Den netten Eimer unterm Arm,
Herein, an Sahne reich.
Erst bleibt sie sanftbetroffen stehn,
Besuch zu sehn.

So schön, und ihrer Schönheit sich
So unbewußt dabey;
Als eine Rose, neigt sie sich,
Und grüßt sie sittsamfrey,
Und eilt mit freundlichem Gesicht
An ihre Pflicht.

Sanft ist ihr Antlitz, sanft und zart
Die Haut, und sanfter noch
Ihr Auge; sanft ist Gang und Art
Und Wuchs, und sanfter doch
Ist noch als Auge, Wuchs und Gang,
Der Stimme Klang.

Der Blick des Grafen ruht auf ihr
Voll Lust. Griseldens Blick
Wagt sich an ihn voll Neubegier,
Kehrt oft auf ihn zurück,
Und faßt ihn fest. Man kennt doch gern
Den Landesherrn.

Die Gäste, nach vollbrachtem Schmaus,
Ziehn dankbar wieder fort.
Nun wahrlich bricht der Ritter aus,
So hat ein niedrer Ort
Oft Schätze, die man ohne Frucht
An Höfen sucht.

Denn alles, was dein Wünschen war,
Das ist versammelt hier.
An Reichthum und an Stande zwar
Ist sie weit unter dir;
Doch um so sichrer bleibt sie dann
Dir unterthan.

In Wahrheit, lieblich schien sie mir;
Doch trau' ich noch nicht recht.
Denn einmahl ist die Herrschbegier
Im weiblichen Geschlecht,
Jetzt alter Stolz, jetzt kecke Jagd
Auf neue Macht.

„Dir, armer Graf, fehlt Zuversicht
In glückliche Natur.
Griselden kenn' ich weiter nicht;
Doch auf den Anblick nur
Bürg' ich für sie, wie's dir gefällt,
Mit Leib und Geld.“

Topp! Zwanzig Marke gegen vier
Wett' ich. Dein Eigensinn
Reizt meinen. Sehen sollst du mir,
Daß ich ein Kenner bin.
Und quälet dann Griselde mich,
So quäl' ich dich.

Drauf ladet er den ganzen Gau
Auf einen Feyertag,
An dem vor seiner jungen Frau
Sich jeder stellen mag.
Die Ritter treffen pünctlich ein:
Er ist allein.

Doch steht der Hof mit Weidgeräth
Und Pferden ganz bedeckt.
Das Zeichen zu der Jagd ergeht;
Sie glauben sich geneckt.
Graf Anton schwingt sich auf das Roß;
Ihm folgt der Troß.

Drauf rennt man mit verhängtem Zaum
Hin, wo Griselde lebt;
Die Hütte faßt die Gäste kaum.
Das gute Kind erbebt,
Als sie die Menge; reich geschmückt,
Um sich erblickt.

Dann so Graf Anton: Liebe Leut',
Hier unter diesem Dach
Will ich euch zeigen, was ich heut
Zu zeigen euch versprach,
Mein Weib. Gewährt es Janke mir,
So steht sie hier.

Jedoch mit dem Beding' allein,
Merkt ihn! Mir Nacht und Tag
Gefällig, stets bereit zu seyn,
Was ich befehlen mag
Zu thun, mir nie zu widerstehn,
Noch schel zu sehn.

Man steht erwartend. Frohbelebt
Ruht Jankens feuchter Blick
Auf seiner Tochter. Dich erhebt
Dein Herr zu solchem Glück,
Griselde! bist du seinen Eid
Zu thun bereit?

Sie stehet da schamhaftiglich,
Mit niederm Augenlied.
Zum Scharlachmohn entzündet sich,
Was sonst als Rose blüht;
Und hoch und schnell hüpft ihre Brust
Vor Angst und Lust:

„Groß ist die Ehre, leicht der Eid,
Zu thun, was meine Pflicht,
Mein Herz mir ohnehin gebeut.
Doch, Vater, mir gebricht
Der Muth von euch hinwegzugehn,
Euch nicht zu sehn."

Das fordr' ich nicht, mein schönes Kind!
Entweder folgt er dir;
Wo nicht, so laß ich mein Gesind'
Ihn zu bedienen hier.
In beyden Fällen euch zu sehn
Kann oft geschehn.

Der gute Janke dankt, und wählt
Den langgewohnten Ort.
Geschlossen ist der Bund. Es fehlt
Nur noch des Priesters Wort.
Er kommt. Der Tisch wird zum Altar;
Man traut das Paar.

Die junge Gräfinn schickte sich
Sehr bald in ihren Stand,
Betrug sich sanft und sittsamlich;
Von ihr sprach alles Land;
Kein Grafen- und kein Fürstenblut
War je so gut.

Gehorsam gegen den Gemahl
War ihre liebste Pflicht.
Sie las ihm, eh' er noch befahl,
Den Willen im Gesicht,
Und Jankens Kuß war täglich ihr
Der Lohn dafür.

Nun, sagte Stern, das gehet gut.
Vier Wochen hast du sie,
Und noch kein Wort von Uebermuth.
„Du triumphierst zu früh.
Noch steht es, ob sie Probe hält,
Im weiten Feld.“

Mit tausend Grillen plagt er drauf
Griselden spät und früh.
Er weckt sie, kaum entschlafen, auf;
Sich schmücken heißt er sie.
Sie thut es; er besinnet sich:
Entkleide dich!

Mit Gästen füllet er das Haus
Zu Tanz und Fröhlichkeit,
Und schließt davon Griselden aus.
Nicht ein: Das thut mir leid!
Hört man von ihr. Sie thut es frey,
Und scherzt dabey.

Graf Anton, welcher täglich mehr
Die schlimme Wette fühlt,
Spricht zu dem Ritter: Freund, bisher
War alles nur gespielt.
Muth' ich ihr einst ein Größres an,
Dann ist's gethan.

Laß sehn. Er ruft sie vor, und spricht:
Den täglichen Besuch
Beym Vater will ich weiter nicht.
Man weiß es so genug,
Was eben mir nicht rühmlich ist,
Weß Kind du bist.

Und sie: Mir war es doppelt Pflicht,
Weil es dein Wille schien.
Gefällt's dir aber weiter nicht,
So geh' ich nicht mehr hin.
Mich schmerzen wird es; doch den Schmerz
Verschließt mein Herz.

Ha! siehst du, Stern? Schon zeigt sie mir,
Mein Wille werd' ihr schwer.
Und Stern: Verargen würd' ich's ihr,
Wenn er ihr leichter wär.
Zu viel ist schon, was sie verspricht;
Ich hielt' es nicht.

Sie hält's. Oft fährt mit ihr der Mann
Bis dicht an Jankens Haus;
Er sieht sie steif und schelmisch an,
Ihr Thränchen bricht nicht aus;
Sie lächelt. Aber hart und stumm
Lenkt Anton um.

Deß straft ihn Stern: Bey meiner Ehr'
Du treibest es zu toll.
Griselde dauert mich zu sehr;
Laß ab! Die Wette soll
Getilget seyn. Behalt den Quark,
Die zwanzig Mark.

„An zwanzig Marken liegt mir viel!
Die schenkt' ich willig dir.
Allein mein Ruhm steht auf dem Spiel.
Bekennen sollst du mir
Zuletzt, daß keine, die da lebt,
Nicht widerstrebt.“

So laß sie wenigstens in Ruh
Jetzt, da sie schwanger ist.
Gewiß dein Wesen änderst du,
Wenn du nur Vater bist.
Auch freun sich alle Mannen schon
Auf deinen Sohn.

Doch ach! Es bringt ihr keuscher Leib
Ein Töchterlein zur Welt.
Deß grämet sich das arme Weib.
Erzürnt und rasend stellt
Sich jetzt Gräf Anton: Bringt es nicht
Mir vors Gesicht.

Ein Knecht erscheint, und hart und kalt
Nimmt er das Kind von ihr.
„Wohin mit ihm“? Hinaus in Wald;
Mein Graf befahl es mir.
„Ist's sein Befehl, so ehr' ich ihn.“
Sie gibt es hin;

Und küßt es noch zum letzten Mahl,
Und schließt es an ihr Herz.
Da zeigt sich plötzlich der Gemahl.
Sie unterdrückt den Schmerz.
Er winkt, man trägt das Kindlein fort;
Sie nicht ein Wort.

Er koset mit ihr minniglich,
Als wäre nichts geschehn.
Auch sie umarmt ihn inniglich;
Läßt sich ein Thränchen sehn,
So gibt sie's nicht der Ungeduld,
Der Liebe Schuld.

Doch nachmahls in der Einsamkeit,
Da strömt die Thränenfluth:
O Mütterherz! o brennend Leid!
Konnt' er sein eigen Blut
So von sich werfen? Wahrlich, er
Drückt mich zu schwer!

Doch nein. Getödtet hat er nicht
Sein Kind. In seinen Rath
Zu dringen wehret mir die Pflicht.
Der Eid, den ich ihm that,
Ist ewig. Dem getreu zu seyn,
Ziemt mir allein.

Mit neuem Muthe schickt sie sich
Zu neuem Dulden an.
Nicht so der Ritter. Schäme dich,
So poltert er, Tyrann!
Du brichst die Bande der Natur
Aus Laune nur.

Bist weder Vater, noch Gemahl,
Bist tückisch, unbiegsam;
Bist härter noch als Stein und Stahl,
Und hast zum Weib' ein Lamm;
Dein Freund zu seyn ist Schimpf für mich.
Ich fliehe dich.

„Bleib, Bruder! sieh', ein harter Schritt
War sonst mein Wesen nie.
Und glaub mir, wenn Griselde litt,
Litt ich so viel als sie.
Doch wie erkennt man Gold für gut,
Als durch die Gluth?"

„Ich glaubte mich auf Weiberart
So sicher zu verstehn,
Daß mir es oft zum Aerger ward,
So biegsam sie zu sehn.
Fast bringt mich nun die Dulderinn
Auf andern Sinn.“

„Allein mich überzeugt gestehn,
Dieß kann ich noch nicht gar.
Noch eine Probe will ich sehn;
Hart ist sie, das ist wahr.
Doch auch nicht gleich. Ein Weilchen nun
Laß ich sie ruhn.“

Graf Anton lebte drauf ein Jahr
Mit ihr geruhig fort,
War sanft und freundlich immerdar;
Vom Kinde nicht ein Wort.
Auch lieblich gegen ihn war sie,
Und klagte nie.

Verschlossen blieb indeß ihr Leib.
Da bricht einst Anton aus:
Ich wählte dich zu meinem Weib,
Zur Stütze für mein Haus.
Von Gott verworfen scheinet mir
Mein Band mit dir.

Zur Gattinn hab' ich mir bestellt
Ein Weib von hohem Stand.
Von der hoff' ich, wenn's Gott gefällt,
Einst Erben für mein Land.
Du kannst zu deinem Vater hin
Nun wieder ziehn.

Und sie, so sanft, als böth' er ihr
Musik und Lustfahrt an:
Was mein Gemahl und Herr mit mir
Beginnt, ist wohl gethan.
In jener Kiste liegt der Kram,
Mit dem ich kam.

Juwelen, Spitzen und Brokat
Nimmt man von ihr zurück.
Sie wirft auf den verlaßnen Staat
Nicht einen trüben Blick.
In ihrem kurzen Bauernkleid
Steht sie bereit.

Mit einem Päcklein unterm Arm
Küßt sie des Grafen Hand.
Die macht ihr Thränchen naß und warm;
Kaum hält er selber Stand;
Kaum daß er nicht, von Lieb' entzückt,
Ans Herz sie drückt.

Sie geht. Auf ihrem Wege steht
Und weint das Hausgesind,
Beklagt, was über sie ergeht,
Und nennt den Grafen blind.
Sie lobet ihn: Thut eure Pflicht,
Vergeßt mein nicht.

Erschrocken, und zugleich erfreut,
Empfängt der Vater sie;
Erkundigt sich mit Aengstlichkeit
Nach dem warum und wie,
Und ruft: Da siehst du nun, mein Kind,
Wie Große sind!

Mein Herz fandst du im Schlosse nicht,
Mir fehlte viel in dir.
Du handeltest nach deiner Pflicht;
Das freut mich. Nun sind wir,
Wie erst, ein kleines, trautes Haus.
Der Traum ist aus.

Nur wenig Tage fließen hin,
So sprengt der Graf daher.
Mit Ernst empfängt der Vater ihn;
Griselden findet er
Geschäftig, schweigend, tiefbeklemmt,
Geflissenfremd.

Du weißt, so redet er zu ihr,
Daß ich versprochen bin.
Die Braut ist kommend. Aber mir
Fehlt eine Schaffnerinn.
Du weißt, wo alles liegt und steht
An Hausgeräth.

Auf wenig Tage nur vertritt
Das Amt. Auch bringt die Braut
Ein Kind von einem Bruder mit,
Das er ihr anvertraut;
Ein Töchterlein, schön von Gestalt,
Zwölf Monath alt.

Indem Graf Anton dieses spricht,
Sieht er Griselden an,
Der aus dem Aug' ein Thränchen bricht,
Das sie nicht halten kann.
Ach! tief in ihrem Herzen schallt:
Zwölf Monath alt.

Sich fassend: Herr, was dir gefällt,
Das thu' ich ohne Zwang.
Er geht. Sie kehrt aufs Schloß, bestellt
Das Nöth'ge zum Empfang
Der Braut, des Kindes; schmückt den Saal
Zum Hochzeitmahl.

Das ganze Haus erstaunt ob ihr
Und ihrem sanften Muth:
Für sie that man vor diesem hier,
Was sie für andre thut.
Es scheint, daß, was sie war und ist,
Nur sie vergißt.

Und am bestimmten Tage rollt
Ein Wagen stolz daher.
In diesem sitzt die Braut, von Gold
Und von Juwelen schwer.
Von Ritter Sternen, reich geziert,
Wird sie geführt.

„O wie betrügt sich der so gar,
Der hohen Freunden traut!
Er, der einst mein Beschützer war,
Bringt jetzt die neue Braut.
Doch schön ist sie, scheint gut und brav;
Recht hat der Graf.“

Ein zweyter Wagen bringt darauf
Das Kind. Ein schneller Trieb
Brennt heftig in Griselden auf,
Macht ihr das Püppchen lieb;
Sie nimmt's entgegen, drückt's mit Lust
An ihre Brust;

Trägt

Trägt es hinein, wiegt es in Schlaf,
Will nicht mehr von ihm gehn.
Mit seiner Dame kommt der Graf,
Als um das Kind zu sehn.
Griselde küßt, von ihm genannt,
Der Braut die Hand.

Griselde dieß? Von der man mir
Schon längst so viel gesagt?
Einst öffentlich vermählt mit dir,
Und dann von dir verjagt;
Jetzt meine Magd? Hart wär' es mir;
Noch härter ihr.

Griselde wirft sich knieend hin:
Zu hoch war dieser Stand
Mir, die ich dunkles Blutes bin.
Gott selbst verwarf das Band:
Vermählt war ich zwey Jahre schon;
Und keinen Sohn.

Wohl that der gute Graf daran,
Daß er mich von sich stieß.
O liebt ihn, so wie ich gethan;
Euch sey die Ehe süß;
Und was der Himmel mir verwehrt,
Werd' euch beschert!

Auf wenig Tage nur rief mich
Der Graf zum Dienst hieher;
Doch meine Seele hänget sich
An dieses Kind so sehr,
Daß mich, wenn ihr es, Frau, vergönnt,
Nichts von ihm trennt.

Du Engel! ruft die Braut, und schließt
Griselden in den Arm.
Du Engel! ruft der Graf, und küßt
Griselden dicht und warm.
Und Stern mit heisrer Stimme spricht:
Sagt' ich es nicht?

Noch weiß Griselde nicht, wie ihr
Geschieht; sie staunt und schweigt.
Geliebtes Weib! verzeihst du mir,
Daß ich dich so gebeugt?
Steig wieder jetzt so hoch empor,
Als je zuvor.

Nur Täuschung war es, Probe nur
War all mein launig Thun.
Das beste Weib in der Natur
Hab' ich, das weiß ich nun.
Dein zärtlicher, dein sanfter Mann
Bin ich fortan.

Du siehest meine Schwester hier,
Die hat die Braut gespielt.
„Das Kind ist meines? Sag es mir!"
Dein Herz hat recht gefühlt.
Ich schickt' es zu der Schwester hin,
Es zu erziehn.

Auf ihre Tochter wirft sie sich:
Kind! hab' ich dich zurück?
Wie, Mutter, Gattinn, Schwester ich
Nun wieder? Welch ein Glück!
Und Freundinn? fragt sie Ritter Stern:
Von Herzen gern!

Und eine liebe Tochter mir!
Ruft Janke, welcher gleich
Gerufen kommt. O Wonne dir!
Nun bleib' ich stets mit euch.
Graf Anton führt Griselden drauf
Zum Gastmahl auf.

Und alles, alles freuet sich,
Und küßt ihr Hand und Kleid.
Graf Anton lebte minniglich
Mit ihr noch lange Zeit;
Auch gab der Himmel, ihr zum Lohn,
Bald einen Sohn.

Elegie.

Nach Laura's Tode.

Ich habe sie gesehn! Ich habe Charons Nachen
Dem ungewohnten Styx, noch sterblich, ein-
gedrückt.
Bey meinem Lied' erstummten Cerbers Rachen,
Auf meinen Schmerz hat Minos hold geblickt.
Ich sah den Tartarus von Acherons Gestade,
Wo mein Gesang das Heulen unterbrach.
Ixion hob das Haupt auf dem gehemmten Rade,
Es flog der Geyer mir mit trockner Klaue nach.
Mein Trauerlied erscholl bis in die frohen Auen,
Fremdtönend in der Sel'gen Ohr.
Die Reigen standen still, mich anzuschauen,
Und traten, sanft gerührt, zu mir hervor.
Unfähig, hier sogar, nur Lind'rung zu empfinden,
Sah' ich mich schmachtend unter ihnen um:
O Laura, Laura, laß dich finden!
O du, mein einziges Elysium!

Ein Schatten trat zu mir. Ihm flammt' ein hehres
Feuer
Im Aug', aus Thracien verrieth ihn sein Gewand.
Ein Lorber barg sein Haar. Die siebensaitge
Leyer,
Wie er, ätherisch, lag in seiner linken Hand.
Er sprach: Du wiederholst aus gleicher Treue,
Was ich mit gleicher Kunst vor Säceln unternahm.
Dich führe dieser Schritt nicht auch zu gleicher
Reue,
Der ich zum zweyten Mahl verwittwet wieder kam.
Ach Orpheus! rief ich aus, um deiner Gattinn
willen,
O sprich, wo treff' ich Lauren an?
Gern will ich ja mein Schicksal ganz erfüllen,
Wenn ich, wie du, sie nur erblicken kann.
Ein Blick, ein Wort! Erhalt' ich die zur
Beute,
So nehme Charons Kahn mich einsam wieder
ein.
Doch nein! Mich tödtet hier der Freude Macht,
und heute

Wird in Elysium mein Tod der erste seyn.
Er winkt, wir gehn. Der hohe Freund der Musen
Schleicht ernsthaft neben mir. Ein froher Chor
Erscheint von fern. Mir tobt es in dem Busen,
Und jagt mich meinem Führer vor.
Vom Fluge, der mich zu ihr brachte,
Von ihrem ersten Wort und Blick,
Von allem, was ich that und dachte,
Bleibt mir nicht ein Begriff zurück.
Doch, wer vermag es auszudrücken,
Was, den geliebten Laut erkennend, ich empfand,
Und ach! mein seliges Entzücken,
Als wir uns hielten, Hand in Hand!
O wie so rasch, in wie gebrochnen Tönen
Der erste Strom der Worte sich ergoß!
Bis auf die Bitte der beschämten Schönen
Die Rede so, in weisern Schranken, floß;
O zürne nicht, wenn ungestüme Hitze
Mich, ohne Recht auf dich, dir nachgejagt,
Wenn bey den Lebenden, im Schattensitze,
Ich als die Meine dich beklagt!

Nur Hoffnung, nie gereift zu wörtlichem Versprüche,
Gabst du, gab mir der Mutter Blick;
Stets fiel mir von der Zunge, beym Versuche,
Das Wort gelähmt aufs Herz zurück.
Schnell wardst du mir geraubt. Zwar nach getauschten Küssen
Den Tod der Schönen sehn, ist brennender Verlust;
Doch härter ist's, den Trost auch missen:
War ihr doch meine Gluth, und ihre mie bewußt!
Dieß Aeußerste der Pein, der Anblick solcher Plagen,
Nicht meiner schwachen Leyer Klang,
Hat mir den Weg gebahnt, durch den, mit süßern Klagen,
Doch leichtern Wunden, einst mein Führer drang.
Mein Wunsch erkühnt sich nicht, den sel'gen Chören
Dich, ihre Lust und Zierde, zu entziehn;
Ich komme nicht, der Freundinn Glück zu stören;

Ich fordre nicht, um mich Elysium zu fliehn.
Ein Orpheus konnte dieß, ein Gatte dieß verlangen.
Ich, dessen Lied den Löwen nicht entzückt,
Dem noch kein Fels bezaubert nachgegangen,
Den du durch keinen Eid beglückt,
Ich kehre reich genug zur öden Erde wieder,
Wird nur ein schwacher Trost in meinen Gram gewebt;
Berechtigt nur ein Blick die dir geweihten Lieder,
Und sagst du leise mir: Gern hätt' ich dir gelebt!
Hier hört' ich, nahe mir, gelinde Saiten beben,
Sanft, wie des Zephyrs Hauch. Ich sah' des Führers Hand
Mit nie gehörter Kunst sein goldnes Spiel beleben,
Mit dem sich nach und nach des Chores Lied verband.
Erweiche, sangen sie, erweiche schöner Schatten!
Laßt ihn nicht unerfreut die düstre Straße gehn.
Entdecke dich dem nie vermählten Gatten.

Vergebens hab' er nicht Elysium gesehn!
Mit edler Zuversicht: Ja, sprach die Schöne wieder,
Noch lebend hat dein Seufzen mich gerührt.
Auch hier erfreuten mich die Lieder,
Mit welchen du mein Grab geziert.
Ich danke deiner Gluth, die nach durchirrten Gründen
Mich an Eurydicen zu nahem Ruhm' erhöht.
Nicht mindern Dank soll deine Liebe finden:
Ich folge dir, so weit es Minos zugesteht.
Ihr Mächte des Olymps, helft mir mein Glück ertragen!
So rief ich; unter ihm erlieg' ich sonder euch.
Du Laura! du mit mir ein zweytes Leben wagen?
Elysium! du hast kein Glück dem meinen gleich.
Singt das getreue Paar! erwiederten die Reigen:
Streut Lilien vor seinen Schritten her.
Laßt, Orcusrichter! frey zurück es steigen,
Durch kein Verboth macht ihm die Reise schwer!
Und häufig kamen jetzt die Schatten, mich zu grüßen,
Kaum fühlbar war ihr leichter Druck der Hand;

Und Lauren übergoß mit schwesterlichen Küssen
Der Schönen Chor, der um sie stand.
Mein Führer nannte mir die kunstverwandten
Geister;
Doch, eh dein Nahme seinem Mund' entfuhr,
Erkannt ich dich, Tibull, dich meinen Meister,
Den Sänger des Gefühls und der Natur.
Mit längerm Zweifel blieb auf dir mein Auge
liegen,
Du minder zärtlicher, doch reicherer Properz!
Und deutlich wies sich mir, Petrarch, in deinen
Zügen
Dein unerschöpfter Geist, dein unerschöpflich
Herz.
Warum, Ovid, vermiedst du meine Blicke?
Gesellst du dich zum höhern Dichterchor?
Hielt Amors Zauber dich zurücke?
Flohst du der Laura keusches Ohr?
Ihr aber floht mich nicht, ihr Zierden jüngrer
Zeiten!
Muret und Lottich, Beza, Sannazar,
Und Janus, dessen Hand dem Pinsel und den
Saiten
Zum Ruhme Juliens zugleich gewidmet war.

Von dieser Schaar umringt, an Laurens Seite,
Ging ich zur Stelle hin, wo Minos richtend sitzt,
Und forderte die schwer verdiente Beute;
Und von den Schatten ward mein Bitten unterstützt.
Er sprach: Der Parcen strengem Schlusse
Vermag kein Gott zu widerstehn.
Als Laura ward sie keines Gatten Kusse
Bestimmt, und ohne sie mußt du zurücke gehn.
Doch dieß vergönnt dein Loos, daß bald in andrer Hülle,
Vom Rheine weit verpflanzt, nicht Laura mehr genannt,
Sie einen neuen Lauf der Sterblichkeit erfülle;
Und wird sie dann von dir gefunden und erkannt,
So sey sie dein! — O Dank dem güt'gen Spruche!
So wird ja, was ich liebte, mein.
Kein Winkel liegt so tief, daß ich sie da nicht suche;
In welcher Hülle kann sie mir unkennbar seyn?

Zwar einsam, doch erfreut ob dem verheißnen
Kusse,
Bestieg ich wieder Charons Kahn.
Doch ach! sechs Jahre schon zieh' ich mit irrem
Fuße
Umher. Wo treff' ich Lauren an?

Der Winter.

Rühmt, Dichter, immerhin des bunten Frühlings Zeiten!
Bringt am kristallnen Bach den schwülen Sommer zu!
Singt: Evan Evoe! bey Bacchus Fröhlichkeiten:
Ich lobe mir allein des stillen Winters Ruh.
Wer gleichet ihm an Macht? Er bahnet Weg auf Seen;
Er athmet, und es stockt der schnellsten Ströme Lauf!
Wer wagt's dem Jupiter wie er zu widerstehen?
Er hält den Donnerkeil in seiner Rechten auf.
Seht seinen dürren Leib und seine starren Hände,
Seht seinen weißen Bart, sein kahles Haupt nicht an!
O selig! wer dereinst vor seines Laufes Ende,
Von Freuden aufgesucht, wie er, sich sehen kann.
Für ihn gebiert der Schooß der mütterlichen Erde
Das ganze Jahr hindurch den reichen Ueberfluß;

Ihm wächst der junge Wald, ihm mästet sich
die Heerde;
Ihm kocht der Sonnenstrahl die Traube zum
Genuß.
Des Winters Stimme ruft die Schönen aus
den Wäldern,
Wo sich ihr holder Chor bisher zerstreuet hat;
Und Flora, die sie liebt, entweichet aus den
Feldern,
Und folget unsichtbar den Schönen in die Stadt.
Die sanfte Harmonie, die sich in Philomelen
Nur um der Hirten Lob bisher im Hain bestrebt,
Entzückt den Kenner nun aus kunstgeübten
Kehlen,
Von Saiten unterstützt, und durch den Vers
belebt.
Seht! wie der Freude Ruf die goldnen Säle füllet,
Wie sie den schlanken Leib im leichten Tanz
entdeckt;
Mit falscher Stimme sich in schlaue Masken hüllet,
Den Zwang des Ranges hebt, den Vorwitz
müde neckt.
Seht ihren Zug, wie er, geschmückt mit Tie-
gerfellen,

Im blüthengleichen Schnee geschlängte Furchen zieht!
Wie bey der Fackeln Schein, beym Klang der Silberschellen,
Die aufgeflogne Nacht erstaunt herunter sieht!
Auch Bacchus bleibt nicht aus. Bekrönt mit Epheukränzen
Herrscht er beym Festgelag, und singt und jauchzt und lacht.
Der Gott sieht sein Geschenk entzückt im Golde glänzen;
Er liebt den warmen Heerd, er liebt die lange Nacht.
Bey ihm läßt Amor auch sich stets geschäftig finden.
Nimm diesen Unterricht von mir, o Jüngling, an!
Du irrest, wenn du wähnst, daß man in dunkeln Gründen
Der Schönen Sprödigkeit viel leichter zähmen kann:
Nein! wenn der muntre Tanz, der süße Saft der Reben
Das Blut geschwinder treibt, der Wangen Gluth vemehrt;

Wenn Liebe, Scherz und Wein das kalte Herz
beleben,
Dann wird ein freyes Wort freywillig an-
gehört.
Was gleicht, o Winter, dir und deinen Selig-
keiten?
Bey deinem Zepter blüht der Jugend schön-
stes Glück.
Komm, angenehmer Greis, o komm in späten
Zeiten
Mir immer fröhlicher und fröhlicher zurück!

Dietrich

72.

Dietrich Ernst Freyherr von Spiegel.

Geboren 1737 zu Bayreuth. Gestorben daselbst 1789, als geheimer Rath.

An die Zeit.

O Zeit, du trägst, auf matten, matten Schwingen
Den trüben Tag!
Sind Seufzer, die aus wundem Herzen dringen,
Dir Festgelag?

Du ruhst so gern von deinem raschen Fluge
Bey Kummers Last,
Und brütest über einem Aschenkruge
Mit träger Rast!

Die Freude füllt kaum ihren Rosenbecher
Mit Uebermaaß,
So rüttelst du mit Ungeduld dem Zecher
Das Stundenglas!

Und eilst davon, wie Pfeile von dem Bogen,
So rasch und schnell!
Bringst unverweilt der Ewigkeiten Wogen
Den Lebensquell!

Viel Monden lang bereitest du die Keime
Dem Blumenmay;
Kaum blühen sie, schnell sind, wie Morgenträume,
Sie schon vorbey!

Wie langsam wird dein hoher Mensch entfaltet,
Von Kind zu Mann!
Und wie geschwind, ist kaum das Herz erkaltet,
Verstäubt er dann!

Wohlan, es sey! Wird auch die Aussicht trüber
Mir, weit und breit:
Früh oder spät trägst du mich doch hinüber
Zur Ewigkeit!

Lina's Sehnsucht.

Seufzt im neu belaubten Grunde,
Bang', in goldner Morgenstunde,
Die verwaiste Nachtigall:
O dann hör' ich Damons Sehnen;
Alle Tropfen Thau sind Thränen,
Klagen rauscht der Wasserfall!

Nichts, was mir die Sehnsucht stillt;
Alles ist für mich sein Bild!

Sucht mein Schmerz, wenn ich ihn weine,
Lindrung im Platanenhaine,
Wo mein Damon unbelauscht
Mir von Liebe vorgesungen,
O so flüstern tausend Zungen:
Hier ward Herz um Herz getauscht!
Nichts, was mir die Sehnsucht stillt;
Alles ist für mich sein Bild!

Nicht ein Nadelstich will glücken!
Hin mit mir zum Blumensticken
Setzen Liebe sich und Schmerz!
Ach! mein zärtliches Verlangen
Sieht in Rosen seine Wangen,
Und in Lilien sein Herz!
Nichts, was mir die Sehnsucht stillt;
Alles ist für mich sein Bild!

Beben meiner Laute Saiten,
Gram und Kummer zu bestreiten,
Einen schmelzenden Gesang:
O dann hör' ich seine Lieder
Und die süße Stimme wieder,

Die so tief ins Herz mir drang!
Nichts, was mir die Sehnsucht stillt;
Alles ist für mich sein Bild!

Sonst erschufen meine Farben
Vögel, Schmetterlinge, Garben,
Früchte, Blumen, Quell und Baum;
Jetzt? Ich brenne vor Entzücken
Seine Bildung auszudrücken;
Ihn empfängt der leere Raum!
Nicht, was mir die Sehnsucht stillt;
Alles ist für mich sein Bild!

Götter, wollt ihr euch erbarmen,
O so bringt, so bringt mir Armen
Meinen Damon bald zurück!
Gebt den Zärtlichen mir wieder;
Dankbar tönen dann euch Lieder
Von der Liebe reinstem Glück,
Und der Sehnsucht, die gestillt
Freudig Flur und Hain erfüllt!

Lebenslauf.

Als ich mein Steckenpferd noch ritt
Und Drachen fliegen machte,
Da trabten alle Freuden mit,
Und Alles um mich lachte!

Und wo ich stand und wo ich ging,
War Frohsinn mein Begleiter;
Es lief im schönsten Zauberring
Der kleine Steckenreiter.

Die Sonne ging mit Liebeslauf
Für Hänschen auf und nieder;
Mit Freuden that sein Aug' er auf,
Mit Freuden schloß ers wieder.

Nichts galt mir Gold und Goldes werth,
Nichts tausend Ehrenstufen;
Mein Alles war mein Steckenpferd,
Und Lust kam ungerufen!

Doch kaum zu Roß schwang ich mich drauf,
Als Jüngling zu stolzieren,
So buckelten sich Sorgen auf,
Den Zügel zu regieren.

Schon merkt' ich, als der Sonne Gluth
Ins blaue Meer sich tauchte,
Daß meiner Resinante Muth
Bald frisches Futter brauchte.

Schnell trabt' ich, über Stein und Stock,
Wohl zu der Weisheit Thoren,
Lieh von der Tugend Ueberrock
Und von der Ehrsucht Sporen.

Doch das behagte weder mir,
Noch meinem lieben Rappen:
Der Sporn zerstach das gute Thier;
Mir riß der Rock zu Lappen.

Die Freuden, die sonst allezeit
Mir willig nachgelaufen,
Die ließen nun, voll Sprödigkeit,
Kaum noch für Geld sich kaufen!

Und hatten nicht die alte Tracht,
Auch nicht die alte Treue;

Wo Unschuld sonst mich angelacht,
Hohläugelte die Reue.

Da stand ich nun, ich armer Tropf,
Und härmte mich im Stillen,
Frug manchen hochgelahrten Kopf
Um Mittel für die Grillen.

Da hieß es: Nimm Philosophie,
Die wird dir baß behagen!
Doch widersprach die Atonie
Im Herzen und im Magen!

Und Wunsch und Hoffnung mancher Art
Zerplagten den Studenten;
Bald wollt' ich statt des Flaums nun Bart,
Bald Weib und Amt und Renten.

Die Zeit gab endlich Alles mir:
Ein Amt mit Amtsgeschäften,
Und Renten; doch sie zog dafür
Den Zoll von meinen Kräften.

Ein Mädchen rosig, sanft und hold,
Und schlank, wie eine Tanne,
Gab mir der Minne süßen Sold,
Und machte mich zum Manne.

Nun war ich Hans, nun glaubt' ich, nie
Würd' ich die Freuden missen;
Denn Hymen schürzte Knoten, die
Einst Jugendbraus zerrissen.

Weit, weit gefehlt! Zwar kam die Macht
Des Gottes mir zu Statten;
Doch dunkler ward der Sorgen Nacht,
Je lieber wir uns hatten.

Durch Schweiß und Arbeit mußt' ich nun
Der Liebe Pfänder nähren,
Und, ohn' auf Rosen auszuruhn,
Ihr kleines Glück vermehren,

*

Wer sieht nicht sein Curriculum
An unsres Helden Stelle?
Die Welt ist kein Elysium,
Doch, traun! auch keine Hölle.

An Daphne.

Eins nur, Daphne, Seelengröße,
Gibt dem Menschen Werth und Ruh!
Keine Schönheit deckt die Blöße
Mißgeschaffner Seelen zu.

Leichtsinn ist die erste Quelle
Jedes Unglücks, das euch droht!
Unschuld biethet auf der Stelle
Seraphsarm in aller Noth.

Ja, der erste Schritt ist Alles:
Denn ist dieser fehl gethan,
O so nimmt des nahen Falles
Sich dein Schutzgeist nicht mehr an!

Tugend ist kein leerer Nahme;
Kein geträumtes Hirngespinnst.
In der Tugend keimt der Saame
Zum erhabensten Gewinst!

Zu des Herzens Ruh hienieden,
Zu den Freuden jener Welt,
Und zum ungestörten Frieden,
Der im Sturm das Steuer hält.

Sie begleite dich auf Erden
Durch der Schmeichler feile Brut,
Durch des Dornenpfads Beschwerden,
Durch der Freuden Ebb' und Fluth!

Schönheit, Sanftmuth, Hang zur Tugend,
Macht mit Engeln dich verwandt,
Schützt die Rosen deiner Jugend
Vor der Zeiten Unbestand!

Solchem Reize widerstehet
Niemand, der fürs Edle glüht;
Reiz, durch Tugenden erhöhet,
Ist dem Himmel aufgeblüht.

O Bewußtseyn eigner Würde,
Welch ein göttliches Gefühl!
Unsres Lebens schwerste Bürde,
Macht es leicht, wie Puppenspiel!

Und gesellt uns zu den Schatten
Unsrer Lieben ohne Schmerz:
Denn von Allem, was wir hatten,
Folgt uns nur ein fühlend Herz!

Nachtgedanken.

Weit auf der Erde birgt die Nacht
Das Leben der Natur;
Verschwunden ist des Maytags Pracht,
Erstorben Hain und Flur.

Des Todes Bruder herrscht umher,
Und wiegt in sanftem Arm
Den Sclaven und Eroberer,
Die Freuden und den Harm.

Das alte Chaos brütet hier
Schwer, schreckenvoll und stumm;
Doch herrlich schimmert über mir,
Gott, dein Elysium!

Mit Hochgefühl durchschauert mich
Die Pause tiefer Ruh!
Froh schwingt mein Geist voll Ahndung sich
Dem Sternenhimmel zu.

Wer sieht die Welten hingestreut
Aus Gottes Vaterhand,
Und fühlt nicht: Seyn für Ewigkeit,
Und dieses Lebens Tand?

Vernichtung straft den Edlen nicht,
Der hier der Zukunft lebt;
Auch lohnt sie nie dem Bösewicht,
Der sinnlos von ihr bebt.

Herr Paliß.

Vor Pultawa hat Herr Paliß
Den Geist einst aufgegeben!
Rafft' ihn der Tod nicht hin, gewiß!
Er wäre noch am Leben!

Lang war er, schön und tugendsam,
Von aufgeräumtem Wesen;
Wenn er den Hut vom Kopfe nahm,
So war er drauf gewesen!

Paliß goß in sein trautes Glas
Ein gut Gewächs vom Rheine;

Und trank er nicht, so blieb sein Faß
Viel länger voll von Weine!

Empfing des Landes Einsamkeit
Ihn unter grünen Buchen;
O! dann verlor man seine Zeit,
Ihn in der Stadt zu suchen!

Wie sein Herr Vater, sanft und gut,
So fand ihn, wer ihn kannte;
Denn er gerieth nur dann in Wuth,
Wenn er von Zorn entbrannte!

Er ließ, gemeiner Sage nach,
Sein Essen schmackhaft kochen,
Und Fastnacht war bey ihm der Tag
Vor Aschermittewochen!

Ihm ward ein kärglicher Genuß
An Geld und Gut vom Glücke;
Doch fehlt' es, hatt' er Ueberfluß,
Ihm auch in keinem Stücke!

Sein Haus verkauft' er ungewehrt;
Wen dieses wundern sollte,
Der denke, daß es ihm gehört,
Und daß er keins mehr wollte!

Dem Kaiser schrieb er ganz getrost:
Ich werde nicht genesen!
Und schrieb er nicht, so ward die Post
Vom Kaiser nicht gelesen!

Es klage nun, wer klagen mag.
Doch Klagen sind vergebens!
Denn wißt, es war sein Sterbetag,
Der letzte seines Lebens!

73.

Carl Friedrich Kretschmann.

Geboren 1738 zu Zittau. Lebt daselbst, als Advocat.

Kleist.

Erstes Lied.

Du, des Himmels und der Erde Sohn,
Blumenschöpfer, o Lenz, keimen sie alle schon,
Deine Wiesen? Und sind all deine Gärten bestellt,
All deine Kräuter gepflanzt über das Wonnefeld?
Sieh, kaum sprießet der Eichenwald;
Und du, Lieblicher, fliehest so bald?
Horch, wie die Nachtigall schlägt,
Wie dich die Lerche begrüßt;
Sieh, wie der Stängel deine Knospen trägt:
O bleib, und sieh wie schön du bist!

Aber du eilest und wirfst auf das prangende Feld
Kaum einen flüchtigen Blick:
Denn die Stimme des rosenbekränzten Barden hält
Dich nicht weiter zurück.

Noch siehst du nicht des Marmors Ehre
An seines Grabes Heiligthum;
Und noch versöhnten nicht geweihte Harfenchöre
Des Barden und des Helden Ruhm.
Da flüstern deine Lüftchen
Wie Seufzer um sein Grab;
Wie bittre Zähren fließen,
So rinnet Thau herab.

Nun, alle Musen! seht und zeugt:
Daß Klopstock und daß Ramler schweigt,
Daß Weissens Schmerz verstummet ist,
Und Gleim in Thränen noch zerfließt!
Wo sind die Sänger, die des Krieges
Bardiete tönen? Die des Sieges
Blutrothe Fahnen schwnigen?
Wo sind die Hirten, deren Flöten
Den Abendglanz, die Morgenröthen,
Und Frühlingswonne singen?
Ach! von Teutoniens Sängern allen
Will keiner um dieß Grabmahl seyn!
Des Lenzes Nachtigallen
Besuchen es allein.

Wohlan, o Kleist, so nah' ich deinem Grabe
Mich jetzt mit vollem Harfenklang:
Verschmähe nicht der reinsten Wehmuth Gabe,
Den frommen Opfergesang.
Es wandelt jeder meiner Schmerzen
Sich nun in einen Trauerton:
Denn du warst tief in meinem Herzen,
Seit deinem Sterbetage schon.
So klagen Krieger den Feldherrn, dem vor ihnen
Ein feindliches Geschoß durchs Leben fährt:
Endlich trocknen sie flüchtig
Von ihren Augen die Thräne,
Und ziehn das Racheschwert.

Wohlan! O Gleim, begleite mich.
Hieher! Hier wohnt der heil'ge Schauer;
Hier ist sein Grab: Komm, nahe dich
Mit deiner stummen Trauer!
Horch, wie die Nachtigall klagt;
Schau, wie die morsche Fahne ragt,
Wie ringsumher der wilde Wermuth blüht.
Ja, weine, weine!
Die Harfe seufzet,
Mein Busen entglüht:
Drum komm und höre,

Dieß, seiner Ehre,
Dieß seinem Tode geheiligte Lied!

Wogig und schnell über uns strömet der Zeiten
Lauf:
Aber des Dichters Geist schaut bis zur Quell'
hinauf,
Wo sie mit ihren Jahren, ihren Tagen,
Noch in der Zukunft Grotte lagen;
Er sieht, wie sie vor Gottes Thron,
Zu Hunderten gepaart, vorübergingen,
Als jetzt des Hirten und des Königs Sohn
Zum Seyn Befehl empfingen;
Als jeder Augenblick gemessen, jedes Jahr
Bestimmt, und jeder Fürst und Knecht gezählet
war;
Als aus der Allmacht Schooße,
So herrlich als ihr Blitz und mächtig als ihr
Wink!

O König Friedrich, deine große
Schlachtfrohe Seele ging.
Da traten Kriegesengel auf die Stufen
Des Thrones; ihrer Waffen Schein
War furchtbar; jeder kam, gerufen,
Der Engel eines Helden zu seyn.

Jeder nannte den Nahmen:
Jetzt drang, Schwerin, dein Cherub sich heran,
Und schaute seine purpurrothe Fahne
Mit stiller Großmuth an:
Auch Winterfelds und Keithens Nahme,
Auch Moritz Ruhm erklang:
Da flogen die Wolken,
Da bebten die Sterne
Von hohem Triumphgesang.
Unter dem Jubel erschien
Auch dein künftiger Engel,
Heldenmüthiger Kleist!
Thauvoll war sein Haar,
Sein Anzug wiesengrün;
Ein junggebildeter Geist.
Seinen Helm umgürten
Veilchen, Rosen und Mirten,
Balsam duftet umher;
In seiner Rechten blinken
Die Saiten der Leyer; in der Linken
Bäumt sein funkelnder Speer:
Und der Engel Schwerin
Fliegt und umarmet ihn,
Und horcht entzückt wie diese Leyer schallt,

Und schaut nicht mehr so stolz
Wie seine Purpurfahne wallt.

Ein Schleyer rollt vor meinem Blick;
Die Bilder der Geisterwelt schwinden zurück:
Offen steht der Zeiten Thor;
Da quillt die Gegenwart hervor.
Schon stiegen Friedrichs Helden aus der Ferne
An unserm Horizont herauf,
Und gingen wie die Sterne
In ihrem Nachthimmel auf.

Da kam der Morgen!
Jauchzet ihr Nachtigallen:
Schimmer und Freude war
Der Morgen, dem dich deine Mutter,
O Kleist, in ihrer Laube gebar.
Zu dem holden Kinde
Flatterten die Frühlingswinde
Von ihren Blumenbeeten herauf;
Knospen blühten auf:
Die Stängel der Lilien wankten,
Die Zweige der Laube schwankten,
Und bestreuten ihn
Mit weissem und gelbem Jasmin.

Sein Vater aber, der, voll Zukunft und voll
Freude,
Auf ihn herniederlächelnd stand,
Gab eine frischgepflückte Rose
Ihm in die kleine Hand,
Und sprach: „So, Knabe, sollst du blühen:
Doch sey du wehrhaft auch,
So wie, von dem ich sie gebrochen,
Der edle Rosenstrauch!"
Und der schöne Knabe wuchs
Ein feuervoller Jüngling auf;
Empfindungen des höchsten Flugs
Und Ehrbegier und Wißgier wachten auf.
So kam er dürstend nach Borussiens
Erhabner Königsstadt,
Wo jede Tugend einen Tempel,
Wo jede Mus' Altäre hat.
Da wandelt' er selbst auf den steilsten Gleisen
Der Wissenschaften Pfad hinan;
Und seine Führer, jene Weisen,
Bewunderten des Jünglings kühne Bahn.
Oft eilt' er auch, in stillen Gründen
Die einsam lächelnde Natur zu finden,
Die ihn, ob gleich der Dichtkunst Funken in
ihm schlief,

Zu ihrem Sänger schon berief.
Es mochten Lenz und Sommer blühen,
Der Herbst die Rebengebirge durchziehen,
Oder der Winter die weiß geschleyerte Flur:
Er kam, er freute sich,
Er ging, und lernte dich
In allen deinen Mannigfaltigkeiten,
Herrliche Mutter Natur.
So birgt die Lilie sich lange
Im Beet, das ihr der weise Gärtner lieh:
Des Sommers Gluth stärkt ihre Kräfte,
Des Herbstes Regen säuget sie;
Der Winter selbst wacht über ihren Schlummer,
Daß sie kein Eisenfrost verzehrt;
Bis endlich auf der Liebe Flügeln
Ihr Freund, der Frühling, niederfährt.
Von ihm geweckt, von seinem Lebenshauche
Allmächtig angeweht,
Steigt sie empor, bis daß ihr glockenvoller Stängel
In jedem Schmuck und Wohlgeruche vor ihm steht.

Ein andrer Funken aber färbt jetzt seine Wangen,

Durchbrausete des Jünglings Blut
Und setzte seinen Blick in Gluth.
Der Glanz des blanken Schwertes weckte sein
Verlangen,
Nach Kriegsruhm schmachtete sein Muth:
Denn hat nicht in den fernsten Heldentagen,
Der Götterliebling, der den Python schlug,
Erst kühne Waffen getragen,
Eh' er die goldne Leyer trug?
Er blickt umher, sah seine blutsverwandten
Freunde
Schimmernd an Dänemarks Thron;
Staffeld, das Schrecken der Feinde,
Und Folkersahm, den Heldensohn.
Er flog in ihren Arm, und streichelt' ihre Waffen,
Und flammt' empor von gleichem Muth,
Und bath: „O gebt mir, Helden, meine ersten
Waffen;
Denn ich bin euer Blut."
Da schmückten sie erfreut ihn mit der Schwerter
Ehre,
Und lehrten ihn des Krieges ernste Lehre,
Und stellten einer Schaar ihn vor:
So trat in neuer Waffen Schimmer

Achill, aus Scyros Weiberzimmer,
An des Ulysses Hand hervor.

Doch Fried' und Friedenskünste galten
Dem sanften Herrscher mehr als Kriegesmacht;
Seine Kriegsdrommeten schallten
Zum Waffentanz und nicht zur Schlacht;
Seine stolzen weißgebleichten
Kriegsheere schliefen nicht im Zelt,
Und waren, gleich den reinpolirten Waffen,
Zur Pracht und nicht zum Tödten aufgestellt.

„Ha! wie lange (wähnte da sein Kummer:)
Ha, wie lange brütet dieser Schlummer?
Seh' ich nimmer einen Tag der Schlacht,
Noch des Sturms geheimnißvolle Nacht?
Soll dieses Schwert stets meiner Hüfte spotten?
Bleibt dieser Harnisch stets so glänzend, als er blieb?
Soll dieser Speer in meiner Hand verrotten,
Ohn' einen Säbelhieb?"

So stand der junge Krieger, ohne Freude;
Zog jetzt, unwillig, halb sein Eisen aus der Scheide,

Stieß es unwillig jetzt zurück;
Und schamvoll senkte sich sein Blick.

Doch, Geduld! bald sollst du glänzen,
Bald, du frühe Flamme!
Sieh doch, dort beherrschet schon
Deines Vaterlandes Grenzen
Friedrich von dem Brennusstamme,
Der junge Löw' am Thron!

Die Zwietracht sah den jungen Helden schimmern:
Da knirschte sie, und schwur
Ihn auf dem väterlichen Throne zu zertrümmern,
Und fuhr
Durch eines Vatermörders Grab,
In die Nacht, in die Qual, in die Hölle hinab.
Sie weckte dort in traurig öden Gründen
Den Krieg und seine Schrecken auf;
Sie führte sie von Heklas Schlünden
Ueber die seufzende Welt herauf,
Als sie das Meer überflogen,
Wälzten sich siedende Wogen,
Raste der Stürme Wuth:
Als sie den Boden betraten,

Welkten Wiesen, und Saaten
Verdarben, und Wolken weinten Blut:
Da war der Fried' entflohen,
Die Stirne der Fürsten voll Drohen,
Das Heer ihrer Starken voll Muth.

Du nur, du großmuthsvoller Zepterführer,
Beglückter Dänen Friederich,
Du sahst, von dir gepflanzt, den Keim der Wohlfahrt wachsen,
Und seine Knospen freuten dich;
Und deine Völker segneten den Milden,
Und hörten, fern von ihres Ufers Wall,
Das Kriegsgeräusch. So hört in Blumengefilden
Der frohe Hirt den fernen Wasserfall.

Kleist.

Zweytes Lied.

Wo bist du, Kleist? Wohlan,
Wach' auf zu vollem Feuer!
Du wolltest Krieg? Wohlan!
Sieh, wie die Schaar all seiner Ungeheuer
Den Erdkreis drückt;
Sieh deinen König im Gedränge
Der edlen Feinde, von der Menge
Der tapfern Heere fast erstickt!
Wo bist du? Ha! schon strahlt er dort
In vollem Schlachtgeschmeide!
Krieg ist die Fülle seiner Brust;
Des Feldes Arbeit wird ihm Lust,
Selbst die Gefahr ihm Freude.
Schon kämpft' er in der ersten Schlacht;
Sah die geheimnißvolle Nacht
Des Sturms, und sog die Süßigkeiten
Des Sieges. Keine schönre Nacht,

O Amor, steht in deiner Macht;
Nicht wonnetaumelnder sind deine Freuden!
Schon pries ihn Friedrich; seine Helden sahn
Mit Freundschaft schon den Jüngling an,
Den sie ob seines Muthes ehrten:
Ihn liebt Held Stille, ihn begehrt
Held Adler, mit dem krummen Schwert,
Zu seinem Kriegsgefährten.

Aber noch hast du, mein Lied, viel Bluts zu durchwandeln. Wage
Dich nicht weiter; schon schwebt am Ende des Kriegs mein Blick.
Brich die Blume der großen Heldenthaten; sage:
Er brachte den Frieden im Triumph zurück.
Er brachte den Kriegerkönig wieder;
Von Blumen war der Pfad, die Luft von Jauchzen erfüllt:
Aber sein Auge stand, mitten im Jubel der Lieder,
In herbe Thränen gehüllt.
Denn Adler, ach! vor Allen
Seinem Herzen werth,
War dem Tode gefallen
Mit seinem krummen Schwert:
Als er hinter den wunden Rücken

Der

Der Feinde fiel, und blieb,
Schwand sein letztes Zucken
In einen Säbelhieb.
Da merkte Kleist das böse Loos des Krieges;
Sein Rausch war schnell dahin,
Sein Herz ward wieder weich:
Er sah nicht nur die schöne Frucht des Sieges,
Er sah, worauf sie wächst,
Das blutgetränkte Feld zugleich.
Da dacht er: „Kommen Donnerwetter
Nicht aus der Hand erzürnter Götter,
Zum Schrecken nur, zur Freude nie?
Ach Krieg, du bist entsetzlicher als sie!
Hier bin ich, Schicksal! weihe mich zum Retter:
Nur zum Verderber nie!"

So wie die Sonnenstrahlen
Nach donnernden Gewittern
Das regentriefende Laub durchzittern;
Und wie der Zephyr seine Blume küßt,
Wenn sie noch von den Tropfen
Der trüben Stunden überfließt;
So kam, sanft wie der West, die holde Men-
schenliebe,
Freundlich wie Bienen, kamen die Triebe

Des Mitleids, wie ein Sonnenblick
Die Sehnsucht nach der Ruhe zurück:
Und wenn nach ausgetobtem Wetter
Die Sonne diese funkelnden Blätter,
Die Biene diese Rosen herzt,
Und Zephyr mit den Lilien scherzt;
Dann, Arm in Arm, kommt Doris mit Damöten;
Ihm wallt das Herz, er wagt es mit Erröthen
Und küsset Doris, und glüht,
Und singt der Seligkeit des ersten Kusses
Sein Erstlingslied:
Dann wird die Nachtigall munter;
Vom feuerfarbnen Abendhimmel sieh
Der Liebe heil'ger Stern herunter,
Und begeistert sein Lied.
So kam, o Kleist, zu dir, in höchst beglückter
Stunde
Der Musen schönste, die der Doris glich;
Und Sulzer, nun dein Feind, rieth dir zu diesem Bunde,
Und Ramler, nun dein Freund, bestimmte sie
für dich;
Da kam auch Gleim, dein Freund, und pries in
seine Saiten

Dir ihre Seligkeiten:
Und nun umarmtest du sie,
Und nun umarmte sie dich!
Von ihrem Kuß entstand
Ein allgewaltig Feuer;
Nie hatte dir das Herz,
Die Wange heißer nie gebrannt:
Da gab sie dir die rosengeschmückte Leyer,
Und nahm den Speer dir schmeichelnd aus der Hand.
Die Hügel sahen eure Wechselliebe,
Früh wenn der goldne Morgen tagt;
Euch fand der Abend noch beysammen
Auf eurer Bilderjagd.
So streift der muth'ge Jäger durch die Fluren,
Verfolgt im Holz des Wildes Spuren,
Er findet wilden Honigseim;
Bricht Blumen, schmücket sich mit Laube,
Und kommt am Abend, schwer vom Raube
Des Nestes und des Lagers, heim.

Muse! göttlich ist dein Ursprung,
Himmel ist dein Vaterland!
Von der Allmacht Güte warst du
Auf die junge Welt gesandt.

Als du diese Welt betratest,
Ward der Dornbusch traubenschwer,
Und die Tieger hüpften freundlich
Unter Lämmern vor dir her.

Als du deine Saiten rührtest,
Zähmte sich der Ströme Lauf;
Und der Marmor, als du sangest,
Baute sich zu Mauern auf:
Selbst der Mensch, der rohe Wilde
Schmeckte deiner Anmuth Milde,
Lernte fühlen, dacht' und sprach:
Waren Freundschaft oder Liebe,
Oder Andacht seine Triebe,
Ahmt' er deine Sprache nach.

Zwar, sie flohn, die goldnen Jahre
Jener Unschuld, jener Ruh:
Aber auch zehnfaches Eisen
Unsrer Zeiten, mächt'ge Göttinn,
Holde Muse, schmelzest du!
Dir gehorchen alle Herzen,
Dir empöret sich kein Geist;
Liebt' er auch den Krieg, wie Friedrich,
Und den Ruhm der Schlacht, wie Kleist.

Freunde, kommt und bringt ihm Zeugniß
Seiner sanften Seele dar!
Doris, o gesteh', gestehe,
Wie sein Herz so zärtlich war!
Und du Nußstrauch, rausche wieder
Seiner frommen Freude Lieder;
Und du Erle den Gesang,
Der vom Schatten deines Hügels
Auf zur Gottheit drang.

Welche Harmonieen, labend
Wie das Mittagslüftchen, süß
Wie die Quell' am heißen Abend,
Tönten, als er alle Reize
Seines schönen Frühlings pries!
O vergeßt mir nie des Liedes,
Deutsche! denn dieß wär' euch Schmach.
Horcht, schon singen's ja die stolzen
Gallier und Römer nach!

Aber der Lenz ist hin;
Die beste seiner Rosen ist verblüht!
O nun, warum so sanft,
Wie so säuselnd, mein Lied?
Ich ging mit hohen Blicken,

Ich horchte nach den Wölkchen,
Wo Zephyr gegen Zephyr
Das Lied des Frühlings sang.
Jetzt schau' ich vor mir nieder;
Ach da, (mir beben die Glieder!)
Da schweb' ich am Felsenhang,
Der seine schroffen Seiten
Hinunter ins Schlachtthal streckt,
Wo wüthende Söhn' auf einer Ebne streiten,
Von ihrer Väter Blute noch befleckt.
Denn aus glimmender Asche
Brach wieder der Funken des Kriegs hervor;
Schon flammt' er, eine rasche
Höllenflamm', empor;
Die Zwietracht, mit wehendem Flügel,
Trieb über Germaniens Hügel
Und Thäler der zündenden Funken Wuth:
Friedrich aber, umgeben
Von Feinden, war wie der Phönix; sog Leben
Aus Feuer, aus den Flammen Muth;
Und schwang sich endlich herrlicher aus der Gluth.

Das Geschrey der Rach' und des Todes
Fuhr durch den Himmel wie Sturm; da kam
Der Sturm die Wolken herab,

Da Kleist ihn, in der Laube
Seiner Leyer geweiht, vernahm.
„Ha! das ist Friedrichs Schlachtgesang!“
So rief er, fuhr empor, und zwang
Den stillen Seufzer zurück:
Er wand die Blumenkränze vom Haupt;
Er zog sein blankes Schwert im Blick
Und sah es an: „O kehre
So rein, o kehre bald zurück!“
Denn nicht mehr jene frohe Wuth
Beflammte seinen Heldenmuth;
Ihn riefen Vaterland und Pflicht:
Andre Stimmen hört' er nicht.

Jetzt schlug die Abschiedsstunde.
Mit welcher Ahndung sahn ihn seine Freunde gehn!
Ein rascher heißer Kuß von seinem Munde
Versiegelte das Nimmerwiedersehn.
So ging er. Eine matte
Betrübniß dämmert' um ihn her:
Doch sein Waffenträger hatte
Seine Leyer sammt dem Speer.

Also zog er schaudernd
Durch den Rauch der Ruinen
Ueber die blutige Wüste.
Als er so zu Friedrich kam,
Ging die Sonne zur Rüste;
Jede Thauwolke nahm
Purpurschimmer von ihr;
Herrlicher ward ihr Glänzen:
Je näher den nächtlichen Grenzen,
Desto leuchtender war am Stahl
Seiner Waffen Abendstrahl.
Ein Bild von dir, mein Held!
Je näher deiner Laufbahn Kranze,
Entzücktest du die Welt
Mit deinem schönsten Glanze.
Doch will ich deinen Thaten hier kein Denkmahl stiften,
Nicht singen deinen Kriegesruhm;
Denn alles prangt schon dort mit hellen Flammenschriften
In Friedrichs thatenvollem Heiligthum.
Aber wenn du nach der Schlacht
Der Menschheit deine Thränen zolltest,
Und nie des blut'gen Lorbers Pracht

Auf deinem Haupte dulden wolltest;
Wenn du zu allen Wundenkranken
Umringt von Aerzten, gingst;
Mit Freundlichkeit ihr Leiden theiltest,
Mit Trost die wunde Seele heiltest,
Und bald die Freuden der Genesung,
Und bald des brechenden Auges
Letzten stummen Segen empfingst;
Wenn jetzt in deiner Sieger
Von dir gezähmtes Herz die große Lehre fließt:
„O schonet mir des Landmanns, Krieger,
Der euer Feind nicht ist!“
Dann wünsch' ich mir die hellste der Posaunen
Für dieses leise Harfenlied,
Damit dein Ruhm mit fröhlichem Erstaunen
In jedes Kriegers Brust entglüht!
Dann wünsch' ich mir den mächt'gen Ton der Lieder,
Der über das nächtliche Lager erklang,
Wenn Echo von den fernen Felsenwänden hernieder
Mit dir von Eissides und Paches Bunde sang!

Dieses waren die Schimmer,
Mitten durch alle der Klage

Jammergetrübten Tage;
Bis endlich, (ach! wie zagst du so,
Du Hand auf meiner Harfe?)
Auch dieser Schimmer entfloh.

Schon schloß auf seinem Siegespfade
Der Held Schwerin den Lauf.
Der Engel mit der Purpurfahne
Führt ihn im lauten Triumph hinauf.

Ihm folgte bald, zu früh am Tage,
Sein Kriegsgefährte Winterfeld:
Auf Lusatiens Bergen weint die Bardenklage
Den jung verblühten Held.

Ihm folgt' in jener schrecklichsten der Nächte,
Gestützt im blinden Wuthgefechte,
Der graubehaarte Keith.
Auch Moritz mit der Todeswunde,
Entwich; doch stand sein Ziel nicht weit.
Nun konnte Friedrich sie nicht wehren
Die drängenden Zähren
Der Menschlichkeit!

O bleibt den Engeln heilig
Ihr gebeinvollen Höhen;

Euch treffe Friedrichs Blick!
Euch mögen die Tyrtäen
Borussiens besingen:
Ich kehre zu diesem Hügel zurück.
Da trauert Gleim, und badet
Sein thränenvolles Angesicht!
O hemm' ein wenig diese Klagen:
Mein Herz zerbricht!
Ermanne dich, und höre
(Noch eine kurze Zeit!) den Schmeichelton der Ehre.
Dann aber, wenn herab
Mein Lied gleich einem scharfen Schwerte fällt:
Dann, trauter Gleim, dann fliehe
Dieß Grab, dann fliehe die Welt!

Kleist.

Drittes Lied.

Nun, o sey mir gegrüßt, Liebe fürs Vaterland,
Mutter der Helden, die du fröhlich ins Feld gesandt,

Wo den Frieden der Tod sclavisch gefangen hält,
Und nur Blut will statt Lösegeld.

Sey mit Thränen gegrüßt, Göttinn die selten lohnt,
Doch den Krieger bewegt, daß er sein Blut nicht schont!
Sieh, den Frieden hat auch dieser Entschlafne getauscht,
Dessen Ruhm von der Harfe rauscht;
Dessen Leben sie stolz unter Triumphtönen sing.
Dessen Tod sie noch heut festlich zu feyern ringt,
Ach, du sahst wie er fiel, weißt wie er dir verblich!
Sey zugegen und stärke mich!

Und du, Gerechtigkeit,
Du meines Helden Eigenthum,
O rede laut in meinem Liede,
So wie er selbst, zu seiner Feinde Ruhm!
Ja, tapfer, nur zu tapfer waren
Die Krieger in der Fluth der Schaaren,
Die sich von Ost und West
Um Friedrichen ergoß:
Wie wär' er sonst, der kühne
Fluthenbändiger, so groß?

Vor allen aber kam Rutheniens Vermögen
Mit unaufhaltsamer Gewalt;
Wie Zweig' im Fichtenhain so starrten ihre Bögen,
Und ihrer Speere Zahl war wie der Tannenwald:
Und ihre Reiter flogen
Auf allen Seiten um das Heer,
So wie die kühne Brut des Adlers
Neben den Donnerwolken daher:
Alles Söhne der Krieger,
Die einst den wunderbaren Sieger
Von Mitternacht,
An Einem Tag' um alle Trophäen gebracht,
Die lange Demuth ganz an ihm gerochen,
Ihm alle Kräfte zerbrochen,
Daß fern gejagt in fremdes Land,
Des Schreckens Blick, auf einer Trümmer
Unter des Mondes mildem Schimmer,
Den müden Löwen liegend fand.

So zog dieß Heer, wie, Troß dem Felsendamm
Des Belgiers, die Wuth
Des Oceans herüber brach:
Friedrichs Land war Blut,
In seinen Städten war Flamme;
Verderben ging voran, Verwüstung folgte nach.

Nun klopfte Friedrichs Brust voll Jammer; eine
Zähre
Umfunkelte sein Aug' und Rache ward sein Geist:
Da drangen rings um ihn die Starken aus dem
Heere;
Unter ihnen auch Kleist:
Und tausend schimmernde Klingen fuhren
Empor für Friedrichs Sache;
Und Kleist schwur auf sein Leben einen Eid,
Und alle Starken schwuren
Rache, Rache!
Nun eilten sie entgegen dem Verderben;
Zu siegen gleich entschlossen, als zu sterben,
Und trafen auf den Feind, und dämmten seine
Macht.
Noch färbten fürchterliche Gluthen
Der nachbarlichen Oder Fluthen:
Da both ihm Friedrich die Schlacht.
Kriegsengel stiegen herunter,
Die Schlummernacht ward von dem Waffenge-
rassel munter;
Hinter Hügeln und Büschen lag
Der schlaue Hinterhalt, indeß in dunkle Weiten

Der Ebne sich die Heere verbreiten;
Da kam der furchtbare Tag!

Tausend Augen sahen
Ach! nun zum letzten Mahl
Der Sonne herzerquickenden Strahl
Dem östlichen Berggipfel nahen;
Tausend Arme versuchten
Des Speeres und des Schwerts Gewicht.
Ach, am künftigen Abend
Zücket keiner nicht!
Dann sind die tausend Augen geschlossen,
Dann hat der Tod die Eisenhand
Gelähmt und alle Nerven
Des Armes abgespannt!
Die Sonne sah herab auf Saat und Wiesenfelder,
Ueberall wandelten eiserne Wälder;
Nirgends zog mit seiner Schalmey
Der Lämmer früher Hirt vorbey:
Die Trommeln lärmten, die Pauken rollten,
Die hellen Drommeten jauchzten darein:
Die Führer eilten umher und theilten
Den dichten Lanzenwald in lange Reihen ein.
Nun standen die ergrimmten Streiter;
Nun flogen auf wiehernden Rossen die Reiter

Die feindlichen Reihen hinan.
Da bleckten hundert ehrne Drachen
Die todesvollen Feuerrachen,
Und hauchten sie mit Donnern an:
Weg waren Roß und Mann!

Jetzt kämpften die Drachen allein;
Mit ihrer Feuerfluthen
Erderschütternder Wuth:
Es waren Ströme von Gluthen;
Die flossen in Meere von Blut.
Da lagen die Rosse, die Reiter,
Die Führer, die Lanzenstreiter,
So wie auf thauigem Morgenbeet
Das Korn, der Fraß der Krähen, gesät.

Ha, wo kämpft mein Edler,
Mein Kleist in dieser Wolkennacht?
Hat ihn der Blitz vernichtet?
Das Schwert zu Boden gebracht?
Willkommen, säuselnde Luft! denn unter deinen Flügeln
Wird dieser stygische Dampf zerstreut:
Ich sehe wieder den Tag in blanken Panzern spiegeln;

Ich höre, wie von fernen Hügeln
Sich die Drommete freut;
Ich sehe Friedrichs Helden ziehen,
Ihr Auge gleich aus Wettern glühen,
Und, ob sich Schritt auf Schritt die Todesernte mehrt,
Noch immer diese Runzel auf der Stirne,
Und jeden Arm zu Todesstreichen empört.

Heil mir! Er lebt: Ich seh' ihn wieder;
Er führet seine Schaar mit Muth.
Vergebens war sein Wunsch:
„O kehre blutlos wieder,
Mein Schwert"! Es trieft von Blut.
Blut hat des Panzers Glanz befleckt,
Blut seines Rosses Schenkel bedeckt:
Das edle Thier haßt diese fremden Rosse
Und wiehert sie gebiethrisch an;
Es stampft, und schnaubt, und fliegt, und bricht den folgenden Helden
Durchs Gedräng' eine Bahn.

Doch diese Bahn ward abgerissen
Durch Rutheniens Macht;
Von diesen Feuergüssen

Friedrichs treuer Gefährte,
Der Sieg, zum Wanken gebracht.
Selbst Herkuls Muth war fast verschwunden,
Sein Arm trof ihm von vielen Wunden,
Als er das goldbehaarte Vließ
Dem Einen Feuerdrachen entriß.
Aber hier toben
Hundert Drachen;
Vorwärts schnoben
Ihre Rachen;
Vierfach war der Nester Zahl:
Alle brüllten auf ein Mahl.

Da rief Held Kleist: „O meine Kinder
(Denn wir sind blutsverwandt:)
Mir nach, o meine Kinder!“
Und wies mit seiner Hand
Nach jenen Höllenschlünden:
„Auf! folget mir geschwind;
Denn Friedrich wird nicht überwinden,
Eh diese nicht verstummet sind.“

Sie folgten, drangen durch, und stiegen
Ins erste, dann ins zweyte Nest;
Und machten daß die Drachen schwiegen,
Und banden ihre schwarz berußten Wächter fest.

Sie folgten, wo, mit eignem Blute
Beströmt, ihr Führer kühn den Schmerz verachten lehrt.
Da lag vor ihrem Heldenmuthe
Das dritte Nest zerstört.

Sie folgten; denn jetzt strahlt sein Degen
Dem vierten Tartarus entgegen.
Ha, welche Flammen wälzten sich hin!
Ach wie viel edle Heldenbrüder
Stürzten in ihrer Arbeit nieder
Und ohne Sieg dahin!

Sie staunten, standen still; ihr Zorn
War fast zur Furcht herab verschwunden;
Schon wandten sie beschämt den Blick,
Erschöpft von Arbeit und von Wunden,
Des Wegs der Sicherheit zurück.
Doch Kleist sah sie mit reger
Verzweiflung schweigend an;
Ergriff den müden Fahnenträger
Und zog mit ihm voran.

Dich treibt dein Eifer, wie dein Roß die Sporen!

O Held, was fleuchst du zu des Todes
Thoren?
So fühlt dein Herz jetzt nichts
Als Ruhm und Vaterland?
Ist denn aus solcher Seele
Das heilige Gedächtniß
Der Freundschaft weggebannt?
Darfst du nicht die Stimme hören
Der Selbsterhaltung? nicht
Der Muse zärtliches Geboth:
Umsonst! Er hört sie nicht!
Er taumelt fort den blut'gen Weg der Ehren,
Und all sein Wunsch ist Sieg und Tod!

Ach! nun will ichs nicht bergen!
Klag' es, Harfe, von allen
Trauersaiten hernieder:
Denn Gleim verhüllet sich und fleucht.
Er ist gefallen, gefallen!

Zerschmettert seine Glieder!
Seines Lebens Kraft entschleicht!
So stürzen wälzende Wogen
Des Sturms, von des Triumphes stolzem Mar-
morbogen,

Des Sieges heil'ges Bild, das ihm die Zierde
gab,
Im Schloßenwetter herab.

Er stürzt'! er lag! Noch rief der Edle:
(Vergiß, o Friedrich, diese Worte nicht!)
„Wir siegen! Muthig, Kinder!
Verlasset euern König nicht!"
Da drangen alle Krieger
Zu seiner Rettung um ihn her:
Er aber wollte keine Rettung;
Er wollte Sieg vorher.
„Was, Vater, (murrten zwey von ihnen:)
Hoffst du daß zu ersiegen ist?
Nicht siegen, Vater! Sterben, sterben,
Da du gefallen bist!"

Er sank in Ohnmacht
Auf dieß Wort.
Seine Krieger trugen ihn fort;
Fort von der Stätte des Fluchs,
Die sein Gebein ihm zerbrach.
Umsonst! Heißlechzend nach Blut,
Folgt' ihm Entsetzen und Wuth
Und Unbarmherzigkeit nach!

Kommt, seht, und weinet um ihn,
Borussiens Töchter! Was wendet ihr euch?
Ha! goß er nicht sein Blut dahin,
Und fiel, für euch?

Konnt' er nicht sein Pannier verlassen?
Die Rose statt des Lorbers fassen?
Im schattenkühlen Mirtenhain
In euern Armen glücklich seyn?
Von euerm Kusse frischer blühn,
Und von der Rebe Feuer glühn?

Er aber, Mädchen, liebt' euch edler;
Er schonte seines Lebens nicht.
Weinet um ihn! so feurig liebt euch
Der auserwählte Jüngling nicht!

Da lag der Held. Getödtet fielen
Sein Arzt und seine Träger neben ihn:
Viele seiner Krieger stürzten
(Er sah' es!) blutig neben ihn:
Und, daß er alles Bittre seines Schicksals
schmecke,
Die andern sah' er fliehn.
Ueber ihn tödtet es und blitzt:
Die Feinde, von ihren Lanzen gestützt,

Hüpften jauchzend über ihn weg,
Die Rosse wiehernd über ihn weg;
Ihr Huf schlug dicht an seinem Haupte Funken.
Noch blieb sein Muth sich gleich und groß:
Vom Kelch des Schreckens trunken,
Wär' ich und du versunken
In diesen Wellen des Jammers,
Der stürmend ihn umfloß!

Kommt, seht, und weinet um ihn,
Borussiens Söhne! Was wendet ihr euch?
Ha! goß er nicht sein Blut dahin,
Und fiel, für euch?

Konnt' er nicht aus dem Wuthgedränge
Der Feldschlacht hin zu der Gesänge
Geweihten Laube von Jasmin,
In sanfter Freuden Arm entflieh'n;
Wo weder Schrecken noch Gefahr,
Wo Freundschaft nur und Weisheit war?

Er aber liebt' euch bis zum Tode,
Ja bis zum Tode liebt' er euch!
O weinet, weinet um ihn, ihr Söhne!
Sprecht einer schluchzend zu dem andern:
Wann werden wir ihm gleich?

Jetzt sank der Tag. Nun schwieg die Schlacht.
Noch lag er. Mit der dämmernden Nacht
Flogen von Rutheniens Heer
Die Geyer des Dons und der Wolga daher;
Ein wilder raubbegier'ger Schwarm
Von mißgeschaffnen Bösewichtern,
Harpyn mit menschlichen Gesichtern,
Verstandlos, ekelhaft, und arm,
Die fanden ihn in seinen Schmerzen:
Gewöhnt zu jeder Grausamkeit,
Entrissen sie mit Tiegerherzen,
Mit Rabenklaun sein blut'ges Kleid,
Und warfen ihn am kalten Schilfe
Des ungesunden Sumpfes hin;
Da seufzt' er, fern von milder Hülfe
Des Arzts, die Nacht des Jammers hin.
Noch unterlag er nicht! Sein Herz
War stärker als der Wunden Schmerz;
Ihm schloß zu einer kleinen Ruh
Die Mattigkeit sogar das Heldenauge zu.
Stracks stand im Traum sein Engel da:
Er sah des Geistes Lächeln; sah
Wie Lorberzweig' und Ros' und Mirten
Ihm seinen Helm umgürten,
Sein wiesenfarbenes Gewand,

Und Speer und Leyer in der Hand.
Nur eine dichte schwarze Wolke
Hing schreckenbrütend über ihm:
Da winkte der Engel,
Es schwand die Wolke:
Da war der Himmel,
Keith und Schwerin,
Und Winterfeld und alle Helden;
Die riefen ihn.

O süßer Schlaf! O strömt ihr Wunden,
Und Tod, versiegle seinen Traum!
Ha, falscher Freund, zu bald verschwunden!
Du fliehst, und machst in alten Wunden
Den neu geschärften Schmerzen Raum,
Bis ihm am falben Morgenschimmer
Die ersten leisen Klagen entfliehn:
Der sanften Wehmuth Ton erweckt die fremden
Wölfe,
Die Geyer wider ihn;
Sie wälzen ihn umher, und lecken
Heißdürstender in seinem Blut.

Ich will mein Lied nicht mehr beflecken,
Nicht meine Saiten schänden,
Mit dieser unmenschlichen Wuth!

Aber segnen will ich dich,
Du edler Feind, der, als die Nacht entwich,
Ihn unter blut'gem Schilfe fand,
Und Mitleid wie ein Mensch empfand.
Du hubst ihn auf, den Wundenvollen;
Du stütztest ihn mit deinen Armen:
Dafür wird deiner Todesstunde
Sich Gott erbarmen!

Schwach lispelt' er: „Mein edler Feind,
Sieh, ich bin lebenssatt:
Bring' mich zu meinen Freunden
Dort in der Oderstadt."
Und nannte, Nikolai, deinen Nahmen.
Welch eine Wahl für dich!
Du aber, stolz drauf, ihn zu haben,
Du weintest brüderlich;
Und bliebst ihm, mit geschäft'ger Sorge,
Bis an sein Ende zugethan,
Ob Feinde gleich in deiner Stadt gebothen
Und deine Treue sahn.
Heil dir, du Edler! Zwar auch du
Schläfst dort im Hügel deiner Ruh:
Doch dir gehört ein Theil von allen Opfern,
Die man dem Heldengrabe schenkt.

Nie müße hier ein Lied ertönen,
Das deiner nicht gedenkt!

Ach aber, er verschied, in seines Gastfreunds Armen
Und unter Baumgarts Abschiedskuß:
Denn der Freund der Weisheit kam zu seinem Bette,
Und lernte, wie man sterben muß.
Ach, er verschied! Mit einem leisen Lispeln,
Wie Zephyr von der Blume, schwand er hin.
Weg war die Welt! Da stand sein Engel,
Und strahlte gegen ihn.
„Willkommen", rief er, „Frühlingssänger!
Preis sey dem eilenden Tode,
Der dich nicht länger
Außer meiner Umarmung
Unter der Winterwolke ließ!"
Nun schmolz die Wolke:
Da war der Himmel,
Keith und Schwerin;
Und Winterfeld und alle Helden
Umarmten ihn.

So starb er. Unter allen Hunderttausend,
Die nun der Tod der Schlacht vereint,

Wird keiner so gerecht, und keiner
So allgemeint beweint.
Des kalten Ruthenicns Krieger,
Die Feinde, die Würger, die Sieger,
Umringten seinen Sarg
Schweigend und tief gerührt;
Sie sahn unwillig,
Daß ihn kein Zeichen
Der Kriegesehre ziert:
„Ha! (rief ein Sieger:)
Gebt diesem Krieger,
Was ihm gebührt!“
Und zog, und legt' auf den erblaßten Streiter
Mit Ehrerbiethigkeit sein Schwert;
Und seine Thrän', indem ers legte,
Ward eines Bardenliedes werth!

Nun ruht er hier, wo seine Fahne ragt,
Von der er nie entwich.
Germanien! ihr Musen!
Ihr Helden alle, klagt;
Und klage, Friederich!

O König, der du groß im Streite,
Groß im Gesang der Saiten bist;

Du, dem er ganz sein Leben weihte,
Dem er gefallen ist;
Er deines Doppelruhmes Pfleger,
Dein warmer Freund, dein kühner Held;
Die Zierde deines weit gedehnten Reiches,
Die Freude einer Welt:

O König, sieh, mich weidet
Dein Zepter nicht und nicht dein Feldherrnstab;
Ich komm', ein Fremdling aus der Ferne
Mit meiner Harf' an dieses Grab:
Und hoffte traulich, ihm zu Ehren
Den Marmorstein zu sehn in einem Lorbergang;
Und hoffte schon von fern ein Mahl ein Lied zu hören,
Das ein dankbarer König sang.
Allein still ist es hier und leer;
Der wilde Wermuth staudet umher:
Kaum noch verwelkte Rosenblätter,
Die jüngst, in armer Dankbarkeit,
Ein holdes Mädchen, sanft bethauet
Mit Engelsthränen, ihm gestreut.

O König, der so groß von Seele,
  Groß im Gesang der Saiten ist:
Wie bald, daß man den Ort, wo dein Gefallner schlummert,
  O Schande! ganz vergißt!

Die Liebe.

Gebt mir her die Harf' aus Zedernholz,
Die, auf neu geweihte Saiten stolz,
  Gern am Karmel und am Sion tönet;
Denn die Liebe Gottes ruft mich auf!
  Bringt mir Feyerblumen, krönet
Meine Scheitel; denn ich will hinauf!
Wonnetaumel, mächtiges Entzücken,
  Heilige Begeistrung hebet mich!
  Göttliche, dich soll mein Geist erblicken,
    Und lobpreisen soll mein Hymnus
      Dein Geschlecht und dich!
  Als Gott der Herr, in Ewigkeit
  Allmächtig, noch in Einsamkeit
    Sich eine Schöpfung wählte;

Als er das Licht aus Nacht erfand,
Den ersten Stoff dem Nichts entwand,
Und jeden Staub und alle Tropfen zählte;
Als der Tumult der Elemente gohr,
Im Mittelpunct des Lichts hervor
Die gier'ge Flamme tagte,
Den Erdtheil an sich riß, mit Wuth
Ihn aus den Wellen fraß, und ihre siedende Fluth
Im Sturm von dannen jagte;
Als da der Herr den wilden Streit
Zur wunderbarsten Einigkeit
Durch seines Winkes Allmacht brachte,
Und nun mit sanftern Freuden
An seinen Weltbau dachte;

Da ward aus zweyen seiner Triebe,
Aus Gnad' und Schöpfertreu,
Ein drittes Gottheitseigenthum, die Liebe,
Auf ewig schön und ewig neu.
Unwiderstehlich lenkte sie den Schöpfer,
Wie sie von nun an dem Erhalter fleht.
Dem Herrn gefiel ihr Wesen; da vermählte
Er sie mit seiner Gottheit Majestät.
Von Sonne zu Sonne hin, von einer zur andern Erde

Begleitet sie den, der schuf.
„Werde! dich will die Liebe! Werde!"
So tönt ihr lebendigmachender Ruf.
Nun herrschet sie mit ihm auf Einem Throne,
Und ordnet an, was seine Macht erfand;
Sie trägt auf ihrem Haupte seiner Weisheit Krone,
Und seiner Allmacht Zepter in der Hand.
Von den himmlischen Höh'n
Kamen, mild und schön,
Wie sie selber, ihre frommen Töchter
Unter unsre sterblichen Geschlechter.
Eine, morgentlich hold,
In der Blüthe der Wangen,
Mit dem Haar von Gold,
Bildet jugendliche Herzen.
Wenn der Frühling erwacht,
Wenn die Nachtigall lockt,
Und die Traube lacht,
Und die Lüfte mit den Blumen scherzen,
Dann bewohnt sie den Hain,
Ruft ihr Mädchen allein,
Wo der Mirte Balsamschatten schwebet;
Wo mit offnen Armen durchs Gebüsch,

Wie das Lamm so fromm,
Wie die Rose so frisch,
Ein Geliebter ihr entgegen bebet.
Bis zum kühlen Abendroth
Theilen sie das Feuer keuscher Triebe;
Und bis dicht an deine Nacht, o Tod,
Flammet ihre fest beschworne Liebe.
Die andre Schwester, ernster, sanft, bescheiden,
Die jener nicht an Liebreiz weicht,
Erfüllt das Vaterherz mit Freuden,
Denen keine Freude gleicht.
Auf ihren Ruf bewacht die treue Mutter
Mit edler Angst ihr anvertrautes Pfand;
Sie nähret es von ihrem Herzen,
Und leitet es mit eigner Hand;
Sie lehrt es kleine süße Worte sammeln,
Bis der Gedank' in seiner Kraft ersteht,
Und bildet aus dem ersten Stammeln
Ein frommes Dankgebeth.
Sie wird den eignen Bissen darben,
Um ihren zarten Liebling satt zu sehn;
Sie wird für ihn sogar dem Tode
Mit Heldenmuth entgegen gehn.

O seyd gesegnet, Engelschwestern!
O möget ihr bis an der Tage letzten
In dieser Welt willkommen seyn!
Verworfne sind es, die euch lästern,
Verwegen euren Adel läugnen,
Und frevelnd eure Süßigkeit entweihn.
Für sie schickt eure himmelerhabne Mutter
Nicht einen ihrer Segen mehr herab;
Mit ihnen schleicht die Traurigkeit durchs Lebe
Und Rache jagt sie durch das Grab.
Wer aber euch mit unverdorbnem Herzen
Willkommen heißt,
Wer euch um eures Ursprungs willen liebet,
Und dankbar eure Gütigkeit geneußt;
O Heil dem Manne, Heil dem Weibe! Droben
Im Himmel hat er Gott erfreut:
Ihr Weg ist hier voll Blumen, und von oben
Umleuchtet Beyd' ein Strahl der Seligkeit;
Ein Strahl von eurer Mutter größern Wonne! —
Denn wie den Morgen- und den Abendstern die Sonne,
So übertrifft, euch Schwestern, sie.
Das Weib wird ihren Gatten hassen,
Die Mutter wird ihr Kind verlassen:

Sie aber, sie verläßt uns nie.
Sie, die das Wesen uns gegeben,
Wird treulich mit uns durch das Leben
Und seine irren Wege gehn;
Sie wird im Tod' uns noch erquicken,
Uns sanft die Augen niederdrücken,
Und uns zu einem bessern Stern erhöhn.

Wenn Mond und Sonne nicht mehr schimmern,
Wenn jeder Stern in Asche sich verliert,
Wird bald aus ihrer Schöpfung Trümmern
Ein ewig fester Weltbau schimmern,
Worin sie sichtbarlich regiert.

Dann werdet ihr, als im Triumph gerufen,
Von euren milden Gaben Rechnung thun;
Und dann, an ihres Thrones Stufen,
Gleich zweyen müden Engeln ruhn.

Elegie

auf

Johann Benjamin Michaelis.

Bist auch du verwelkt, du holde Blume?
Hat auch dich von deinem Frühlingsbeet
Atropos, als du die Kron' enthülltest,
Mylon! abgemäht?

Denn Thalia ging in dichtem Schleyer;
Amor folgt' ihr schluchzend nach, und rief:
Unser zarter Sänger, unser Lieber,
Unser Freund entschlief!

Seufzend wand' die Mus' um Mylons Urne
Jenen Mirtenkranz, den er ihr gab!
Amor steckte die von ihm geschnitzten
Goldnen Pfeil' aufs Grab.

Dann besäten sie den theuren Acker
Dicht mit Amaranten und mit Mohn,

Pflanzten einen Rosenzweig dazwischen,
Weinten, und entflohn.

Künft'gen May, wenn diese Saat allmählich
Sich erhebt zu voller Blüthen Pracht,
Werden hier zwey Nachtigallen schlagen,
In der lauen Nacht;

Und um Mitternacht wird hier ein Schweben
Unter vollem, stillen Mondenschein,
Zärtlich flüsternd, wie der Inbrunst Küsse
In der Laube seyn.

Fried' und Ruhe sey mit deiner Asche!
Lieber, müder Jüngling, schlafe wohl!
Nimm noch hin die stille Thräne, die dich
Hier nicht stören soll.

Freundschaft fordert sie mit leiser Stimme;
Rascher Unmuth preßt mir sie nicht ab.
Ach! ich sehe mehr mit Sehnsuchtsblicken,
Als mit Schmerz dein Grab!

Warum Schmerz? O Stunde, große Stunde,
Sieh, du kamst im leichten Reihentanz,
In der Rechten deinen Nektar, um dein
Haupt den Palmenkranz!

Schmachtend von der Mühe dieses Lebens,
Lag der Jüngling, lechzte, seufzte tief:
Plötzlich standst du vor ihm mit dem Becher;
Und er trank, und schlief.

Wohl ihm! So verschlummert er die Sorge,
Und den Kummer, wohl ihm! und den Schmerz,
Deren Schwarm das Fürstenhaupt umgaukelt
Und das Schäferherz;

Die den Starken wüthend niederstürzen,
Die des Weisen Heiterkeit entweihn,
Und den Glücklichsten nur darum schonen,
Um ihm stets zu dräun.

Ist das Leben denn ein Spiel ohn' Ende?
Nicht ein Durchgang, wo man kurz verweilt?
Sollt' ich weinen, Mylon, daß du früher
Schon dein Ziel ereilt?

Daß nun keine schmeichelnde Sirene
Kalt und lächelnd dir das Herz zerreißt?
Daß kein falscher Freund mehr deinen Kummer
Schmählich von sich weist?

Daß du fern bist von dem Mückenschwarme,
Von der Wespen und der Ottern Gift?

Daß der Bosheit Dolch, des Zufalls Donner
Dich nicht weiter trifft?

Nein! ich liebte dich: Heil deiner Ruhe!
Deinem Grabmahl unvergeßner Ruhm!
Und der Traum von deiner edlen Seele
Sey Elysium!

Elegie auf Friedlef.

Selig sey die Seele Friedlefs!
Unentweiht ihr reiner Staub!
O wie weht von Frühlingswinden,
Um ihr Grab, der beyden Linden
Glänzendes lichtgrünes Erstlingslaub!

Treibt doch Blüthen, o ihr Linden,
Balsamirt umher die Luft!
Friedlefs Sterbetag kehrt wieder:
Streut Geruch und Schatten nieder
Auf der vielgeliebten Schwester Gruft.

Daß in Lenzeskühle töne
Meiner Harfe Melodei;

Daß ihr Geist auf eure Zweige
Meinem Liede niedersteige,
  Und im Säuseln eurer Blätter sey!

Trübe tagt der Todesmorgen;
  Bange Trauer folgt ihm nach:
Er ist da, der unsrer besten
Mutter jüngst den schönen festen
  Kleinen Stab aus ihrer Hand zerbrach.

Schwester! theurer, süßer Nahme,
  Dem so manche Thräne rinnt!
Unsre Freundschaft war ein Ganzes,
Wie die Rosen eines Kranzes,
  Blum' an Knospe, fest verflochten sind.

Rinnet brüderliche Zähren!
  Keinen liebte sie so sehr;
Liebte mich in ihrer Jugend
Unschuld: Nur allein die Tugend
  Und die Unschuld liebte sie noch mehr.

Rinnet, Bruderthränen, rinnet!
  Ach, wen liebt' ich so wie sie?
Welches junge Herz war weicher?

Welcher Geist an Flamme reicher?
  Welches Mädchen freundlicher denn sie?

Gluth im Auge; jede Wange
  Wie von Morgenroth verklärt;
Alles hold und frey des Tadels!
Ach, der Tempel war des Adels
  Seines göttlichen Bewohners werth!

Freudig klopfte mir der Busen,
  Wenn sie auf der Flur erschien;
Wenn die Jünglinge mit tiefen
Seufzern sich einander riefen:
  Wem wird diese Blum' entgegenblühn?

Da, da sah ich in der Ferne
  Wunsch und Wirklichkeit vereint;
Sah die Liebe dich beglücken,
Sah des Bräutigams Entzücken,
  Und in deinem Gatten meinen Freund!

Ach! Wie träumt' ich so vergebens
  Blumenketten, Kranz und Strauß!
Dich umschlang des Todes Kette,
Und dein jungfräuliches Bette
  Trugen wir mit Grabgesang hinaus.

Wehe mir! Du bist verschwunden,
Schneller als ein Morgentraum.
Nur dein Angedenken bleibet:
Deine Schönheit ist zerstäubet,
Und von deinen Reizen wächst der Baum.

Doch die edle, fromme Seele
Ist ins Land des Glücks entflohn,
Fern von Wechsel, rein von Staube.
Trauernder, was weinst du? Glaube,
Früher Tod ist früher Tugend Lohn!

Beßte Schwester, dort, wo Wonne
Weiter keinen Wechsel hat;
Dort, ach, eile! Dort bereite
Mir den Platz an deiner Seite:
Denn dein Bruder ist der Thränen satt!

Selig seyst du, Seele Friedlefs!
Heilig sey dein reiner Staub!
Horch, wie säuselt's in den Linden!
Kamst du mit den Frühlingswinden,
Seele Friedlefs, in das junge Laub?

O so mög' auch einst mein Ende
Unter diesen Bäumen seyn!

Welch Entzücken! Dann, dann sehe,
Hör' ich dich in deiner Höhe:
Bruder, komm! Nun bist du wieder mein!

An die Taube.

Thier ohne Falsch, wie viel
Empfingst du vom Geschicke!
Du lebst in Lieb' und Spiel;
Die Freyheit, die du hast, fehlt oft zu manchem Glücke;
Und mangelt dir Verstand, so hast du doch Gefühl.

Wie schlau weißt du, wie fein
Dem Tauber zu entfliegen:
So flieht, doch nur zum Schein,
Die lose Laura mich, und reizet mich zu siegen,
Und williget, wie du, bald süßern Küssen ein.

Drum spannte Cypris Sohn
Dich vor der Mutter Wagen;
Bis daß Anakreon

Im Wettgesang den Preis vor ihm davon getragen:
Da gab die Gütige dem Sieger dich zum Lohn.

Doch als Anakreon
Zu Paphos Priesterthume
Geweihet ward, (ein Lohn
Von Götterfreuden voll, so wie von Götterruhme)
Dann, Täubchen, erbte dich sein Gleim, sein lieber Sohn.

Dich pflegte Doris Hand,
Die hundert Tändeleyen
Für ihn und dich erfand:
Sie gab dir süße Kost, und mehr noch, Schmeicheleyen;
Dich wiegt' ihr Busen ein, dich schmückt' ihr schönstes Band.

Doch Gleim ist satt vom Lob,
Das solche Tauben bringen.
Er, welcher Doris Lob
Beym Wein den Nymphen sang, wie sie es jetzt noch singen,

Schifft nun von Cyprus fort, und folget dem
Aesop.

Bald lockt Drommetenklang
Ihn hin, wo Helden ringen.
Er feyert ihren Zank;
Und Bacchus hört erstaunt den neuen Barden
singen,
Der, wie die Barden sonst, in seiner Laube trank.

Du aber irrst umher,
Beschwert von Hitz' und Nässe,
Verfolgt von Weih' und Sehr;
Wohin, du Girrende? O komm von der Zi-
presse;
Vielleicht spannt jetzo schon der Jäger sein Gewehr!

Es läßt dein Gleim dich los:
O niedlichste der Tauben,
Verlaß der Wälder Moos;
Komm, trinke meinen Most, und iß von mei-
nen Trauben,
Und flattr' auf meinem Spiel, und ruh' in Lau-
rens Schooß.

Ich wünschte längst mit Neid:
O wären meine Lieder

So rein als wie dein Kleid;
O daß sie säuselten, so sanft wie dein Gefieder,
Und daß sie girreten, wie du, voll Zärtlichkeit!

Das Traumgesicht.

Ihr Zukunft spähenden Druiden,
O deutet mir den Traum der Nacht,
Den wohl ein Gott mir Müden
Vor meine Stirn gebracht.

Mir war, als läg' ich unter Linden
Am Schmerlenbach, der murmelnd fließt;
Ich ward gekühlt von Winden,
Und von der Luft geküßt.

Manch frohes Lied ließ ich erschallen;
Die Hügel wiedertönten hier,
Und hundert Nachtigallen
Wettsangen dort mit mir:

Dann kam, den Barden liebzukosen
Der schönsten Mädchen Reihentanz;
Die wanden junge Rosen
Mir um mein Haupt zum Kranz.

Mich priesen selbst Druiden weise;
Ich ward der Götter Freund genannt;
Ja, ich aß Götterspeise
Aus guter Elfen Hand.

So lag ich, ringsumströmt mit Wonne,
Als wär' ich über Welt und Tod;
Die Gegenwart war Sonne,
Die Zukunft Abendroth.

Doch, als ich froh noch sang, da brausten
Die Wipfel, Wolken dampften auf;
Unholde Winde sausten,
Wild war des Baches Lauf.

Ich sah die Tänzerinnen weichen,
Mein frischer Rosenkranz ward alt;
Und tief aus finstern Eichen
Kam eine Luftgestalt.

Ernst kam sie, als ein Greis, und schwebte
Jetzt näher, nun ganz nah an mich.
Weh mir! mein Herz erbebte;
Weh mir! ich kenne dich!

Mein Vater — (denn du bist's) was störte,
Mein Vater, deiner Asche Ruh?,

Er winkte. Still! ich hörte
Der theuern Rede zu.

Unweiser! (noch umschwebt und schrecket
Mein Ohr des Zornes ernster Ton!)
Was mich vom Grabe wecket,
Ist deine Thorheit, Sohn!

In welche trügerische Wonne
Hast du dich rettungslos verirrt?
Ha! Glaubst du, daß die Sonne
Dir ewig scheinen wird?

O singe, singe wie die Grille
Im sorgenleeren Sommer zirpt:
Der Winter kommt, und stille
Verhungert sie, und stirbt.

Denn, Sohn, die Tage sind vergangen,
Die Tage warm von Sonnenschein,
Da sich die Deutschen drangen,
Des Barden werth zu seyn.

O Sohn, den seine Gluth mit raschen
Empfindungen zu leicht betrügt,
Steh' ab, den Wind zu haschen,
Der jeder Faust entfliegt.

Bau deinen kleinen Acker; schwitze
Beym Pfluge her, so bald es tagt;
Und aus der Harfe schnitze
Die Pfeile zu der Jagd.

Und diese deine Saiten setze
Dem schlaffen Bogen wieder an,
Und, knüpfe Ham und Netze,
Den schnellen Fisch zu fahn.

O dann will froh zurück ich kehren.
Gehorch, zerbrich dieß Saitenspiel!
Ha! Willst du mich nicht hören?
Geboth ich dir zu viel?

Wohlan, verschmähst du meine Bitte;
Erfahre, daß ich Vater sey!
Weh mir! mit einem Tritte
War meine Harf' entzwey!

Er aber schwand hinauf; verlachte
Mit Hohn mich Traurigen im Staub.
Laut schrie ich und erwachte,
Und bebte wie ein Laub.

O bey den Göttern, ihr Druiden,
Legt mir des Traumes Deutung dar,
Der diese Nacht mir Müden
Vor meiner Stirne war!

An Hartmann.

Tritt näher, Jüngling! Sey mir im Eichenhain
Gegrüßt, gesegnet! Muthig erklang dein Lied,
Und mancher edle Griff verrieth mir's,
Daß du der Harfe Vermögen kennest.

Noch näher, Jüngling! Sieh, wie die Wange dir,
Die holden Augen dir wie zwey Funken glühn;
Wie du dem Laub' um meine Haare,
Wie du der Sängerinn Hermanns lächelst!

So ist es wacker. Früh geht der Jäger aus;
Die junge Lerche prüfet ihr Lied schon früh;
Der Kriegsmann übet früh den Bogen;
Zeitig die Harfe der Bardenschüler.

Komm, nimm den Segen, welchen dir Rhingulph gibt,
Mein junger Barde! Bleibe der Tugend treu
Mit ächter alter Biedertreue;
Liebe dein Vaterland; sey ein Deutscher!

Wirf ab die Bande, welche der Eigensinn
Der kleinen Richter größeren Barden flocht;
Sey frey! Du bist ein deutscher Sänger,
Welcher der Wahrheit Geboth nur achtet.

Sie wird dir winken, tiefer im Eichenwald.
Dort schwebt ein Schatten, wo dich der Schaur umarmt,
Die herzerhebende Begeistrung
Unter den Seelen der alten Helden:

Dort strömt die Seele leicht zu Gesängen aus;
Dort übst du freyen Nachdruck und Zierlichkeit;
Doch wächst dein Lied, gleich jener Tanne,
Kronen auf Kronen zum höchsten Wipfel.

Dann tritt (nicht eilig!) unter die Bardenschaar,
Die dann mit Herz und Hand dich willkommen heißt.
Da wirst du zittern, so wie Rhingulph
Zitterte, wenn er zu Ossian hintrat.

Nun geh, und komm in Werdomars Kraft
zurück.
Sieh dort den Eichbaum Hermanns in voller
Pracht;
Die Wurzel treibt der Sprossen viele:
Jüngling, der schönste soll einst dich kränzen!

74.

Johann Christoph Krauseneck.

Geboren 1738 zu Zell im Bayreuthischen. Gestorben 1799 zu Bayreath, als königlich-preussischer Kammersecretär.

Lied eines Pilgrims.

Der Sonne goldner Schimmer mahlt
 Die todte Schöpfung nicht;
Durch schwarze Nachtgewölke strahlt
 Kein Stern mit mildem Licht.

Nur Graun und Stille walten hier
 Im Dunkel, ihrem Reich.
Es schweigt der Sterblichen Revier,
 Dem alten Chaos gleich.

Hehr bist du mir, o Graun der Nacht!
 Dich feyre mein Gesang!
Der Genius der Tugend wacht,
 Und schirmt des Pilgrims Gang.

Mit treuem Fuß, mit starkem Arm
 Wallt er den Weg voran;
Und wo er naht, entweichen Harm
 Und Furcht von meiner Bahn.

Gelagert ruhig nun auf Moos,
 Im Schauer dieses Baums,
Lacht meinem Geiste wolkenlos
 Die Phantasie des Traums.

Du Quell, der murmelnd sich ergießt,
Und mich in Schlummer wiegt,
Du fließest, wie mein Leben fließt,
Sanft, einsam und vergnügt.

So bald der Morgenröthe Licht
Mit meinem Aug' erwacht,
Wasch' ich mit dir vom Angesicht
Mir froh den Schlaf der Nacht.

Und walle, wenn der erste Strahl
Des Berges Haupt erhellt,
Durch Hain und Wies' und Blumenthal
Und goldnes Aehrenfeld.

Und pflück' im Lauf die Rosen ab,
Die mir am Wege blühn,
Und hülle meinen Pilgerstab
In heitres Immergrün!

Heuerntelied.

Auf! eh die sternenvolle Nacht
Vollendet ihren Lauf;
Auf! eh die Schwalbe noch erwacht,
Zum Tagwerk rüstig auf!

Noch taumelt bleich der Wüstling dort
In wilder Freuden Schwarm;
Und wir', wir ziehn zur Arbeit fort,
Gesund, mit starkem Arm.

Nicht länger sollst du, Sense, ruhn!
Zum Wiesengrund hinab!
Den Schmuck der Farben senke nun
Die Blum' ins frühe Grab!

Daß in den Scheuern, Bergen gleich,
Bald Heu sich thürmt hinan,
Und Heerd' und Hirt, an Segen reich,
Des Winters lachen kann:

Dankt's ihm, der Eichen dort im Hain,
Hier Halme werden hieß,
Der seinen Himmel Sonnenschein
Und Regen senden ließ!

Dankt ihm, daß keines Kriegers Roß
Uns diesen Klee zertrat,
Kein Strom, der aus den Ufern floß,
Verheerend ihm genaht!

Daß nicht erschlagner Brüder Blut
Ihn schauervoll gedüngt,

Und vor metallner Donner Gluth
Die Lerche ruhig singt!
Wie schön blühn diese Blumen hier!
Denkt, wenn wir schnell sie mähn;
Der Lenz heißt, in erhöhter Zier,
Die Blumen auferstehn!

An einen blühenden Cereus.

O Blume, die des kühnen Schiffers Hand
In jener Hemisphäre pflückte,
Wo Einfalt und Natur die freye Menschheit schmückte,
Eh' Tyranney dahin die Wege fand:
Wie herrlich prangst du, königliche Blume!
Wie strahlt so lieblich deiner Farben Glanz!
O du, in Florens weitem Heiligthume,
Das würdigste Juwel für ihren Kranz!

Wardst du verurtheilt, stets das Licht zu scheuen?
Enthüllst du dich allein der Mitternacht?
Hat Phöbus nie auf dich herabgelacht?
Darf nie der Tag sich deiner Schönheit freuen?

Gönnst du dem Pfleger nicht, der, dich zu bauen,
So treu und rastlos Sorg' und Zeit,

Vor allen Blumen, dir geweiht,
Zum Dank die Wonne, dich im Sonnenglanz
zu schauen?

Vergebens! Dir zur Seite schwebt der Tod!
Bald naht sich dir die letzte der Secunden,
Und schnell, noch vor dem Morgenroth,
Bist du, gleich einem Traumgesicht, verschwunden!

So blüht' ein göttliches Genie
In Dunkelheit (sein thörichtes Jahrhundert
Erkannt' es kaum, belohnt' es nie)
Oft kurz, wie du, und ward erst in der Gruft bewundert!

An den Mond.

O Mond! der du mir und Lucinden,
Durch Gänge dicht verschlungner Linden,
So freundlich diese Pfade zeigst,
Und unsrer Liebe Glück verschweigst:
Sieh', ich bin glücklicher, als du!
Ich küsse sie, du siehst nur zu.

Welch sanft berauschendes Vergnügen,
An ihren Busen mich zu schmiegen!
O, wie der Liebe Flammenkuß

Am Himmel selbst dich kränken muß!
Dieß Glück, dem Glück der Götter gleich,
Beneidest du; denn du bist bleich.

Doch bald, wie bist du zu beneiden!
Wirst du die Holde sich entkleiden,
Und, wie die Liebesgöttinn schön,
Süßträumend hingegossen sehn!
Wer ist dann glücklicher, als du?
Doch mich Verlaßnen flieht die Ruh!

Frühlingslied an Doris.

Herrlich prangen Hain und Flur,
Die dein Lebenshauch, Natur,
Jugendlich erneute!
Jeder Harm zur Frühlingszeit
Werde der Vergessenheit
Sichre Beute!

Um den jungen Birkenhain,
Wo wir Wonnemelodein
Aus dem Herzen sangen,
Ist der Blumenköniginn
Holder Schmuck im Wiesengrün
Aufgegangen.

Froh gesellt sich Kind und Kind,
Schwärmt auf Rosen und beginnt
  Spiel' und Freudenlieder.
Von bemooster Felsen Hang
Tönt der Hirtenflöte Klang
  Echo wieder.

Bey der Abendröthe Strahl,
Hallt ins Lied der Nachtigall
  Fröhliches Getümmel.
Freude, Freude dort und hier!
Alles tönt und lächelt ihr:
  Erd' und Himmel.

Doch umsonst verherrlicht sich,
Holdes Mädchen, ohne dich
  Tag und Lenz und Freude!
Ohne dich scheint mir die Flur,
Selbst im Frühlingskleide, nur
  Wüste Heide.

Komm! und selig werd' ich seyn;
Kein Verräther horcht im Hain,
  Wo nur Quellen rauschen.
Komm! die göttliche Natur
Auf der Unschuld Blumenspur
  Zu belauschen.

Inhalt.

Seite

67. Gottlieb Konrad Pfeffel.

Die Tabakspfeife. . . . 5
Der Landmann. 8
Die Jungfrau. 10
Die Tanne. 11
Zufriedenheit. 13
Japanische Sage. . . . 14
Dagobert und Hedchen. . . . 19
Röschen. 24
Die Capelle. An Doris. . . 27
Mein Geheimniß. . . . 31

68. Hans Wilhelm von Gerstenberg.

Der Frühlingsabend. . . . 35
Phyllis an das Clavier. . . 36
Bacchus und Venus. . . . 38
Der May. 40
Aspasia. 42
Brautgesang der Meergottheiten. 43
Das Glück der Eifersucht. . . 44

Seite
Alcindor und Chloe. 46
Die Schlummernde. 48
Lied eines Mohren. . . . . —
Schnitterlied. 50
Schlachtlied. 52
Unsterblichkeit. 54
Alpenjagd. 56
An die Weisheit. 58
Sterbelied. . . . . . —
Gott. 59
Iduna. 65
Gedicht eines Skalden. . . 68
Ariadne auf Naxos. . . . 87

69. Helfrich Peter Sturz.

Empfindungen. 101
Serena. 103
Die Mode. 105

70. Friedrich von Köpken.

Die Tafelfeste. 111
Die Lebensreise. 113
Winterskolie. 114
Sternbetrachtungen. . . . 117
Amor und die Nymphen. . . 119

71. Ludwig Heinrich von Nikolay.

Griselde. 123
Elegie, nach Laurens Tode. . 148
Der Winter. 157

Seite

72. Dietrich Ernst Freyherr v. Spiegel.

An die Zeit. . . . 163
Lina's Sehnsucht. . . . 164
Lebenslauf. 167
An Daphne. 171
Nachtgedanken. 173
Herr Paliß. 174

73. Carl Friedrich Kretschmann.

Kleist. 179
Die Liebe. 222
Elegie auf J. B. Michaelis. . . 228
Elegie auf Friedlef. . . . 231
An die Taube. 235
Das Traumgesicht. . . . 238
An Hartmann. 242

74. Johann Christoph Krauseneck.

Lied eines Pilgrims. . . . 247
Heuerntelied. 248
An einen blühenden Cereus. . 250
An den Mond. 251
Frühlingslied an Doris. . . 252

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Matthisson, Friedrich von, 1761-1831

Lyrische Anthologie

Bd.: 5

Zürich (1804)

Bibl.Mont. 751-5/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10713650-0